H. Lips sculp.

Bibliothek der CHARITINNEN

Erſter Band.

Mit Kupfern von Lips.

GOTHA,
bey Ettinger. 1792.

Posch, Josef Ludwig

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

LUISE AUGUSTE,

Kronprinzeſſin von Dänemark und Norwegen,

Gemahlin von FRIEDRICH CHRISTIAN,

Herzogen zu Schleswig-Hollſtein-Sonderburg,

unterthänigſt

gewidmet

von

dem Verfaſſer.

Inhalt

des erſten Bandes.

I. Die Parzen beſchlieſſen Luiſe Auguſte, Kronprinzeſſin von Dänemark und Norwegen zur vierten Charitin zu weihen.

II. Minerva und Thalia über die Darſtellung der Wiſſenſchaft.

III. Eumetis und Roxane nach Thales über die Ideen.

IV. Thais und Archion über die Schönheit.

V. Alexander, Kompaspe und Apelles.

VI. Agandekka, ein Trauerſpiel in ſechs Akten. Erſter und zweiter Akt.

Τα καλα ἐπι τοις ἀγαθοις.

An die Leſer.

Ich unterhalte mich gern in Stunden der Einſamkeit mit Bildungen der Phantaſie, die ich mit allen Liebenswürdigkeiten ausſchmükke, deren mir die menſchliche Natur nur fähig zu ſein ſcheint. Ich ſchwinge mich mit meiner Idealiſirung bisweilen ſelbſt bis zu den ſchönen Gottheiten hinauf, welche die allbelebende Einbildungskraft der Griechen ſich als die volkomſten Modelle des

Liebreitzes ſchuf, zu den ſchönen Weſen, die unter dem Namen der Charitinnen oder der Grazien berühmt ſind. Zu Zeiten frage ich, wodurch ſie denn eigentlich ſo liebenswürdig waren, ich ſtelle mir ihre Formen vor, ich denke mir die Ausbildung, die ihre Natur erhalten haben mußte, ich denke mir die Bilder, Begriffe und Gedanken, wodurch ſie ihre Seelen mußten veredelt haben. Von eben dieſen Bildern, Begriffen und Gedanken, die, meiner Meinung nach, durchaus mitwirken müſſen, wenn die höchſte Liebenswürdigkeit entſtehen ſoll, denke ich in dem Werke, das ich hier anfange, nach und nach einige darzuſtellen und zu

ent-

entwikkeln. Ich werde ſie ſo auszudrükken und zu ordnen ſuchen, als es mir nöthig ſcheint, wenn der Geſchmack, den ich bei den Göttinnen der Liebenswürdigkeit glaube vorausſetzen zu müſſen, nicht beleidigt werden ſoll. Ich werde hier Gedanken und Bilder mit einander zu verbinden ſuchen, ich werde Raiſonements und Bilder von Charakteren zu gewiſſen Gruppen vereinigen, ich werde zugleich den Verſtand, die Empfindung und die Phantaſie zu beſchäftigen, in angemeſſenen Verhältniſſen gegen einander zu beſchäftigen ſuchen.

Ob es nicht überhaupt bei den Wiſſenſchaften eine Hauptbeſtimmung ſei, die Men-

ſchen liebenswürdiger zu machen? Und ob es nicht ſehr zu bedauern, daß man dieſe Beſtimmung ſo oft verkant, ſie einer falſchen Kalkul von Nutzbarkeit und entferntem Intreſſe aufgeopfert habe?

Weimar
im Febr. 1792.

G.

I.

Die drei Parzen über Louise Auguste, Kronprinzeſſin von Dänemark und Norwegen.

Die Parzen wandern mit einander in einem Gebüſche in Böhmen nicht weit von der Heerſtraſse.

Lacheſis. Liebe *Klotho*, Dein Einfall gefällt mir immmer mehr, je mehr ich über ihn nachſinne.

Klotho. Das höre ich ſehr gerne.

Lacheſis. Es iſt wahr, die drey Charitinnen, welchen die Griechen einſt ſo gern zu huldigen pflegten, verlieren jetzt immer mehr von der Mächt, womit ſie auf die Sterblichen wirken.

Atropos. Es iſt nun ſchon ſo lange Zeit, daſs ſie nicht mehr in ihrer Perſönlich-

lichkeit auf der Erde ihren Aufenthalt haben. Man iſt allerdings nicht ſo lebhaft mehr von ihrem wirklichen Daſein überzeugt. Man fängt ſogar nach und nach an, ſie als bloſſe idealiſche Weſen zu betrachten.

Klotho. Und eben dadurch müſſen nothwendig ihre Wirkungen nicht wenig gehindert werden. Man ſieht die Bilder, in welchen die Dichter ihre Reize darſtellen, als Träume der Phantaſie an, welche in der Natur kein Gegenbild haben und haben können. Und eben weil man ſo von ihnen denkt, fühlt man ſich auch weniger zu dem Verſuch angetrieben, ſie in ſeiner eigenen Bildung zum Theil wirklich zu machen.

Atropos. Freilich, wenn man den Töchtern der Erde eine jetzt blühende Schönheit aus ihrem eigenen Geſchlechte als ein vollkomnes Muſter der Liebenswürdigkeit, dem Sie alle nachzuſtreben hätten, zeigen könnte, dann fiele bey ihrer Unthätigkeit auf den angeprieſenen

Pfa-

Pfaden der Vervolkomnung wenigſtens die Entſchuldigung weg, daſs man ſie zur Verfolgung eines Zieles anreitze, deſſen Erreichung überhaupt über ihre Natur erhaben ſei.

Lacheſis. So ſei es denn, Schweſtern. Ich ſtimme Euch bei. Kanſt Du, liebe *Klotho*, mir wirklich von den jetzt lebenden Töchtern der Erde eine vorſtellen, die ſchön iſt, wie die Charitinnen ſelbſt, die man ſo lange in *Griechenland* angebetet hat, und die zugleich vollkommen geſchickt iſt das Amt von jenen unter den Sterblichen zu verwalten, kanſt Du mir eine ſolche ausgezeichnete Erdebewohnerin zeigen, ſo ſei es darum, ſie werde auserkohren, um ſich an die Zahl der drei berühmten Schweſtern anzuſchlieſſen.

Klotho. Deine Beiſtimmung zu meinem Vorſchlage iſt mir ſehr angenehm. Ich werde das Verſprechen, welches ich Dir that, ſo erfüllen, daſs Du ſelbſt überraſcht dadurch werden wirſt. Ich wil Dir

Dir eine Schönheit zeigen, die ſelbſt Apoll, deſſen Geſchmak für das Schöne ſo verfeinert iſt, nicht ohne tief bezaubert zu werden, würde ſehen können. — Da ſind wir ſchon an dem Wege, den Sie kommen wird. — Komt Schweſtern, dort am Hügel wollen wir auf Ihre Ankunft harren.

Lacheſis. Wer iſt denn aber eigentlich die glükliche Sterbliche, die Dich ſo ſehr bezaubert hat? Von welchem Geſchlechte ſtamt Sie ab? In welchem Lande wohnt Sie?

Klotho. Ihr Name iſt *Luiſe Auguſte.* Sie iſt eine Königstochter. Ihr Vater beherrſcht von den drei groſsen Reichen, die ſich im Norden ausbreiten, das weſtliche.

Lacheſis. Es iſt allerdings kein geringer Vorzug, daſs Sie ſo erhabne Ahnen hat. — Aber Schweſter, Du weiſst es, auch das königliche Geblüt muſs es ſich oft gefallen laſſen, in wenig reitzenden Formen zu rollen.

Klotho.

Klotho. Bei *Luiſe Auguſte* vereinigen ſich Schönheit und Würde mit einander und erheben ſich einander wechſelsweiſe.

Lacheſis. Ietzt erinnere ich mich daran, ſchon damals als Du mir den Rokken hielteſt, damit ich Ihren Lebensfaden anſetzen möchte, ſchon damals wandelte Dir auf einmal eine ſonderbare Empfindung an.

Klotho. Es fuhr mir ſchon damals von Ihr die Ahndung durch die Seele, daſs Sie ſich noch einmal auf der Erde ſehr auszeichnen würde. Ich bat Dich doch auch gleich ſehr dringend, wie Du dich noch wohl erinnern wirſt, daſs Du Ihren Lebensfaden doch ja recht vorſichtig ſpinnen mögeſt, damit er nicht irgend wo eine unſichere Stelle erhalte. Ich habe mich von dieſem Augenblikke an immer ſehr ſorgfältig um Sie bekümmert, und von allem, was Sie betraf, immer genaue Nachrichten einzuziehen geſucht.

Atro-

Atropos. Ich brenne von Neugierde die irdiſche Göttin ſelbſt zu ſehen.

Klotho. Da komt etwas her. — Vielleicht iſt Sie es ſelbſt. — Ja Sie iſt es. Nun Schweſtern habt genau Acht auf Sie.

Lacheſis. Wahrlich Sie iſt ſchön. So eine bezaubernde Form ſah ich noch nie. Gegen den Glanz Ihrer Schönheit trit ſelbſt die berühmte Charitin, die *Sokrates* meiſſelte, in Dunkelheit zurück. So ſah ich Lilienweiſs und Roſenröthe noch nie auf den Wangen eines Mädchens zuſammen verſchmolzen. Und ihr Auge, das übertrift gar alle Vorſtellung. Es wirft einen Zauber um ſich her, den ich ſelbſt kaum ertragen kan — Welcher Geiſt, welcher Witz ſtrahlt in dieſem Blikke! Und auf der edlen Stirne, welcher Verſtand, welche Weisheit zeigt ſich da! Welche Empfindung hebt ſich empor in den ſteigenden Wellen Ihres ſchönen Buſens! Ach, und das ſüſſe Lächeln Ihrer Lippen wie reitzend mahlt es die Güte Ihres Herzens.

Atro-

Atropos. O Sie kan wohl keine Sterbliche ſein. Gewiſs *Klotho* Du zeigſt uns da eine Gottheit um unſer Urtheil einmal auf die Probe zu ſtellen. — Und doch was für eine Göttin ſolte Sie ſein? — Sie dürfte wohl *Minervens* Weisheit haben. Aber um *Minerva* ſelbſt zu ſein iſt Sie nicht kalt genug. Es glühet Ihr Empfindung auf den ſchönen Wangen. Ein Theil Ihrer Mienen verkündet *Junos* Würde. Aber ein anderer Theil derſelben lächelt wieder ſanfte Milde und herablaſſende Güte. — Auch die Göttin von *Paphos* kan Sie wohl nicht ſein. Sie iſt ſchön und Empfindungsvoll wie jene. Aber Sie trägt zugleich in Ihren Mienen Erhabenheit und Weisheit.

Klotho. Rathe nicht länger, liebe Schweſter, was für eine Gottheit Sie ſein möge. Ich bin mit der Geſchichte Ihres Lebens genau bekant. Sie vereinigt in ſich die Reitze der drei höchſten Göttinnen. *Cytherens* Schönheit, *Pallas* Wiſſenſchaft und *Juno's* Majeſtät miſchen ſich bei Ihr zu einer ſchönen Har-

monie zuſammen. Und doch iſt Sie von einer ſterblichen Mutter gebohren.

Atropos. Kaum kan ich dir glauben.

Klotho. Ich freue mich recht ſehr, liebe Schweſtern, daſs Ihr über *Luiſens* Wehrt ſo einſtimmig mit mir denkt. Es iſt mir ſehr lieb, daſs die Schönheit Ihres Körpers eben die Eindrükke auf euch gemacht hat, die Sie auf mich machte. Gerne hab' ich auch die Lobrede angehört, welche Ihr mit ſo vielem Enthuſiaſm Ihrer ſchönen Seele hieltet. Und gewiſs, niemals habt ihr von der ſchönen Gabe, die uns zu Theil ward, die Züge der äuſſern Form zu den Zügen der Seele, die Sie in ſich ſchlieſst, zu entziffern, einen richtigeren Gebrauch gemacht, als eben jetzt. Lange hat *Merkur* die ſchöne Königstochter in der Nähe beobachten müſſen. Und ſo ſehr er auch ſonſt zur Beredſamkeit aufgelegt iſt: ſo hat er doch bekennen müſſen, daſs er alle Vorzüge, die Sie beſitze, unmöglich durch Worte ausdrükken könne.

Atro-

Atropos. So ſoll denn auch die ganze Welt Sie als Göttin der Liebenswürdigkeit anerkennen.

Klotho. Nent mir der Sterblichen einen, wie ſehr er ſich auch auszeichnen möge, zu deſſen Tadel niemand etwas zu ſagen wiſſe.

Atropos. Einen ſolchen hab ich noch nie auf der Erde gefunden.

Lacheſis. Aber in *Luiſe Auguſte* ſeht ihr das Beiſpiel eines Ruhms, der von niemanden geſchmälert wird. Zu Ihrem Lobe hat alles nur eine Stimme In der Nähe der Thronen pflegt freilich nur zu häufig die Schmeichelei zu lauſchen. Aber *Luiſe Auguſte* wird nicht bloſs in der groſſen Stadt algemein angebetet, in der Ihr Vater den Scepter hält. Wohin Sie ſich auch wenden mag, allenthalben begleitet Bewunderung Ihre Tritte. *Merkur* kan euch dieſe Behauptung beſtätigen. Er ſchlängelte ſich dem Pfade nach, den Sie jetzt gegangen iſt, von der Kö-

nigsſtadt, in welcher Sie gebohren ward, bis zu den Grentzen von *Böhmen*, die Sie eben überſchritt. Allenthalben hörte er Ihr Beifall zujauchzen. In allen Augen, die Sie erblickten, ſah er Wohlgefallen und Freude glänzen. Und über alle Fluren, die Sie verlieſs, hörte er düſtere Klagen hallen. Bisweilen miſchte er ſich in der täuſchenden Geſtalt von einem der Sterblichen unter die Kraiſe von dieſen. Er leitete dann bisweilen den Faden des Geſprächs auf *Luiſe Auguſte*. Schnell ſpann ſich dieſer dann fort und auf allen Seiten war man beſchäftigt, warme Empfindung des Herzens, lauten Beifall, aufrichtige Glückwünſche, tiefe Verehrung und hohe Vergötterung an ihn anzuknüpfen.

Lacheſis Keine von uns bezweifelt es mehr, daſs *Luiſe Auguſte* durch die Reitze Ihres Körpers und die Schönheit Ihrer Seele es volkommen verdiene unter die *Charitinnen* aufgenommen zu werden. Jetzt haben wir nur zu überlegen, wie Sie eigentlich die groſſe Beſtimmung, die

die Ihr als einer von dieſen obliegt, am beſten erfüllen könne.

Klotho. Auch dazu hab ich ſchon einen gewiſſen Plan ausgedacht.

Atropos. Nun ſo theile uns ihn nur geſchwinde mit.

Klotho. Als Charitin würde *Luiſe Auguſte* doch eigentlich ſo auf die Sterblichen wirken müſſen, daſs dieſe nach und nach auch einen Theil von den Reizen annehmen müſsten, womit Sie ſelbſt ausgeſchmückt iſt.

Lachesis. Das würde freilich als Charitin ihr Beruf ſein.

Klotho. Nun, einen Theil dieſes Berufs, dünkt mich, würde Sie ſchon dadurch erfüllen können, wenn Sie es nur einem geſchickten Mahler erlaubte, Ihre äuſſere Form, mit aller Schönheit, die ihr eigen iſt, in den Farben darzuſtellen.

Lachesis. Wie *Luiſens* Bildniſs ſolte ſchon ſo mächtig auf die Sterblichen wir-

ken können? Erkläre dich doch weiter, liebe Schweſter.

Klotho. *Luiſens* Bildniſs müſste, dünkt mich, allenthalben auf der Erde ausgebreitet werden. Natürlich würde man es nirgends ſehen, ohne davon bezaubert zu werden. Und ein ſchönes Bild, in die Seele aufgenommen, wirkt auf eine gewiſſe magiſche Weiſe in derſelben fort. — Ein Theil von den Reitzen, wovon *Luiſens* Bildniſs ſtrahlen müſste, iſt ſicher Abglanz Ihrer ſchönen Seele. Seine äuſſere Geſtalt kan freilich der Sterbliche nicht nach Willkühr modeln. Aber ſeine Seele kan er immer mehr veredeln. Und eine ſchöne Seele bildet ſich auch nach und nach die Hülle, wovon ſie umgeben wird, ſchöner aus. Wird nun wohl jemand die ſchönen Eigenſchaften von *Luiſens* Herz und Geiſt in einem ſo ſchönen Lichte auf Ihrem Antlitze können ſchimmern ſehen, ohne lebhaft zu wünſchen, ohne ſich mächtig angetrieben zu fühlen, wo möglich einen gewiſſen Theil davon in ſeiner eigenen Bildung nachzuahmen?

La-

Lachesis. Du haſt volkommen Recht, liebe *Klotho.*

Klotho. Nun denkt weiter, liebe Schweſtern, würde ſchon ein Bildniſs, das ein Mahler von *Luiſens* äuſſerer Form abnähme, ſo ſehr auf alle, die es anſchaueten, wirken können, wie viel mehr würde man nicht von einer volkomnen Schilderung erwarten dürfen, in der ein Meiſter unter den Dichtern Ihre ſchöne Seele darſtellen würde.

Lachesis. Aber ſchwerlich dürfte ſich bald ein Dichter finden, der geſchickt genug wäre *Luiſens* Geiſt und *Luiſens* Herz volkommen bis auf die feinſten Nüanzen ihrer Reitze abzuzeichnen. Für einen *Apoll* möchte das etwa eine Arbeit ſein, aber nicht für einen ſterblichen Mann.

Klotho. Wenn wir auch noch nicht ſo bald ein volkomnes Gemählde von *Luiſens* Seele zu erwarten haben: ſo können wir uns damit tröſten, daſs auch ſchon ein unvollkomneres Bild von der-

ſelben wird ſehr bezaubern und zur Nachahmung anreitzen müſſen. Jenes würde freilich alles in ſich verſamlen, was man Schönes und Edles in der moraliſchen Natur des Menſchen denken kan. Es würde es den Dichtern völlig überflüſſig machen, weiter etwas von der Volkommenheit, deren die menſchliche Natur fähig iſt, als Muſter für die Ausbildung der Menſchen darzuſtellen. Denn alles, was ſie in tauſend Bruchſtücken davon idealiſiren können, würde man in jenem Gemählde auf einmal zuſammen verbunden, zu der ſchönſten Harmonie zuſammen vereinigt antreffen müſſen. Aber ſo lange jenes höchſte Meiſterſtück der Kunſt noch nicht wird zu Stande gebracht ſein, ſo lange mögen die Dichter fortfahren, die Schönheit, welche die menſchliche Seele annehmen kan, wie bisher theilweiſe in mannichfaltigen Idealen abzuſchildern. Durch eine gewiſſe Aufſicht, durch ein gewiſſes Richteramt, das *Luiſe Auguſte* über dieſe Ideale und die Künſtler, die ſie bilden, übernehmen könte, könte Sie in etwas den Mangel

gel eines volkomnen Bildes von Ihr ſelbſt erſetzen. Sie dürfte nur über alle Werke des Geiſtes, welche die Bildung unſerer Seele zum Gegenſtand haben, das Urtheil ſprechen. Ohne Zweifel würde Sie am volkomſten dazu geſchickt ſein, da Sie von allen Schönheiten, welche unſre Natur annehmen kan, den richtigſten Maafsſtab in ſich ſelbſt hat. Alles, was von den Arbeiten des Genies, die für Ihren Richterſtuhl gehörten, von Ihr nicht gebilligt würde, das müſste dann auch algemein verworfen werden, alles hingegen, was davon Ihren Beifall erhielte, das müſste auch allenthalben verbreitet und geprieſen werden. Bei jedem Werke, das durch Ihren Beifall gekrönt würde, müſste man zugleich alle, die es erblickten, auf Sie zurück weiſen. Alles was ihr hier von der Schönheit, wozu die menſchliche Natur ſich ſoll erheben können, dargeſtelt findet, müſste man ihnen zuflüſtern, iſt nicht Traum der Phantaſie, es hat ſein Gegenbild in der Welt, es iſt wirklich bei *Luiſe Auguſte* und bei Ihr zugleich mit tau-

ſend andern Vorzügen, die ihr hier nicht geſchildert findet, reitzend zuſammen verflochten.

Lachesis. Ich ſehe, liebe *Klotho*, ehe Du *Luiſe Auguſte* als Charitin vorgeſchlagen haſt, haſt Du vorher auch darüber viel nachgedacht, wie Sie das Grazienamt verwalten könne. Ich zweifle im geringſten nicht mehr, daſs Sie ſo wie in der Schönheit Ihrer Bildung eben ſo auch in Ihren Wirkungen auf die Sterblichen mit jenen griechiſchen Charitinnen weteifern könne.

Atropos. So laſst uns denn eilen Sie gleich zu dem hohen Amte einzuweihen, deſſen Sie ſo würdig iſt.

Klotho. So gleich auf der Stelle dürfen wir das wohl nicht thun. Der Stolz, der ſich ſonſt immer ſo leicht da einzuſchleichen weiſs, wo hohe Vorzüge ihren Sitz nehmen, hat dennoch bei *Luiſe Auguſte* niemals Eingang finden können. Bei allen ſo gültigen Anſprüchen, die Sie auf tiefe Verehrung und hohe Bewun-

derung machen kan, fordert Sie dieſe doch nie mit entſcheidender Miene. Alle Schönheit, aller Adel der Seele, der auf Ihrem Antlitze ſchimmert, iſt wieder auf eine reitzende Weiſe mit dem gefälligen Schleier der Beſcheidenheit überzogen. Wir würden alſo vielleicht, wenn wir Ihr die Erhebung zur Charitin gerade zu antragen würden, gar fürchten müſsen, daſs Sie ſolche von ſich ablehnen könne. Auch muſs dieſe dünkt mich durchaus mit einer gewiſſen Feierlichkeit verknüpft werden.

Lacheſis. So mag ſie denn ganz nach deinem Gutbefinden eingerichtet werden.

Klotho. So denke ich, verfügen wir zuerſt, daſs die drei Grazien, welchen man bisher huldigte, einige Zeit hindurch, welche *Luiſe Auguſte* in dieſer Gegend verweilen wird, ſich immer in der Nähe halten. Wenn man Sie nun einmal einſam in dem Gebüſche erblickt, in einen leichten Schlummer geſenkt oder verlohren in ſüſse Phantaſien, in der Mit-

Mitte ſchwebend zwiſchen Wachen und Traum, dann ſollen jene eilfertig hervorhüpfen und Hand in Hand in einem feierlichen Tanze Sie umſchweben.

Atropos. O wie werden die guten Mädchen ſich freuen eine ſo ſchöne Schweſter zu erhalten.

Klotho. Wir können uns indeſs in einer Wolke über *Luiſens* Haupt herabſenken, und mit einer Kette von friſchen Roſen als Zeichen der Grazienweihe Ihren ſchönen Leib umwinden. *Merkur* müſste alsdenn, dünkt mich, gleich zu dem *Helikon* eilen und den *Muſen* von dieſer wichtigen Begebenheit Nachricht geben, damit ſie ſolche gebührend feiern und bei ihrer Herrſchaft in dem Reiche der Dichtkunſt gehörige Rückſicht darauf nehmen können. Denn von nun an müſſen die Dichter ja immer ſtatt von dreien Charitinnen von vieren reden, und wenn ſie alle nahmhaft machen wollen, zu den Namen *Euphroſine*, *Thalia* und *Aglaja* den Namen *Luiſe* hinzufügen.

Lache-

Lachesis. *Luisens* Einweihung in die Zahl der *Charitinnen* mag denn ganz nach deiner Anordnung geschehen.

Atropos. Das mag sie immerhin. Wahrlich ich freue mich recht sehr auf sie.

Lachesis. Ich danke euch, lieben Schwestern, für die Gefälligkeit, die ihr gegen mich habt. — Dich liebe *Lachesis*, wil ich nun noch einmal bitten, doch ja *Luisens* Lebensfaden recht vorsichtig zu spinnen, ihn doch ja recht fest und dauerhaft zu machen.

Lachesis. Ich werde allen Fleiss darauf wenden.

Klotho. Wikle doch immerfort in ihn hinein von den Lebensfreuden so viel Du nur kanst, blühende Gesundheit, heitern Sinn, süsse Freundschaft, selige Liebe, tiefe, reine Verehrung von den Menschen. Und vor allen Dingen auch das reitzende Glück, schöne Kinder zu bilden, schön wie die Mutter es ist, auch das mussst du ja nicht aus ihm auslassen.

Lache-

Lacheſis. An mir ſoll gewiſs nichts fehlen um *Luiſen* ein lange daurendes ſchönes Leben zu verſchaffen.

Klotho. Und Du liebe *Atropos*, o halte doch von dem ſchönen Faden, den *Lacheſis* für Ihr Daſein ſpinnen wird, o halte doch lange von ihm zurück deine grauſame Scheere.

Atropos. O ich zittere und möchte weinen, wenn ich daran denke, daſs ich ihn einſt zerſchneiden ſoll. — Nein ich kan es nicht thun. Es iſt mir unmöglich. — Komt, liebe Schweſtern, wir wollen zu unſerer Gebieterin *Eumarmene* eilen, uns zu ihren Füſsen werfen und ſie bitten und flehen, nur dieſsmal ihren ſtrengen Sinn ein wenig zu mildern, nur bei *Luiſe Auguſte* von dem unveränderlichen furchtbaren Geſetze der Vergänglichkeit, dem alle Bewohner der Erde unterworfen ſind, eine Ausnahme zu machen. O ſie muſs uns durchaus erhören. *Luiſe* iſt zu ſchön gebildet um nicht für eine Ewigkeit gebildet zu ſein.

La-

Lacheſis. Ich will hoffen, daſs wir dieſsmal bei der *Eimarmene* keine Fehlbitte thun werden. Ein ſpätes Leben und lange daurende Blüthe wird ſie uns wenigſtens für *Luiſe* nicht verſagen. In der Wirklichkeit ewig auf der Erde zu blühen, o möchte Ihr vollends das gewähret werden können! Solten wir es aber durchaus nicht für Sie erhalten können: o ſo ſoll Sie doch wenigſtens in einem getreuen Bilde, von dem erſten Lieblinge der Muſen gebildet, ewig unter den Sterblichen fortdauren und ſie in dieſem wie in Ihrem Leben zur Nachahmung ihrer Reitze und Ihrer Tugenden anfeuern.

II.

Minerva und Thalia.

Bei einer kleinen Streiferei, die ich neulich über den *Helikon* machte, erblickte ich unvermuthet in einer romantiſchen Grotte ſitzend die berühmte Göttin der Weisheit. Ich verbarg mich in den nahen Roſenſtauden und ſtaunte eine Weile der erhabnen Dame an. Aber mein Auge ſolte dieſsmal noch mehr gereitzet werden. Eh' ich mir es verſah wand ſich durch das Gebüſch ein ſchönes Mädchen dicht vor mir vorbei, von dem Gotte mit den geflügelten Sohlen geführt. Ein ſchneeweiſses Gewand mit rothen Schlei-

Schleifen und friſchen Blumen beſtreuet, umſchleierte ihre bezaubernde Form. Munterkeit und Laune ſchmückten ihr reitzendes Antlitz. Grazie zierte ihre Bewegung. *Minerva* erblikte ſie kaum als ſie ihr freundlich entgegen kam.

So, meine ſchöne *Thalia*, rief ſie lächelnd aus, erſt den Boten der Götter muſs ich Dir ſenden, wenn ich das Vergnügen Deiner Geſellſchaft genieſſen ſoll.

Thalia. Ich war oft begierig Dich zu ſehn. Aber ich mochte Dir meine Gegenwart nicht aufdringen.

Minerva. Du ſolteſt es nie vergeſſen daſs ich Dich vor allen Deinen Schweſtern ſo lieb habe.

Thalia. Wenn ich Deine Worte für Ernſt nehmen dürfte: ſo würden ſie mich ſtolz machen.

Minerva. Ich ſchmeichle Dir wahrlich nicht — Aber wir dürfen jetzt die Zeit nicht damit zubringen uns einander

Komplimente zu ſagen. Ich habe Dich zu mir kommen laſſen um über eine ſehr wichtige Angelegenheit mit Dir zu reden. Und ich kan nicht lange hier verweilen.

Thalia. Erhabne Göttin, Du ſcherzeſt mit mir. Wie könteſt Du mich zu Berathſchlagungen gebrauchen? Ich verſtehe ja nur zu tändeln und zu ſcherzen. Sol ich Dich durch meine Spiele ein wenig aufmuntern: ſo bin ich ſehr bereit dazu. Wilſt Du aber jetzt ernſthafte Sachen treiben: ſo entlaſſe mich nur geſchwind wieder. Denn bei ſolchen Dingen wirſt Du doch nichts mit mir anfangen können.

Minerva. Scherz und Ernſt, ſo verſchieden ſie auch ſind, können gleichwohl oft vortheilhaft mit einander verbunden werden. Der Scherz erfriſcht die Seele. Er iſt ein Reiz, der ſelbſt den Verſtand nicht wenig ſchärft. Allein genoſſen ermattet er freilich bald, weil er zu vielen reitzbaren Geiſt und zu wenig Subſtanzielles hat. Aber Scherz und

Ernſt

Ernſt gehörig mit einander vermiſcht nähren und beluſtigen die Seele zugleich.

Thalia. Lieblich klingen freilich ſolche Worte meinem Ohre. Aber —

Minerva. Wie, haſt Du es vergeſſen, wie wir ehemals mit einem ſo glücklichen Erfolge zuſammen bei den Wiſſenſchaften arbeiteten? Sind die Zeiten der *Platone* und *Luciane* Dir ganz aus dem Gedächtniſs verſchwunden?

Thalia. Ich weis es freilich noch, daſs ich in dieſen Zeiten bisweilen bei Deinen philoſophiſchen Bildungen die Suivante machen muſste. Aber ich muſs damals dieſe Rolle wohl ſehr ſchlecht geſpielt haben, da Du mich ſeitdem faſt nie wieder zu ihrer Wiederhohlung aufgefordert haſt.

Minerva. Ich war nie gleichgültig gegen den Zauber, womit bisweilen Deine Kunſt meine Bildungen zu umhüllen wuſste. Es war mir immer ein ſüſses Vergnügen, wenn ich die Wahrheiten,

die ich gebohren hatte, durch Deine Kunſt ſo ausgeſchmükt antraf, daſs ich ſelbſt überraſcht ward, ſie ſo wieder zu ſehen.

Thalia. Deine Schmeicheleien beſchämen mich um ſo viel mehr, da ich nicht umhin kan, ſie mit dem Betragen, das Du ſo lange gegen mich beobachtet haſt, widerſprechend zu finden.

Minerva. Ich wil dieſen ſcheinbaren Widerſpruch verbannen. Ich wil Dir das Räthſel löſen, das Du hier zu finden glaubſt.

Thalia. Deine Herablaſſung gegen mich wird mich Dir unendlich verpflichten.

Minerva. Siehe, liebe *Thalia*, ein weſentlicher Theil von der ſonderbaren Bildung des *Prometheus* iſt ein immer reges Verlangen neue Eindrükke zu erhalten. Die Menſchen müſſen ſich ſtets in einem Kraiſe von immer wechſelnden Erſcheinungen herumdrehen und ſich ſelbſt da-

dabei gewiſſermaaſsen vergeſſen. Iſt das nicht mit ihnen der Fall: ſo werden ſie von der Langeweile gemartert, von der Gleichgültigkeit gegen das Leben zernagt und endlich von der Schwermuth vollends aufgezehrt. Viele groſse Dinge in der Welt, wobei die armen Geſchöpfe uns Göttern ich weiſs nicht was für groſſe Abſichten zuſchreiben wollen, geſchehen oft blos um nur dem immer hungrigen Triebe nach neuen Eindrükken Nahrung zu verſchaffen. Nur darum werden oft Deſpoten von ihren Thronen geſtoſsen, Freiſtaaten wieder in Monarchien verwandelt, groſſe Staaten zu mehreren kleinern zerſtückt, mehrere kleinere wieder zu einem einzigen groſſen vereinigt, neue Welttheile entdeckt, und andere Gegenden der Erde durch Erdbeben und Ueberſchwemmungen verſchlungen.

Thalia. Erhabne Göttin Du ſprichſt da von tiefſinnigen Dingen mit einer Leichtigkeit, die freilich deinem ſcharfen Verſtande angemeſſen iſt. Der meinige iſt aber viel zu ſtumpf, als daſs ich

mich ohne groſſe Mühe mit ihm in ſie hinein grübeln könte. In den erhabnen Betrachtungen, die Du eben machteſt, die Auflöſung des kleinen Räthſels zu finden, wozu Du mir Hofnung gemacht haſt, das ſcheint mir vollends eine unmögliche Sache zu ſein.

Minerva. Ich wil Dich dabei näher auf die Spur bringen, liebes Mädchen.

Thais. O ja thue das, ich bitte Dich recht ſehr darum.

Minerva. Anfangs ſandten die Weiſen der Erde ihre Gedanken nie unter ihre Mitbürger aus, ohne ſie vorher durch die Künſte der Muſen geſchmükt zu haben. Und ſie muſsten auch durchaus ſo verfahren. Die Menſchen ſind einmal ſo begierig nach Empfindungen. Vielleicht hätten ſie nie Geſchmack an den Wiſſenſchaften bekommen, hätten dieſe nicht damit angefangen, auch ihrer Empfindung einen unmittelbaren Genuſs zu geben. *Kalliope*, *Klio*, *Melpomene* und Du ihr ſorgtet anfangs abwechſelnd

ſeln für den Schmuck der Gedanken, die unter den Sterblichen ausgebreitet wurden. Allein die Rückſicht auf die immer rege Begierde nach Neuheit, die den Menſchen ſo eigen iſt, die gab mir den Einfall, nachdem ſie die Wahrheiten ſo lange von euch Muſen gekleidet geſehen hatten, ſie auch einmal nakkend bei ihnen herumwandern zu laſſen. So dacht' ich werden ſie ihnen wieder ganz anders ſcheinen und daher ein neues Intreſſe für ſie haben. Vielleicht, dacht ich auch bei mir ſelbſt, vielleicht werden die Wahrheiten auch ſelbſt eine gröſſere Volkommenheit erhalten, wenn die vorzüglichſten unter den Menſchen einmal alle ihre Kräfte eine Zeit lang auf ſie allein ſpannen und nicht zugleich, wenn ſie mit ihrer Bildung beſchäftigt ſind, einen gewiſſen Theil davon abgeben müſſen um durch ſie zugleich Empfindungen und Leidenſchaften hindurchſpielen zu laſſen.

Thalia. Was Du da ſagſt ſcheint auch mir ſehr gegründet zu ſein.

Minerva. Eine beſondere Veranſtaltung, welche auch gemacht worden um die Langeweile bei den Menſchen zu verhüten, ſind die vielen Sprachen, die bei ihnen eingeführt worden ſind. Da ſie ſich nun ſo viel mit den Worten beſchäftigen müſſen: ſo können ſie natürlich nicht ſo leicht das Maas der wichtigen Begriffe erſchöpfen, das ſie überhaupt in ſich aufnehmen können. Auch erhalten bekante Gedanken gewiſſermaaſſen ſelbſt wieder ein neues Anſehn, wenn ſie nur in die Wörter einer neuen Sprache umgeprägt werden. Da der *griechiſche* und der *römiſche* Staat in Verfal gekommen waren: ſolten die Wiſſenſchaften wieder anfangen bei Völkern aufzublühen, die noch ſehr roh waren und ſelbſt nur noch ſehr mangelhafte Sprachen hatten. Es ſchien mir ſo als würden dieſe Völker vors erſte ſchon mehr als zu viel damit zu thun haben, wenn ſie nur alle die Gedanken, welche ihre Vorfahren bei den Wiſſenſchaften zurück lieſſen, ihren weſentlichen Theilen nach hervorziehn und in ihren eigenen Sprachen

chen nur einigermaaſſen kentlich und ohne alle Verzierungen abdrukken wolten.

Thalia. Du ſcheinſt die Muſenkünſte aus ſo guten Gründen von der Weisheit entfernt zu haben, daſs man wohl glauben muſs, Du werdeſt ihnen auch noch in langer Zeit keinen Zutrit wieder bei denſelben verſtatten.

Minerva. Darin irſt du Dich ſehr, liebe *Thalia.* Siehe, dieſelbe Neugierde der Menſchen, die mich bewog, da die Wahrheiten lange von Dir und Deinen Schweſtern gekleidet bei ihnen herumgewandert waren, ſie auch einmal ohne Bedekkung ihre Geſchäfte treiben zu laſſen, die muſste mich, da dieſs eine zeitlang der Fall geweſen, auch wieder wünſchen laſſen, daſs ſie wieder den Muſenſchmuk anlegen möchten. Schon ſind es ein Paar Iahrhundert, daſs einige von Deinen Schweſtern wieder den Anfang gemacht haben, zierliche Gewänder für die Wiſſenſchaften zu weben. Nur Du haſt Dich noch immer wenig wieder

mit ihnen zu thun gemacht. Und doch giebt es viele Gedanken, welchen mir kein Aufputz ſo angemeſſen zu ſein und ſo wohl zu ſtehen ſcheint, als derjenige, den Deine geſchickte Hand ihnen geben kan. Wenn *Melpomene* es verſucht philoſophiſche Gedanken auszuſchmükken: ſo umhüllt ſie ſolche leicht mit einem Pomp, worunter ſie ſich ſelbſt faſt zu verlieren ſcheinen. Du aber weiſst denſelben eine ſo einfache Kleidung zu geben, die ſich gewiſſermaaſſen dichter an ſie anſchlieſst, die ſie ſchmükt, aber nicht verbirgt, die ſchön, aber weniger ſchön als verſchönernd iſt. — Ich habe Dich heute eben zu mir kommen laſſen um Dich recht dringend zu bitten, doch nun nicht länger Deine Zauberkunſt von der Weisheit entfernt zu halten. Ich bin entſchloſſen jetzt wieder eine ziemliche Maſſe von Wahrheiten unter die Sterblichen ausbreiten zu laſſen. O ſei doch ſo gefällig gegen mich, liebes Mädchen, ſie zu ſchmükken ſo reitzend als es Dir nur möglich iſt. Ich werde Dir unendlich dafür verpflichtet ſein.

Tha-

Thalia. O wie gern würd ich Dein Verlangen erfüllen, wenn ich es ohne Nachtheil für die Wahrheit thun könte. Was kan mir ſchmeichelhafter ſein, als bei den erhabnen Werken mitzuwirken, die von Dir groſse Göttin ihr Daſein erhalten? Was kan reitzender für mich ſein als mir in den vorzüglichen Männern, die Du mit hoher Weisheit ausrüſteſt, neue Verehrer zu verſchaffen. Aber ſiehe, erhabne Göttin, muſs es nicht ſehr betrübend für mich ſein, wenn ich denke, daſs bei aller Mühe, die ich mir geben könte, Wahrheiten, die für die Sterblichen wichtig ſind, einen gefälligen Aufputz zu geben, ich ihnen ſelbſt doch nur ſchaden würde. Und muſs ich dieſs nicht, nachdem was Du vorhin ſagteſt, allerdings wirklich beſorgen? Sagteſt Du nicht, die Lehrer unter den Menſchen würden die Wahrheiten für ſich ſelbſt volkomner ausbilden, wenn ſie nur allein mit ihnen beſchäftigt wären und nicht zugleich darauf ſehen dürften, ſie nach Anleitung der Muſenkunſt darzuſtellen?

Mi-

Minerva. Freilich hab' ich ſo etwas gemuthmaaſst. Aber ich muſs Dir aufrichtig geſtehn, daſs ich mich in dieſer Vermuthung nicht wenig getäuſcht gefunden habe. Ich wil Dir die Erfahrungen mittheilen, die ich über den Gegenſtand derſelben gemacht habe. Ich wolte doch gerne daſs Du mit der ſüſſen Empfindung dem Menſchengeſchlechte wohlzuthun Deine Kunſt bei meinen Bildungen in Ausübung ſetzen möchteſt.

Der Denker unter den Menſchen, der ſich nicht um die Muſenkünſte bekümmert, der liefert wohl mehrere Gedanken, aber darum keine volkomnere. Ueberhaupt Gedanken bilden, iſt nicht ſchwer und hat auch noch keinen ſo groſsen Wehrt. Aber wichtige Gedanken zu bilden, das iſt die Sache. Indem die Muſenkunſt die Seele durch Empfindungen begeiſtert: ſo ſpannt ſie jede Kraft derſelben ſtärker an und befördert eben dadurch wirklich die Bildung hoher Ideen.

Wenn

Wenn der Menſch, indem er denkt, ſeine Denkkraft zu ſehr von ſeinen übrigen Fähigkeiten iſolirt: ſo hört er zu der Zeit gewiſſermaaſſen auf vollſtändiger Menſch zu ſein. Er vergiſst eben daher bei ſeinem Denken, was für Menſchen Intreſſe hat, und liefert zwar viele Gedanken, aber viele die niemand zu wiſſen begehrt. Deine Kunſt, liebe *Thalia*, weiſs ihre Lieblinge durch Bilder von Charakteren, Eigenſchaften, Empfindungen und Leidenſchaften zu umgeben; ſie hält ſie in dem Kraiſe der Menſchheit zurük und läſst ſie bei den Gedanken, die ſie bilden, immer auf die Natur und das Bedürfniſs der Menſchen Rükſicht nehmen.

Ein Künſtler, der ein Kunſtwerk liefern ſoll, das mit ſehr vieler Kunſt und Mühe auszubilden, der wird auch immer gern eine würdige Materie zu ſeiner Arbeit wählen. So auch ein Denker, der Gedankenbildungen nach Anleitung der Muſenkunſt hervorbringen ſoll. Derjenige, der nur rohe und nicht durch den Zau-

Zauber der Muſen verſchönerte Wahrheiten liefern ſoll, liefert viele, aber in vielen nur wenig. Wer alle, die er ſeinen Mitbürgern darſtelt, vorher mit vielem Fleiſſe, vieler Geſchiklichkeit und vielem Geſchmakke ausbilden und ausſchmükken ſoll, der trift zum Behuf ſeiner Darſtellungen aus allen Stoffen, die ſich ihm dazu darbieten, eine ſehr ſorgfältige Auswahl.

In tauſend Schlüſſen, die für die Menſchen wichtig ſind, ſoll über Empfindungen entſchieden werden. Wer dieſe Empfindungen nicht hat, der kan auch unmöglich richtige Ausſprüche über ſie thun. Deine Kunſt, liebes Mädchen, weiſs die Herzen der Menſchen mit tauſend mannichfaltigen Empfindungen zu erfüllen. Sie läſst Ihre Verehrer ihre Seelen in tauſend fremde Formen biegen und richtiger beſtimmen, was in Abſicht auf eben dieſe Formen wahr iſt.

Thalia. O ich habe ſehr aufmerkſam auf die Worte gehorcht, die Du mir eben

eben ſagteſt und ſie haben meinem Herzen ſüſſe Freude gegeben. Denn es iſt eine gemeinſchaftliche Eigenſchaft der Sterblichen, der Götter und der Halbgötter, daſs ſie gern in ihrem Berufe neben dem angenehmen auch zugleich etwas nützliches finden. Nun bin ich auch ſehr bereit den Bildungen, die Du für die Sterblichen hervorbringen wilſt, die ſchönſte Ausſchmükkung zu geben, die ich nur in meiner Gewalt haben werde. Zeige mir nur, liebe Göttin, wo ich wirken ſoll. Allenthalben werd ich gern deinen Befehlen gehorchen.

Minerva. Gieb mir Deine Hand zum Zeichen des Bundes, daſs wir von nun an häufig bei der Bildung und Darſtellung der Weisheit gemeinſchaftlich arbeiten wollen. Ich wil heute weiter nichts als Deine Beiſtimmung zu dieſem Bunde. Wie der Gegenſtand deſſelben hernach am beſten auszuführen ſei, darüber wollen wir uns ein andermal mit einander berathſchlagen. Ietzt muſs ich zu einer Götterverſammlung eilen, die

gerade

gerade gehalten werden ſoll. Schon wird man auf mich dabei harren.

Indem die beiden Göttinnen ſich nun von einander trennen wolten kont ich mich unmöglich zurükhalten aus den Roſenſtauden hervorzuſpringen. Ich warf mich ihnen zu Füſsen und bat ſie und flehte mich doch mit unter die glüklichen Sterblichen aufzunehmen, die beſtimt werden ſolten wichtige Gedanken geſchmükt im dramatiſchen Kleide ihren Mitbürgern darzuſtellen. Die Göttinnen ſagten ſich darauf einige Worte ins Ohr. Dann ſchwung *Minerva* ſich auf in die Lüfte. Traurig ſah ich ihr nach und wagte nicht weiter zu reden. Aber freundlich wandte ſich nun *Thalia* zu mir und ſprach mit lieblichem Lächeln: deine Bitte ſoll dir gewährt werden; *Minerva* hat ihre Beiſtimmung dazu gegeben; kom nur zu Zeiten wieder zu dieſem Hügel herauf. So ſprach ſie und eilte ſchnell davon, indeſs ich vor Freude wie verſteinert da ſtand. O die ſchöne Göttin ſie hat mir nicht zu viel verſpro-

ſprochen. Oft ſeh ich mich jetzt durch ihre Kunſt von mancherlei Geſtalten umſchwebt. Schöne Mädchen, blühende Jünglinge und welkende Greiſe, Menſchen von allen Klaſſen und Ständen, Könige und Unterthanen, Philoſophen und Dichter, nahe und entfernte Menſchen, Menſchen, die jetzt leben, und Menſchen aus dem grauen Alterthum verſamlen ſich jetzt, durch *Thaliens* Kunſt herbei gewinkt, oft um mich herum. Ich höre ſie mit einander réden; ich höre ſie ſich einander Gedanken mittheilen, die *Minerva* ihnen zugeflüſtert haben muſs. Zu Zeiten ergreif ich die Feder und bring ihre Unterhaltungen auf das Papier. Es iſt eben meine Abſicht, von den Schilderungen, die ich auf die Weiſe zu Stande brachte, und noch in der Folge zu Stande bringen werde, dem Publikum nach und nach in dem Werke, das ich hier anfange, einige vorzulegen.

II.

Eumetis und Roxane, nach dem Thales, über die Ideen.

Eumetis. Wilkommen, liebes Mädchen. Faſt fürchtete ich ſchon Du möchteſt heute ausbleiben. Ich habe ſchon lange auf Dich gewartet.

Roxane. Ich war ſchon einmal hier. Ich blikte in Dein Zimmer und ſah Dich ſo ſorgſam mit dem alten *Thales* beſchäftigt. Da mocht' ich Dich nicht ſtöhren, und gieng wieder fort.

Eumetis. Das hätteſt Du nicht thun ſollen. *Thales* ſieht gern junge Mädchen um

um ſich herum. Und die Mädchen ſolten billig auch ihn wieder gern in ihrer Mitte haben.

Roxane. Du ſchienſt ihm heute ſeine Haare in Ordnung zu bringen und mit Salben zu durchſtreichen Die grauen Haare in Deiner jugendlichen Hand machten eine gar ſonderbare Wirkung.

Eumetis O es thut mir ſo wohl, wenn ich ſie zwiſchen meinen Fingern fühle.

Roxane. Ueberhaupt ſah' ich Dich mit ſo gefälligen Mienen und ſo freundlichen Blikken um den alten Mann herum hüpfen, daſs ich nicht wenig dadurch überraſcht ward. Wüſt' ich doch nicht, wie man einem Liebhaber zärtlicher begegnen könte, wie Du dem alten *Thales* zu begegnen ſchienſt. Oder ſolte der Graiſs gar im Ernſt dein Herz an ſich gefeſſelt haben? Das wär ein recht artiger Spaaſs.

Eumetis. Ich kan es Dir nicht verhehlen, daſs ich dem *Thales* recht herz-

lich gut bin, dafs ich ihn von ganzer Seele liebe.

Roxane. Wahrlich da haſt Du nicht meinen Geſchmack. Ich wähle mir lieber zu Liebhabern feurige und blühende junge Männer als abgelebte Graiſe.

Eumetis. O *Thales* iſt auch noch feurig und blühend. Seine Seele iſt in ewiger Jugend. Und ſie iſt es, in die ich mich verliebt habe. Die Schönheit, die ich bey dem *Thales* bewundere, hat vor der Schönheit von tauſend Jünglingen den groſsen Vorzug voraus, das ſie ſich gewiſſermaaſſen über alle ausbreitet, wovon ſie angeſchauet wird. Jedem, der mit ihm umgeht, giebt *Thales* einen gewiſſen Theil von ihr ab, jedoch ohne ſelbſt weniger davon zurück zubehalten. Nie gieng ich von ihm weg, dafs ich nicht glaubte mir ſchmeicheln zu können, mich durch ihn etwas veredelt zu haben.

Roxane. Alſo auch heute wärſt Du von dem Wundermanne verſchönert worden?

Eume-

Eumetis. Ich glaube heute nicht weniger wie ſonſt durch ſeinen Umgang gewonnen zu haben.

Roxane. Ich bitte Dich, liebes Mädchen, ſage mir doch, worin er Dich heute ſchöner gemacht hat. Wahrlich, wenn der alte Mann eine ſolche Kunſt verſtünde, als Du ihm zuſchreiben wilſt, dann ſolten ſeine grauen Haare auch mich nicht länger von ihm zurückſchrekken.

Eumetis. *Thales* hat mir heute wieder einige Kentniſſe eingeflöſst, die ich recht angenehm und nützlich finde. Ich gefalle mir ſelbſt bei ihrem Beſitz etwas beſſer als ich mir ohnedem gefallen würde. Sie ſind mir zugleich Stoffe, worüber ich noch viel bei mir ſelbſt nachdenken kan. Sie werden mir alſo noch in mancher einſamen Stunde, die vielleicht andere von meinen Schweſtern nur mit Langerweile martern würde, eine angenehme Selbſtunterhaltung verſchaffen.

Roxane. In der That Du machſt mich recht neugierig wegen des *Thales.* Ich bitte Dich, liebes Mädchen, gebe Dir doch die Mühe mir wieder zu ſagen, was er Dich heute gelehrt hat Ich möchte doch gar zu gern eine Probe davon ſehn, wie der alte Mann noch Intreſſe für ſich erregen könne.

Eumetis. Er hat heute über etwas tiefſinnige Dinge mit mir geredet.

Roxane Es ſchadet nichts; ich nehme darum meine Bitte nicht zurück. Ich wil alle meine Aufmerkſamkeit zuſammen faſſen.

Eumetis. *Thales* ſprach mit mir über — kanſt Du es rathen?

Roxane Nein wie könte ich das. Es giebt zu viele Dinge, worüber man reden kan.

Eumetis. *Ueber die Ideen* ſprach er mit mir.

Roxane. Ueber die Ideen? Das iſt ſonderbar. Was ſolte ſich denn über die

die Ideen ſagen laſſen. — O nur geſchwind, erzähle mir was Du darüber erfahren haſt. Ich möchte doch gar zu gern von den ſonderbaren Dingen etwas wiſſen.

Eumetis. Zuerſt erklärte *Thales* mir was die Ideen eigentlich wären.

Roxane. Was ſie ſind? — Das ſolte man doch wohl ſagen können. — Und doch kan ich es nicht recht herausbringen. — Nun was meinte denn *Thales*, daſs ſie wären?

Eumetis. Die Ideen ſind etwas, das ſich in unſerer Seele befindet. Nun geht aber in unſerer Seele mancherlei vor. Die Frage, was die Ideen ſind, ſagte *Thales*, hieſſe eigentlich ſo viel, als wie die Ideen von den übrigen Dingen, die wir auch in unſerer Seele bemerken, eigentlich unterſchieden wären.

Roxane. Nun dieſen Unterſchied ſage mir dann den nur.

Eumetis. Die menſchliche Seele ſchauet an, denkt, empfindet und begehrt. Empfindung iſt die angenehme oder unangenehme Rührung, die bisweilen in uns hervorgebracht wird. Wenn wir uns etwas angenehmes vorſtellen: ſo entſteht in uns ein gewiſſes Hinſtreben dieſes angenehme ganz zu genieſſen. Dieſes Hinſtreben iſt die Begierde. Das Anſchauen, deſſen wir fähig ſind, iſt zwiefach. Wir ſchauen Dinge an, die gegenwärtig ſind, und wir ſchauen ſie auch noch an, wenn ſie ſchon wieder abweſend ſind. Das erſte iſt das ſinliche Anſchauen, das zweite die Vorſtellung der Dinge. Abweſende Dinge in ſo weit, wir ſie uns vorſtellen, heiſſen Ideen.

Roxane. Das läſst ſich hören.

Eumetis. Das ſinliche Anſchauen heiſst ſo, weil es vermittelſt der Sinne geſchieht. Dieſe ſind gewiſſermaaſſen Vermitler zwiſchen den äuſſern Dingen und der Seele und bringen jene zur Be-

Berührung von dieſer. Das Anſchauen der abweſenden Dinge geſchieht vermittelſt gewiſſer Spuren, die von dem ſinlichen Anſchauen in der Seele zurükbleiben.

Roxane. Rede nur weiter. Ich höre Dir recht gerne zu.

Eumetis. Bei uns Menſchen geſchieht das Anſchauen der gegenwärtigen Dinge durch fünf verſchiedene Sinnorgane. Dieſe ſind gewiſſermaaſſen Thore, wodurch die äuſſern Dinge zu der Seele, die in unſerm Körper gleichſam wie in einer Feſtung eingeſchloſſen iſt, allein Zugang erhalten können. Oder, ich wil Dir noch eine andere Vergleichung ſagen, die *Thales* auch über die Sinne machte und die mir eigentlich noch beſſer gefält. Unſere Seele ſitzt in unſerm Körper gleichſam wie in einer finſtern Höhle eingeſperrt. Sie wüſte gar nichts von der Auſſenwelt, hätte ſie nicht in den Sinnen gewiſſermaaſſen Röhre, wodurch jene etwas zu ihr hin-

durch ſchimmern könte. Eigentlich zeigen ſich indeſs die Dinge durch die Sinnorgane nicht ſelbſt der Seele, ſie laſſen vielmehr dadurch nur gewiſſe Schatten von ſich zu ihr hindurch fallen. Unſere Welt iſt eigentlich ein Bildwerk unſerer Sinne. Wenn bei einem Menſchen einmal durch einen Zufall eine oder die andere von den Oefnungen, wodurch ſeine Seele die Welt anblikt, verſchloſſen wird, dann bekömt dieſe gleich ein viel ärmeres und mangelhafteres Anſehn für ihn. Wenn wir uns im umgekehrten Falle einmal einen Menſchen denken, bei dem ſtatt fünf Sinne ſieben oder acht angebracht wären: ſo können wir nicht umhin von einem ſolchen Menſchen anzunehmen, daſs die Welt, in der er leben würde, unendlich reichhaltiger und ſchöner als diejenige ſein müſste, in die wir andern uns geſetzt ſehn.

Roxane. Wahrlich ich möcht' es den Göttern faſt übel nehmen, daſs ſie uns nicht noch ein halbdutzend Sinne mehr gege-

gegeben haben. Ihnen müſste das ja ein leichtes geweſen ſein. Zeigen ſie ſich doch ſonſt immer ſo geſchikt und kunſtvol.

Eumetis. Unter den Thieren bemerken wir einige, die noch wenigere Sinne als wir haben. Einige ſcheinen nur drei und andre gar nur zwei zu beſitzen.

Roxane. Die armen Geſchöpfe.

Eumetis. Einige von den Thieren haben aber auch zwei oder drei Sinne mehr als wir Menſchen.

Roxane. Die möcht ich beneiden. Ich find es gar nicht recht, daſs ſie einen ſolchen Vorzug vor uns erhalten haben.

Eumetis. Ich dächt es wär' ihnen zu gönnen. Müſſen ſie doch in ſo vielen andern Rükſichten ſo weit hinter uns zurükkbleiben. So zeichnen wir uns unter andern in Abſicht auf die Ideen im höchſten Grade vor ihnen aus. Wenn ein Gegenſtand ſeinen Schatten durch

durch die Sinne in eine Thierſeele fallen läſst und er entfernt ſich nun ſelbſt wieder von den Sinnen: ſo zieht er auch gleich faſt ganz wieder ſeinen Schatten aus der Seele mit ſich fort. Die Seele des Menſchen hingegen, die verſteht die Kunſt von einem ſolchen Schatten ein gewiſſes bleibendes Bild in ſich zurük zu behalten. Dieſes Bild iſt die Idee.

Roxane. Wahrlich mit den Ideen iſt es eine ſchöne Sache.

Eumetis. Freilich, wenn unſre Seele nicht Ideen in ſich aufſtellen könnte: ſo müſste es ſehr öde und finſter in ihr ſein. Durch die Sinne können ſich ihr immer zu gleicher Zeit nur wenige Dinge zeigen, und die ſich ihr dadurch darſtellen, rauſchen gemeiniglich ſehr ſchnell vorüber. Indem wir unſere Seele aber mit Ideen anfüllen können: ſo können wir uns vermittelſt dieſer gewiſſermaaſſen eine eigene bleibende Welt in uns ſelbſt anbauen. Dieſe Welt kann

uns

uns immer, wie wir es wünſchen, Unterhaltung geben. Wir können mit einer gewiſſen Eigenmacht in ihr herſchen. Wie es uns beliebt, können wir ſie drehen und wenden. Wir können die mancherlei einzelnen Bilder, woraus ſie beſteht, nach Wilkühr verbinden und ordnen.

Roxane. O der *Thales* hat Dir doch wirklich recht ſchöne Sachen geſagt.

Eumetis. Das Verbinden der Ideen, dieſer Bilder, die von ſinnlichen Eindrükken, welche die Seele erhalten, in ihr zurükbleiben, das macht eigentlich, wie mich *Thales* auch gelehrt hat, das *Denken* aus. Die Ideen ſind die Stoffe für die Denkkraft. Dieſe thut nichts als jene Stoffe in neue Miſchungen zu bringen. Das Denken iſt eigentlich zwiefach. Wenn wir Ideen nach Wilkühr zuſammen knüpfen, ohne darauf zu ſehen, daſs ſie auch in ihrer Zuſammſetzung Erſcheinungen auſſer ihnen entſprechend werden; alsdenn phantaſiren oder

oder traümen wir nur. Wenn wir hingegen die Bilder unſerer Seele ſo zuſammen verbinden, daſs ſie Schilderungen von Dingen werden, die ſich in der Welt zeigten oder zeigen werden: dann denken wir im eigentlichen Sinne des Worts.

Roxane. Phantaſiren thue ich oft, liebes Mädchen. Aber auf das Denken verſteh' ich mich nicht ſo gut.

Eumetis. Jede Idee hat, wie *Thales* mich hat bemerken laſſen, zwei Beſtandtheile, ein Bild, das von einem ſinnlichen Eindruk in der Seele zurükbleiben muſste und ein Bewuſstwerden dieſes Bildes. Beide Theile können, wie man ſieht, von einander getrennt werden. Von vielen tauſend Bildern von ſinnlichen Eindrükken, die wir in der Seele haben, werden immer zu gleicher Zeit nur einige wenige von dem Bewuſstſein bemerkt. So wie unſer äuſſeres Auge eben ſo iſt auch das Wahrnehmen der Bilder in uns ſelbſt in ſeiner Aus-

Ausbreitung ſehr eingeſchränkt. Wir verlieren aber um ſo viel weniger dadurch, da wir die Welt unſerer Bilder nach Wilkühr drehen und wenden können. Können wir zu gleicher Zeit ſie nicht ganz, ſondern immer nur einzelne Theile von ihr überſehn: ſo können wir doch nach Belieben von ihren mannichfaltigen Theilen bald dieſe, bald jene vor das Bewuſtſein rükken.

Roxane. Es iſt ſehr hübſch, daſs die Ideen ſo ſehr in unſerer Gewalt ſind.

Eumetis. Doch, faſt habe ich mich über die Macht, die wir über ſie haben, ein wenig zu ſtolz und zu unbeſtimt ausgedrükt. So ganz nach Wilkühr können wir ſie doch wohl eben nicht vor unſer inneres Anſchauen hervorziehn. Sie müſſen bei der Erſcheinung vor dieſes gewiſſermaaſſen ſelbſt mitwirken. Sie knüpfen ſich ſelbſt auf eine gewiſſe Weiſe an einander und helfen ſich dadurch wechſelsweiſe zu dem Bewuſtſein durch zu kommen. Ideen, die

die ſich einander ähnlich, erſcheinen beſonders gern in Verbindung mit einander. Und Vorſtellungen, die zu gleicher Zeit in die Seele aufgenommen, oder auch nur einige maale bei dem Bewuſtſein ſich zuſammen traffen, die pflegen ſich auch gern ſo feſt an einander anzuſchmiegen, daſs man ſie hernach nie wieder anders als in Geſellſchaft mit einander erblikt.

Roxane. Wahrlich, beſte *Eumetis*, Du haſt mich heute recht vieles gelehrt.

Eumetis Eins muſs ich doch noch ſagen. Siehe, liebes Mädchen, weil die Sprache uns nun einmahl ſo gewöhnlich iſt: ſo pflegen wir ſie leicht als eine gemeine Sache anzuſehen. Aber nach dem, was *Thales* mir heute von ihrer Einrichtung ſagte, hat ſie mich recht ſehr in Verwunderung geſetzt. Wie meinſt Du, daſs ſie wohl eigentlich geſchehe?

Roxane. Das kann ich durchaus nicht ſagen. Ich merke, liebe *Eumetis*, daſs

dafs ich wirklich ein recht einfältiges unwiſſendes Mädchen bin.

Eumetis. Wenn wir ſprechen, ſo bringen wir doch eigentlich gewiſſe Töne hervor vermittelſt gewiſſer Werkzeuge; wodurch wir die Luft, welche die Lungen durch die Luftröhre treiben, in mancherlei Schwingungen ſetzen.

Roxane. Das iſt wunderbar.

Eumetis. Wie wir die Töne der Sprache hervorbringen das iſt eben noch nicht ſchwer einzuſehen. Aber wie komt es, dafs wir bei gewiſſen Tönen, die wir hören, uns auch immer gewiſſe Ideen denken, das iſt die Frage.

Roxane. In der That eine ſehr ſchwierige Frage.

Eumetis. Aber mein lieber *Thales* hat ſie mir aufgelöſt. Und wie er es gethan hatte: da ſchien auch mir die Antwordt, die darauf gehörte, ſehr

leicht zu ſein. Siehe, liebe *Roxane*, Vorſtellungen, die wir zugleich in dem Bewuſtſein hatten, kommen, wie ich Dir ſchon geſagt habe, auch immer zugleich wieder in demſelben hervor. Da man nun bei der Sprache ſich mehrmalen gewiſſe Ideen von Gegenſtänden und gewiſſe Töne zugleich denkt: ſo müſſen ſie natürlich ſich hernach auch wechſelsweiſe zur Darſtellung hervorrufen.

Roxane. Was doch die Philoſophen alles zu erklären wiſſen.

Eumetis. Eine Eigenſchaft ſagte mir *Thales* heute noch von den Ideen, die er beſonders in Abſicht auf das Denken ſehr wichtig hält. Dieſe muſs ich Dir doch auch noch wiederſagen. Unſre Vorſtellungen ſtellen zum Theil einzelne Dinge, ſo wie ſie vor ſich ſind, dar, zum Theil aber auch Aehnlichkeiten, in welche mehrere Dinge mit einander übereinkommen. In dem erſten Falle iſt die Vorſtellung, die ich von deiner Perſon habe. Eine Vorſtellung, die das Aehnliche mehrerer

rerer Dinge darſtellt, iſt zum Beiſpiel die des Menſchen. Dieſe repräſentirt nicht irgend einen einzelnen Menſchen: ſondern ſie zieht in ſich gewiſſe Züge, die allen Menſchen gemeinſchaftlich ſind, zu einem einzigen Bilde zuſammen. Vorſtellungen von dieſer leztern Art heiſſen allgemeine Vorſtellungen. Ihre Bildung wird eigentlich dem Verſtande zugeſchrieben. Sie ſollen für die Denkkraft und beſonders für die Vernunft, welche das Unbekante aus dem Bekanten zu folgern hat, Wunderdinge ſein, woraus ſich ſehr vieles machen läſst. Alles dieſes hat *Thales* mir aber heute nicht weiter erklärt. Er hat mir aber verſprochen nächſtens zu einer Unterhaltung darüber mir einige Stunden aufzuopfern. Und ich freue mich ſchon recht ſehr auf ſie.

Roxane. In der That was Dir *Thales* heute geſagt hat gefällt mir auſſerordentlich wohl. Ich werde noch recht eifrig vor mir ſelbſt darüber nachdenken. Und wenn er Dir wieder ſo ſchöne Sachen ſagt: ſo theile ſie mir doch mit. Ich bitte Dich recht ſehr darum.

Eumetis. Lafs Dir lieber in der Folge ſolche Dinge von ihm ſelbſt ſagen, und laufe nicht mehr davon, wenn Du ihn irgendwo erblikſt.

Roxane. Nein, ich werde mich vielmehr von nun an recht eifrig zu ihm hinzu zudrängen ſuchen. Indeſs möcht ich doch wohl, ehe ich mich ſelbſt mit ihm unterrede, daſs Du mir vorher noch von ſeiner Weisheit etwas mittheilen möchteſt, damit ich doch nicht ſo ganz unwiſſend und einfältig vor ihn erſcheinen dürfte.

IV.

Thais und Archion über das Schöne.

Thais an *Meliſſa.*

Auf einem Landhauſe etwa 150 Stadien von Athen entfernt.

Höre, Mädchen! Deine *Thais* haben plötzlich die Muſen ganz und gar gefeſſelt. Sie hat keine Ruhe mehr in der Seele. Immer regt und ſchwärmt es ſich da von Begierden und Trieben etwas neues zu erfahren, von den Geheimniſſen in der Natur etwas zu entdekken, von dem etwas zu lernen, was ſonſt uns Mädchen verborgen zu bleiben pflegt. Liebe *Meliſſa,* Du ſollſt es wiſſen, durch welch

IV.

Thais und Archion über das Schöne.

Thais an *Meliſſa*.

Auf einem Landhauſe etwa 150 Stadien von Athen entfernt.

Höre Mädchen! Deine *Thais* haben plötzlich die Muſen ganz und gar gefeſſelt. Sie hat keine Ruhe mehr in der Seele. Immer regt und ſchwärmt es ſich da von Begierden und Trieben etwas neues zu erfahren, von den Geheimniſſen in der Natur etwas zu entdekken, von dem etwas zu lernen, was ſonſt uns Mädchen verborgen zu bleiben pflegt. Liebe *Meliſſa*, Du ſollſt es wiſſen, durch welch

ein artiges Spiel es geſchah, daſs die Muſen mich in ihr Netz zogen. O! es iſt ein recht ſchönes Netz. Gern möcht' ich Dich verleiten, daſs Du Dich ihm auch einmal bloſs ſtellteſt. Ach! dreimal glüklich wär' ich, wenn ich Hand in Hand mit Dir auf dem *Helikon* wandern könte. Ich will Dir meine Begebenheit recht ausführlich erzählen. Vielleicht iſt ſie wirklich nicht ohne einiges anziehende für Dich.

Geſtern nach der Mahlzeit badete ich mich in dem hübſchen Badehauſe, das, wie Du weiſst, wir in dem kleinen Wald in unſerm Garten haben. Es war ein ſchöner Nachmittag. Die Sonne ſtrahlte mit heiſſer Glut. Aber die Schatten der Bäume kühlten das Waſſer. In dem Gebüſche umher ſangen die Vögel ſich ſanfte Liebeslieder zu. Ich plätſcherte recht viel in den Wellen herum. Liebe *Meliſſa*, dünkt es Dich nicht auch ſo, esiſt für uns Mädchen eine eigene Sache mit dem Baden. Wenn wir ſo den ganzen bloſſen Leib in dem klaren Waſſer ſehen und ihn ſelbſt

ſelbſt dann eben nicht heſslich finden, ach! da wiſſen ſich ſo allerlei Gedanken in die Phantaſie einzuſchleichen. Und hernach wenn die Mägde uns allenthalben reiben und ſtreichen und das Oel und die Salben auf der Haut herumglitſchen, das macht auch eine gar närriſche Wirkung.

Als ich im Badehauſe fertig war gieng ich in das Dir bekante Gartenhaus, welches nahe dabei liegt. Die Sklavinnen bekamen Luſt auch das Waſſer zu verſuchen. Ich erlaubte es ihnen und blieb allein in dem Pavillon. Denn Du muſst wiſſen, der Vater und die Mutter waren mit meinem Bruder nach *Eleuſis* verreiſst, und ich hatte alſo volle Freiheit. Mit dem *Moſchus* in der Hand legte ich mich auf das elaſtiſche Ruhebett, das Dir ſo wohl gefällt. Nachläſsig gekleidet, wie ich vom Bade kam, mit leichter Gaze bedekt, lag ich da hingeſtrekt auf dem Tyriſchen Purpur zwiſchen dem weiſſen Marmor. Bald ſchlief ich ein. Mancherlei Traumbilder, die Du vielleicht errathen kanſt, umflatterten mich. Und

höre, wie ich wieder erwachte, weiſt Du, was ich da zuerſt erblikte? — Einen hübſchen jungen Mann am Eingange des Saals. Es war der Dichter *Archion*. Er kam hierher, wie ich hernach erfuhr, um meinen Bruder aufzuſuchen und dachte nicht, daſs ich dem Ginaezeum entſchlüpft, hier mit Träumen ſpielte, die ich der Mutter wohl nicht erzählen dürfte. Mich faſste, wie ich ihn bemerkte, eine ſonderbare Grille. Ich ſchloſs die Augen wieder zu und indem ich mich ſtellete, als ſchlief ich noch, blieb ich in der nämlichen Attitude, in der ich war. Er nähert ſich mir mit leiſen Tritten. Ohne das geringſte Geräuſch ſteht er vor mir da und überſtreift mich allenthalben mit ſeinen Blikken. — Du kanſt wohl vermuthen, daſs ich von Zeit zu Zeit etwas auf ihn hin zuſchielen ſuchte.— Endlich biegt er ſich über mich herüber. Beinahe berührt ſein Mund den meinigen. Seine Augen rollen auf meinem Buſen herab. Dieſer war freilich gegen ſolche Räuber jetzt nicht wohl genug verwahrt. Du kanſt Dir nicht vorſtellen,

in

in welcher Verlegenheit ich mich nun befand. Aufſpringen wollt ich nicht gern. Ich mochte mich nicht dem *Archion* als bekant mit dem Verhältniſs zeigen, in welchem er eben gegen mich war. Und liegen zu bleiben und mich ſeinen zudringlichen Blikken noch mehr auszuſetzen, das ſchien doch der Wohlſtand nicht zu erlauben. Aber Mädchen, ich muſs es Dir nur geſtehen, ich weiſs nicht warum, aber wahr iſt es doch, ich fühlte mich gar nicht übel in dem Gedanken von dem *Archion* auch in den Grenzen der Theile geſehen zu werden, die ſonſt der Wohlſtand dem männlichen Auge verſchloſsen haben will. Ich enſchied dann, mich noch ein wenig zurük zuhalten. Endlich, dacht ich, wird er doch wohl ſei. Blik geſättigt haben und von Dir weggehen. Aber das geſchah nicht. Von dem Buſen zog er ſich freilich ab. Allein nun kam er zu den Füſſen. Ich mochte nicht mehr ſehen, was er machte, und ſchloſs die Augen dicht zu. Aber da rauſchte es bei dem Saume meines Kleides. Erſchrokken blik ich auf. Denke, Mädchen,

chen, was ich ſah. Einer von meinen Füſſen lag auf dem Ruhebette. Der andere war zu einem nahen Seſſel ausgeſtrekt und indem er ſich hervor zog, hatte er das Gewand ziemlich weit zurükgelaſſen. Dicht neben dem Seſſel mit dem Kopf beinah meine Schenkel berührend, lag *Archion*, und noch nicht zufrieden mit ſeinem Glükke ſuchte er den Augen noch mit der Hand zu Hülfe zu kommen. Das hieſs die Kühnheit zu weit getrieben. Raſch ſprang ich auf. Ich wollte unwillig ſein. Aber mein Herz widerſetzte ſich mir. Ich wankte hin und her zwiſchen entgegengeſetzten Bewegungen. Endlich gelang es mir doch den Zorn ziemlich gut nachzuahmen.

Der arme Dichter ward dadurch ganz aus der Faſſung geſetzt. Anfangs wuſte er gar nichts zu ſagen. Verzeihe, nahm er endlich das Wort, verzeihe, liebes Mädchen. Du muſst gegen mich nicht ſo ſtrenge ſein als gegen andere. Du muſst meiner Kunſt ein wenig nachſehen.

Ich

Ich. Deiner Kunſt? Du ſcheinſt mir da etwas ſehr ſonderbares zu ſagen. Billig *Archion* ſolt' ich ohne zu ſäumen ſogleich unwillig von Dir fortlauffen. Allein darum muſs ich Dich doch erſt fragen, was denn Deine Kunſt und die Freiheit, die Du dich eben gegen mich heraus nahmſt, mit einander zu ſchaffen haben?

Archion. Liebes Mädchen, Du wirſt es gehört haben, daſs nicht ſelten die ſchönſten *griechiſchen* Mädchen ſelbſt mit der Erlaubniſs ihrer ſtrengen Väter dem Mahler ihre Reize enthüllten, damit ſein Pinſel ſie zum Genuſs der Nachwelt in den Farben abdrückte. Meinſt Du ihre ehr'baren Väter würden das verſtattet haben, wenn ſie der Meinung geweſen, die Mahlerei könne dadurch nicht gewinnen. Hat doch noch neulich der groſe König ſeine reizende *Kompaspe* hingegeben, damit ſie in allen ihren entſchleierten Reitzen dem *Apelles* als Modell zu der höchſten Schönheit dienen möchte.

Ich.

Ich. Du biſt kein Mahler.

Archion. Aber ich bin ein Dichter. Die Dichtkunſt und die Mahlerei kommen darin überein, daſs ſie beide das Schöne darſtellen ſollen. Der Mahler ſtelt es durch Farben dar, der Dichter durch Worte. Nur darin weichen ſie von einander ab.

Ich. Aber ich bin nicht ſchön.

Archion. Mädchen Du nicht ſchön? Beim *Zevs* nach Dir könte man gar wohl die *Kypriſche* Gottheit zeichnen.

Du kanſt glauben, liebe *Meliſſa*, daſs ich Dir ſolche Schmeicheleien von mir nicht ohne Erröthen wieder ſagen kan. Nur um meine Begebenheit getreu zu erzählen mag ich ſie nicht auslaſſen. Du kanſt dabei denken, was *Archion*, da er ſchon von mir, die ich Dir doch ſo weit in der Schönheit nachſtehe, ſo vieles machte, was er da nicht gar Dir für ſchöne Sachen geſagt haben würde, wenn Du an meinem Platze geweſen wäreſt.

Ich.

Ich. Deine Schmeicheleien, antwortete ich dem *Archion*, werden mich nicht beſtechen. Ich werde doch nie den Augen der Männer mehr einräumen, als es die gemeine Sitte erlaubt. Und Du, der Du mir mehr rauben wolteſt, als ich Dir geben würde, Du wirſt niemals Verzeihung von mir erhalten.

Archion. Schöne *Thais*, thue doch nicht einen ſo harten Ausſpruch. Denk doch, die Göttinnen haben ja es ſelbſt durch ein vortrefliches Beiſpiel euch Mädchen gelehrt, daſs ihr um die Kentniſs des Schönen zu befördern nicht zu karg mit euren Reizen haushalten müſſet. Du erinnerſt dich doch an die Geſchichte von den drei ſchönen Göttinnen, die wegen ihrer Schönheit in Streidt mit einander kamen?

Ich. Ich glaube Sie ſtiegen zum *Ida* herab und wählten den *Paris* zum Schiedsrichter.

Archion. Das thaten ſie. Aber weiſst Du auch die Art wie *Paris* ihren Streidt ſchlichte-

ſchlichtete? — Er was der Meinung, daſs die Reitze des Antlitzes allein nicht über die Gröſſe der Schönheit entſcheiden könten. Er behauptete die Kleider hielten noch vieles unter ſich verborgen, das auch dabei in Betracht käme.

Paris hatte wohl ſo Unrecht nicht, ſagte ich hier zu mir ſelbſt, indem ich an meine eigene Geſtalt dachte, wie ich ſie vorhin in dem Bade ſah.

Paris verlangte dann, fuhr *Archion* fort, die Göttinnen ſolten ſich ihm entkleidet zeigen. Und ſie lieſſen würklich alle Gewänder von ſich herabſinken und ſtanden alle drei vor ihm da in ihrer nakten himmliſchen Schönheit. — O der glückliche Hirte! — Er eilte gar nicht ſein Urtheil zu fällen. Weidlich beſchauete er ſie, bald einzelnd, bald wieder neben einander geſtelt. Endlich ſprach er Deinem Ebenbilde der *Afroditä* den Preiſs zu. — Siehe Mädchen was Du von dieſem Beiſpiel lernen kanſt.

Ich.

Ich. *Pallas* und *Juno* machte das Urtheil des *Paris* wohl ſehr verdrieſslich. Nahmen ſie es auch ohne Widerrede an?

Archion. Dazu ſahen ſie ſich freilich wohl genöthigt. Sie hatten einmal den *Paris* zum Schiedsrichter ihres Zwiſtes gewählt, weil ſie ihn beſonders geſchickt zur Beurtheilung des Schönen hielten.

Ich. Und warum ſetzten ſie denn grade auf den *Paris* ein ſolches Zutrauen?

Archion. Er war ein friſcher munterer Hirte, ſelbſt ſchön und gewohnt die ſchöne Natur zu betrachten. Sein Herz war noch nicht durch falſche Eindrükke verſtimmt. Daher glaubten Die Göttinnen bei ihm ein ſehr reines und richtiges Gefühl für das Schöne vorausſetzen zu können.

Ich. Alſo das Gefühl iſt es doch, was über das Schöne entſcheiden muſs?

Archion. Allerdings. Freilich kan man es auch noch auf eine andere Art als

als durch das Gefühl beſtimmen. Allein bei dem Streidt wegen des Schönen, den *Paris* ſchlichten ſolte, war die Empfindung ohne Zweifel der beſte Richter. Denn jede Göttin muſste jedes Ideal, das der Sterbliche ſich von der Schönheit bilden konnte, weit übertreffen An einem ſolchen Ideal lieſs es ſich alſo nicht wohl prüfen, welcher von den dreien der Vorzug gebühre.

Ich. Alſo auf zwei Arten kan man das Schöne beſtimmen?

Archion. Freilich. Man kan es nach dem Gefühl und man kan es auch nach Regeln beurtheilen.

Aber ſage mir, *Thais*, wie komſt Du zu allen den Fragen? Du biſt wohl ein recht wiſsbegieriges Mädchen Wahrlich ich glaube faſt, Du übertrifſt alle übrige *Athenienſerinnen* eben ſo ſehr am Geiſte, als Du in Abſicht auf die Schönheit Deines Körpers über ſie erhaben biſt.

In der That, liebe *Meliſſa*, ich weiſs nicht was mir plötzlich für eine Wiſsbe-

Begierde anwandelte. Könten wir annehmen, dafs die hohen Bewohner des *Olimps* ſich um uns geringe Mädchen bekümmerten: ſo möcht ich faſt glauben, *Minerva* habe mich auf einmal in Schutz genommen, da mir eben der ſchalkhafte Sohn der Göttin von *Cythere* eine recht gefährliche Schlinge zubereitet hatte. Wirklich werd' ich von nun an der *Pallas* beſonders anhängen. Ganz werd' ich mich zwar wohl dem *Amor* nicht entziehen können. Das möcht ich auch nicht, wenn ich es auch könte. Denn ich weifs nicht bei allen Tükken, die man dem boshaften Knaben zuzuſchreiben pflegt, kann ich ihm doch unmöglich böſe ſein, Aber das ſoll gewifs ſein, von nun an ſoll er ſich mit der *Minerva* in die Herrſchaft über mich theilen.

Mache es mir doch einmal recht begreiflich, fuhr ich gegen den *Archion* fort, was es für ein Unterſchied iſt, ob man das Schöne nach der Empfindung oder ob man es nach Regeln beurtheilt?

Archion. Liebe *Thais*, ich wäre jetzt viel beſſer zum Anſchauen, als zum Erklären geſchickt. Doch will ich Dein Verlangen zu erfüllen ſuchen. Aber nicht wahr, zum Lohn dafür wirſt Du denn auch nicht mehr ſo ſtrenge gegen mich ſein und etwas mehr die Freigebigkeit der Göttinnen nachahmen, wovon ich Dir erzählt habe.

Ich. Treibe Deine Forderungen nicht zu weit, ſonſt lauf' ich gleich von Dir fort. Haſt Du ſchon vergeſſen, in welcher Beſtrafung Du noch bei mir im Rückſtande biſt. Wenn ich für das, was ich von Dir verlange, Dir dieſe erlaſſe: ſo denk ich kanſt Du immer zufrieden ſein.

Archion. Wenn Du ſo genaue Rechnung hälſt: ſo muſs ich freilich wohl ſuchen nur erſt aus der Schuld bei Dir zu kommen. Denn auf die Weiſe werd ich ja doch nicht eher auf baare Zahlung von Dir rechnen können.

Ich. Nun ſo mache nur.

Archion. Sieh, liebes Mädchen, die ganze Welt iſt dazu eingerichtet, daſs ſie

uns

uns Menſchen recht glüklich machen ſolle. Darum ſind über die Dinge um uns her ſo mancherley Beſchaffenheiten verbreitet worden, wodurch ſie uns angenehm rühren. Immerfort geben die Dinge uns, bald durch dieſes bald durch jenes Organ, reizvolle Eindrükke. Insbeſondere ſind ſie auch mit Eigenſchaften verſehen worden, wodurch ſie ſehr angenehm auf unſer Auge wirken können. Bisweilen rühren ſie dieſes auf eine ganz eigene Weiſe. Es entſteht eine ſanfte und ſüſſe Empfindung in uns. Sie ſpannet die Kräfte der Seele nicht gewaltſam an, ſie verſenkt uns vielmehr in ein mildes Erſchlaffen. O wir haben ſie ſo gern dieſe ſelige Empfindung. Sie macht uns ſo ruhig, ſo heiter. Stundenlang können wir uns ihr ohne Ermüdung überlaſſen. Sie zieht uns mächtig an, an die Gegenſtände, wovon ſie entſteht, macht ſie uns ſo wehrt, breitet einen wunderbaren Zauber aus über ſie und uns. Dieſe reizvolle Empfindung verdiente wohl durch einen eignen Namen bezeichnet zu werden. Man hat ſie die *Empfindung des*

Schönen genannt. Und der Eigenſchaft der Dinge, wodurch ſie bewirkt wird, hat man den Namen der *Schönheit* gegeben.

Du ſiehſt hier, liebes Mädchen, eine Weiſe das Schöne zu entdekken. Ihrer muſs jeder Menſch ſich zuerſt bedienen. Man hat Acht ob gewiſſe Gegenſtände uns die ſüſse, reizende Empfindung geben, die wir dem Schönen zuſchreiben: dieſs iſt die erſte und ſimpelſte Methode von ihrer Schönheit zu urtheilen.

Ich Dieſe Methode ſcheint mir ziemlich begreiflich zu ſein. Sie iſt diejenige, von der ich ſelbſt immer Gebrauch zu machen pflege. Aber was das eigentlich ſei, das Schöne durch Ideale zu beurtheilen, das iſt mir etwas dunkel.

Archion. Denke ſchöne *Thais*, man ſchaue nach und nach viele Gegenſtände an, welche die Wonneempfindung des Schönen geben, man bemerke die Beſchaffenheit, wodurch ſie ſo angenehm auf uns wirken, man vergleiche viele ſolcher

ſolcher einzelnen Beſchaffenheiten mit einander, man vereinige in der Phantaſie die ähnlichen Theile von ihnen zu algemeinen Bildern, was meinſt Du nun, ſolte man auch wohl ſolche Bilder bei der Beurtheilung des Schönen zu etwas anwenden können?

Ich. Wenn man darauf ſähe ob ein Gegenſtand mit ihnen übereinſtimme oder nicht; ſo müſste man daraus auch vielleicht beſtimmen können, ob er ſchön ſei oder nicht.

Archi n. Du haſt die Sache genau getroffen, ſcharfſinniges Mädchen. Wenn etwas mit Vorſtellungen übereinkömt, die man ſich von dem abgenommen, was die Empfindung des Schönen zu geben pflegt: ſo muſs es auch wohl nothwendig ſelbſt ſchön ſein, ſo kan man auch ſicher von demſelben annehmen, daſs es allen, auf welche es auf die gehörige Weiſe würken könne, die Empfindung des Schönen geben müſſe. Auf ähnliche Weiſe wie die Schönheit der Form pflegt man auch andere Eigenſchaften, welche den

Dingen in Beziehung auf unſere Empfindung zukommen, auf zwei Arten zu beurtheilen. Unter andern iſt es mit der Vortreflichkeit, die man einem Tonſtük zuſchreibt, der Fall, daſs man ſie demſelben bald in Beziehung auf die angenehmen Eindrükke beilegt, die es, wie man erfährt, auf das Ohr macht, und bald in Rükſicht auf das Verhältniſs, in welchem es gegen die Regeln ſteht, nach denen überhaupt Tonſtükke, die vortreflich wirken ſollen, eingerichtet ſein müſſen.

Ich. Du, lieber *Archion*, haſt wohl recht viel auf die ſchönen Beſchaffenheiten der Dinge Acht gehabt?

Archion. Etwas freilich wohl.

Ich. Du haſt Dir denn auch wohl recht viel Ideale von der Schönheit verfertigt.

Archion. Ich hab mir freilich ſo einige zu verſchaffen geſucht. Aber ſie ſind noch immer nicht volkommen genug. Ich bemühe mich noch immer ſie zu verbeſſern. Darum ſehe ich Dich

auch ſo gerne, liebes Mädchen. Nach Dir könte man die Ideale der Schönheit vortreflich ausbilden.

Ich. Höre, lieber *Archion*, theile mir doch ein wenig mit von Deinen Idealen des Schönen. Ich bitte Dich recht ſehr darum. Sage mir doch, was ſind das für Eigenſchaften an den Dingen, wodurch ſie eigentlich ſchön werden?

Archion. Liebe *Thais*, Du weiſst meine Schuld an Dir iſt nun bezahlt. Ich habe Dir geſagt, wie die beiden Arten das Schöne zu beurtheilen, von einander verſchieden ſind, und dafür haſt Du mir die Erlaſſung Deiner Forderung verſprochen. Nicht wahr, Du liebes gütiges Mädchen, wenn ich nun noch einmal meinen Kopf deinentwegen angreifen ſoll, ſo wirſt Du das doch nicht ganz umſonſt verlangen. Höre, ſoll ich drei recht volſtändige Küſſe von Dir haben: ſo wil ich Dir ſagen, was Du noch wiſſen wilſt, ſo gut es mir nur wird möglich ſein.

Ich. Es iſt nicht hübſch daſs Du mich ſo oft unterbrichſt und bei meinem Lernen ſtöhrſt — Doch, es ſei denn darum, wenn Du mir die Eigenſchaften, welche die Dinge ſchön machen, ohne weitere Unterbrechung, recht faſslich und deutlich erklären willſt: ſo ſollſt Du denn die drei Küſſe, welche Du von mir verlangſt, wirklich am Ende erhalten. Du ſiehſt daſs ich nicht unbillig bin.

Archion. Ich danke Dir, liebe *Thais.* Alles ſoll nach Deinem Vorſchlage geſchehen. Nur eine kleine Abänderung erlaubſt Du mir doch. Nicht wahr, wenn ich Dich recht viel bitte, giebſt Du mir doch einen Kuſs voraus, damit ich durch ihn erfriſcht, hernach zu meiner Arbeit mehrere Kraft habe. Gewiſs ich würde ſonſt ganz dabei ermatten.

Liebe *Meliſſa*, ich konnte den *Archion* hier nicht hindern, daſs er mir nicht zwey derbe Küſſe nahm, und zwey muſst ich ihm verſprechen, ſolte er doch noch bei mir zu Gute haben. Du wirſt mich deswegen wohl nicht tadeln. Hat doch

auch

auch, wie ich gehört, die *Theano* dem *Socrates* immer recht viel geſchmeichelt, damit er ihr von ſeiner Weisheit etwas mittheilen möge. Auch ſoll die berühmte *Eumetis* in der Abſicht um zu lernen, dem alten *Thales* und dem alten *Anacharſis* freiwillig manchen Kuſs gegeben haben.

Höre, liebe *Thais*, fuhr *Archion* hierauf fort, es iſt mir wahrlich recht lieb, daſs ich von dem Lohn für meine Arbeit doch wenigſtens ſchon einen Theil im Voraus empfangen habe. Denn ſonſt beſorge ich die Arbeit ſelbſt dürfte nicht ſehr zu Deiner Zufriedenheit ausfallen.

Ich. Ich wil nicht fürchten, daſs Du mir einen Betrug ſpielen werdeſt.

Archion. Dafür behüte mich *Zevs*. Aber liebe *Thais*, die Ideale des Schönen, welche ich Dir anzeigen ſoll, ſind von der Art, daſs ſie ſich nicht wohl durch Worte übertragen laſſen. Ach, die Schönheit ſelbſt iſt ſo ſchön. Aber die Worte, welche ſie ausdrükken ſollen, ſind ſo

armſelig. Sie erreichen die Schönheit ſelbſt ſo wenig. Sie zeigen von den Beſchaffenheiten, welche das Schöne ausmachen, nur gewiſſe grobe Umriſſe an. Den hohen Grad der Ausbildung, den dieſe erhalten können, und der ſo wichtig iſt, den ſtellen ſie gar nicht dar. Höre, liebe *Thais*, ich wil Dir die algemeinen Ideen des Schönen nennen. Aber darum bitte ich Dich, ſtrenge ja Deine Phantaſie ein wenig an, und laſſe ſie meinen Worten die ſchönſten Bilder beifügen, welche ſie nur dafür auftreiben kan.

Ich. Nun von meiner Trägheit ſoll wenigſtens Deine Erklärung von der Schönheit ſicher nichts zu befürchten haben.

Archion. Denke an den *Zeuxis*, ſchöne *Thais*. Er ſtellte fünf der ſchönſten *griechiſchen* Mädchen neben einander. Er ſamlete von Ihnen die zerſtreueten Züge des Schönen und vereinigte ſie durch die Magie ſeines Pinſels zu einem einzigen Bilde von einer vollkomnen Schönheit. Die Vorſtellungen, welche dieſer

Zeuxis

Zeuxis bei den Wörtern *Ebenheit der Fläche*, *Feinheit der Haut*, *ſanfte Wölbungen*, *Reinheit* und *Helle in den Farben*, *ſanftes Zuſammenflieſſen derſelben*, *leichte Nuanzen und Schattirungen*, die Vorſtellungen, welche eben dieſer *Zeuxis* ſich bei dieſen Wörtern machen muſste, das mögen etwa richtige und wohlausgebildete Ideale von Beſchaffenheiten ſein, die zur Schönheit gehören.

Ich. Ich muſs Dir ſagen, lieber *Archion*, daſs es mir gelingt bei den Namen, die Du da nenſt, Vorſtellungen hervorzurufen, die ich gar nicht übel finde.

Archior. Dir, liebe *Thais*, muſs das auch freilich wohl gelingen, ſobald es Dir nur Ernſt iſt. Du haſt ja ſo viele ſchöne Beſchaffenheiten mit Deinem Auge geſehen und Ideen von ihnen abgenommen. Dieſe Ideen lagen vielleicht nur eingewikkelt und zerſtreut in Deiner Seele. Meine Worte haben ſie vielleicht hervorgerufen und etwas geordnet. Weiter konnten ſie aber auch nichts thun. Einem Menſchen, der

immer

immer nur unter heſslichen Dingen gelebt hätte, dem möcht ich ſie tauſendmal nennen, ſie würden ihm doch nie etwas als ſehr elende Geſtalten darſtellen können.

Ach, liebes Mädchen, Du ſahſt die Feinheit der Haut und die ſanfte Wölbung in der volkomſten Beſchaffenheit, und ſahſt Du auch nichts als Deine eigene Geſtalt in dem Bade O! die kleinen Hügel, die kleinen Halbkugel, die da unter dem Flor hervor blikken! Beſſer liefs ſich das volkomſte Bild der ſanften Wölbung unmöglich realiſiren

Ieh. Ich wil ja nicht wiſſen, ob ich ſchön oder heſslich bin. Ich wil ja das Schöne überhaupt kennen lernen.

Archion. In der menſchlichen Geſtalt vereinigen ſich ſo viele und ſo meiſterhafte Züge des Schönen. Daher kan man bei der Erklärung der Schönheit nicht genug auf ſie zurükkommen. Indeſs ſchlieſst ſie freilich nicht die ganze Schönheit der Welt allein in ſich. Ueber die

die ganze Natur ſind ſchöne Beſchaffenheiten ausgeſtreuet worden. Schön iſt das Gewölbe des Himmels über uns. Schön ſind die gerundeten Gipfel dieſer Bäume. Schön ſind die Farben ihrer Blätter.

Ich. Sieh, die Wolke dort, die iſt auch wohl recht ſchön gefärbt? Das Blaue, das Weiſse und das Rothe ſcheinen in ihr ſehr ſanft in einander überzugehen.

Archion. Aber noch ſchöner, wie in jener Luftgeſtalt verſchmelzen ſich auf dieſer Wange das Rothe und das Weiſſe zuſammen.

Ich. Dieſer Marmorvaſe kan man auch wohl eine recht ſchöne Form nicht abſprechen? Ich wüſte nicht, wie ſich etwas feiner erheben und ſenken könte als ihre Fläche es thut.

Archion. Du haſt Recht, liebes Mädchen. Dieſe Vaſe zeigt einen ſchönen, ſehr ſchönen Kontour; aber doch noch nicht den ſchönſten, der möglich iſt.

So

So viele Gradazionen giebt es in dem Schönen.

Ich. Thue dem Künſtler ja nicht Unrecht.

Archion. Er hat hier freilich alles gethan. Er hat hier unſtreitig die ſchönſte Wölbung gebildet, die nur in der Gewalt der Kunſt lag. Aber die Natur kan ihn noch übertreffen. Sie kan Wölbungen hervorbringen, die viel mehr ausgebildet, die noch unendlich feiner und ſanfter. Alle dieſe Theile Deines Körpers, die trotz dem neidiſchen Gewande, das ſie dem Auge verbergen will, ihre Umriſſe ſo ſchön verrathen, können mir hier zum Beweiſe dienen. Immerhin mag der Meiſſel der Kunſt viel Schönes aus dem harten Marmor zu ſchneiden wiſſen, aber man muſs es ja nicht mit dem vergleichen, was die Hand der Natur aus dem weichen Thon der Muſkel zu bilden wuſte.

Ich. Und jener Waſſerfall dort iſt auch wohl mit Recht ſchön zu nennen.

Wahr-

Wahrlich er fällt in einem ſehr ſanft gekrümmten Bogen herab.

Archion. Aber noch ſchöner als da die Waſſerſtrahlen ſich herabſenken, flieſſen hier die braunen Lokken über den weiſſen Nakken herab.

Indem *Archion* dieſs ſagte, liebe *Meliſſa*, ſpielten ſeine Hände mit meinen Haaren. Ich wolte ihn davon abhalten und bog daher meinen Kopf herum. Indem ich dieſes that, traf mein Auge gerade auf das ſeinige und heftete ſich vielleicht etwas ſtärker darauf als es hätte geſchehen ſollen.

Ach Mädchen, rief *Archion* darauf aus, doch weg mit dieſem Blick, wo Du nicht meine ganze Seele ſchmelzen wilſt. Wollen Deine Augen ſich etwa an mir rächen, daſs ich von ſo vielem Schönen ſprach und doch ſie bisher übergieng. Es war ja nur aus zu groſser Verehrung gegen ſie, daſs ich von ihnen ſchwieg. In ihnen liegt noch unendlich mehr als körperliche Schönheit und nur dieſe ſollte

te ich Dir ja erklären Es iſt wahr ihre Farben ſind hell und glänzend und verbinden ſich ſehr harmoniſch mit einander. Es iſt wahr ſie heben ſich ſehr reizend hervor. Aber von hier entſteht doch nur ein kleiner Theil von ihrer ganzen Zaubermacht. In ihnen blizt Deine geiſtreiche, lebhafte Seele. In ihnen ſchmachtet Dein ganzes empfindungsvolles Herz. Das iſt es, was ihnen die unwiderſtehliche Algewalt giebt.

Ich. Du muſst nicht ſo viel von mir reden. Du machſt mich ja ganz verlegen. Wär' ich auch ein wenig ſchön; Du muſst davon nicht ſo viel Weſen machen. Sieh Du biſt ja auch ſchön, recht ſehr ſchön. Aber darum ſag ich Dir das doch nicht immer gerade ins Geſicht.

Weiſst Du noch mehrere ſchöne Beſchaffenheiten, als Du mir angezeigt haſt?

Archion. Wir kamen eben auf die Bewegung. In dieſer liegt eine eigene Beſchaffenheit des Schönen, die wohl verdient beſonders ausgezeichnet zu werden.

den. Sollen Gegenſtände, denen die Bewegung eigen iſt, ſchön ſein: ſo müſſen ſie auch in ihrer Bewegung gewiſſermaaſſen die ſanfte Wölbung nachahmen; ihre Biegungen müſſen nicht rechte Winkel bilden, ſie müſſen vielmehr mit einer Wellenlinie überein kommen. Denke Dir einen Menſchen, der ſich jeden Augenblick ſo weit niederbiegt, daſs ſein Leib grade mit dem Boden eine Paralellinie macht und dann immer ſich geſchwind wieder erhebt und ſo hinſtelt, daſs er grade lothrecht auf der Erde ſteht. Setze noch hinzu, daſs dieſer Menſch mit ſeinen Armen und Füſſen abwechſelnd ähnliche Bewegungen wie mit ſeinem Leib mache. Wird ein ſolcher Menſch wohl anders als Lachen und Ekel erregen können?

Thais. Ich muſs ſchon lachen, wenn ich mir ihn nur vorſtelle.

Archion. Denke Dir dagegen Dich ſelbſt, ſchöne *Thais*, wenn Du mit Deinen Geſpielinnen einen hübſchen Tanz machſt. Ach! das iſt ein gar göttlicher

Anblik. Es vereinigen ſich hier mannichfaltige ſchöne Bewegungen zu den ſchönſten Gruppen.

Auf eine ſehr meiſterhafte Weiſe iſt die Bewegung mit dem menſchlichen Körper verknüpft worden. Tauſend kleine Muskeln bewirken ſie durch ihr Anſchwillen und Erſchlaffen. Daher geſchieht es, liebe *Thais*, daſs Du Dich auf keine Weiſe bewegen kanſt, ohne zugleich die Form Deines Körpers zu verändern. Daher eine unendliche Abwechslung in dem Genuſs ſeiner Schönheit. Sei Statüe, mein Blik wird mit Entzükken Deine Form abmeſſen; aber endlich wird er bei ihr ermüden. Sei lebendes Mädchen, gebrauche das mannichfaltige Spiel Deiner Muskeln: Jahre lang wirſt Du mit der nämlichen ſeligen Empfindung mein Auge unterhalten können. Jeden Augenblik entfalten ſich die Theile Deines Körpers zu neuen ſchönen Geſtalten. Auf die Weiſe wird Deine Schönheit unendlich vervielfältigt.

Nichts gewinnt mehr durch die Bewegung als der weibliche Buſen. Sieh, ſchönes Mädchen, eben dieſes immer wechſelnde Aufſchwellen und Niederſenken, dieſes Schwellen und Sinken, das noch immer wieder, nach dem, was in dem Innern des Herzen vorgeht, ſo mannichfaltig modifizirt wird, eben das iſt es, wodurch Dein ſchöner Buſen mich ſo über allen Ausdruk bezaubert, wodurch er mein trunkenes Auge auf ewig auf ſich feſthalten könte.

Ich. Nun haſt Du mir wohl alles mitgetheilt, was zu den Idealen der Schönheit gehört?

Archion Noch nicht, liebes Mädchen. Die Schönheit iſt gar zu reichhaltig.

Zu jeder ſchönen Geſtalt werden durchaus immer verſchiedene Theile erfordert. Sie muſs nothwendig eine gewiſſe Mannichfaltigkeit haben. Aus vielen Theilen iſt der menſchliche Körper zuſammengeſezt. Gewiſs würde er uns we-

niger gefallen; wenn er weniger Abzeichnungen hätte. Und wenn er gar nur eine einzige Maſſe wäre, unausgebildet wie ein Marmorblok, aus dem noch erſt eine Göttin gemeiſſelt werden ſoll, wer könte ihn da noch lieben?

Ich. Ich gebe Dir volkommen Beifall.

Archion. Zur Schönheit ſind alſo durchaus mannichfaltige Theile nöthig. In der Art nun, wie dieſe Theile zuſammen geordnet und mit einander verknüpft werden, darin liegt auch noch eine ſehr wichtige Eigenſchaft des Schönen.

Nicht wahr, liebe *Thais*, die berühmte Kuh von dem *Myron*, der *Olympiſche Iupiter* von dem *Phidias* und die *Venus* vom *Alkamenes*, welche Du in *Athen* geſehen haſt, das ſind doch wohl alle recht ſchöne Werke?

Ich. Wer könnte daran zweifeln.

Archi-

Archion. Nun wil ich einmal von dem *Jupiter* die nervigten Beine nehmen, darauf wil ich den zarten Leib der *Venus* ſetzen, und an ihren ſchönen Buſen wil ich den Kopf von *Myrons* Kuh anfügen. Was dünkt Dich, liebe *Thais*, jetzt da ich zugleich drei groſse Meiſter geplündert habe, jetzt werd ich doch wohl ein recht vortrefliches Werk zuſammengeſetzt haben?

Ich. Ich bitte Dich geh fort mit Deiner herrlichen Geſtalt. Sie macht mir Entſetzen.

Archion. Und warum thut ſie das?

Ich: Weil in ihr Theile zuſammen geworfen ſind, die gar nicht zuſammen paſſen.

Archion. Sehr richtig, liebe *Thais*. Zur Schönheit wird alſo durchaus erfordert, daſs die mannichfaltigen Theile, die dazu nöthig ſind, ſich auch zu einem einzigen Ganzen vereinigen. In der Schönheit muſs neben der *Mannigfaltigkeit* auch zugleich *Einheit* ſein.

Nicht nur ſo gewaltſame Abſtechungen der Theile als ich Dir eben gezeigt habe, auch kleinere Trennungen zwiſchen ihnen ſind der Schönheit zuwider, wenn gleich in einem geringern Grade. Denke Dir auf einem kleinen Geſichte neben einer kleinen Stirn eine groſse Naſe. Das Geſicht iſt heſslich. Die Naſe paſst da nicht. Sie ſticht zu ſehr hervor, und verhindert es, daſs alle Theile des Geſichts auf einmal gemeinſchaftlich auf das Auge wirken. Sie zertrent das Ganze in mehrere Stükke, wovon jedes für ſich allein einen Eindruk auf uns macht, und unter welchen ſie ſelbſt ſich immer vor allen andern dem Blikke darſtelt.

Die Zuſammenſtimmung der Theile eines Geſichts iſt für die Schönheit deſſelben ſehr wichtig. Man hat Unrecht ſich mit ſeinem Ideal von ihr zu ſehr an gewiſſe Formen einzelner Theile zu binden. Verſchiedene Formen ſolcher Theile können eine Schönheit bilden, wenn ſie nur mit einan-

ander harmoniren. Groſse Augen, eine groſse Stirn, eine ziemlich groſse Naſe, die eine ſanfte Wölbung aber keinen Hökker hat, ſind ohne Zweifel für ſich ſelbſt ſchöne Theile. Aber ſie werden heſslich, wenn ſie einzelnd in Verbindungen gebracht werden, in welchen ſie ſich an das Uebrige nicht gehörig anſchlieſsen. Eine kleine Naſe, eine kleine Stirn können der Schönheit des Geſichts vortrefliche Dienſte thun, wenn ſie grade zur Harmonie des Ganzen nöthig ſind.

Ich. Du machſt da Bemerkungen, wodurch man glaub ich ſich manche Erſcheinung an dem Horizont der Liebe ſehr gut erklären kan.

Archion. Aus je mehr ſchönen Theilen ein Gegenſtand zuſammengeſetzt iſt, je mehr Schönheit die einzelnen Theile für ſich ſelbſt haben, und je genauer ſie ſich zur Einheit vereinigen, deſto gröſser iſt die Schönheit des Ganzen. Ein ſchöner Garten iſt ſchöner, als ein einzelner ſchöner Baum. Eine ſchöne

Gruppe von Figuren iſt ein ſchöneres Werk der Mahlerei als das Bild eines einzelnen Menſchen. Ein ſchöner Tanz von Dir, ſchöne *Thais*, iſt ſchöner als eine einzelne ſchöne Bewegung von Deinem ſchönen Arm.

Die Theile, woraus ein ſchöner Gegenſtand zunächſt zuſammen geſetzt ſind, haben noch wieder Theile. Man kan daher bey der Beurtheilung ihrer Schönheit gewiſſermaaſſen auch noch wieder die Regel von der Mannichfaltigkeit und der Einheit anwenden, wovon die Schönheit des Ganzen abhängig iſt. Bei einer ſchönen Bewegung kommen eigentlich viele kleine Bewegungen zuſammen, und ſie vereinigen ſich zu einem einzigen ſchönen Bogen. Bei einer glatten Fläche vereinigen ſich viele neben einander liegende Theile in eine einzige Ebene.

Ich. Ich danke Dir, lieber *Archion*, daſs Du mir die Regeln des Schönen, ſo ſchön entwikkelt haſt. Ich finde die Wiſſenſchaft von ihnen ſehr angenehm, und

nind sie scheint mir auch sehr lobenswehrt zu sein: Du meintest nun auch von diesen Regeln, man könne sie auch gebrauchen die Schönheit einzelner Gegenstände zu beurtheilen. Ich muss Dir aber sagen, dass sie mir in dieser Rücksicht doch eben so sehr wichtig nicht zu sein scheinen. Haben wir doch einen viel kürzern Weg von einem Gegenstande zu erfahren ob er schön sei oder nicht. Wir dürfen ja, wie Du selbst vorhin bemerkt hast, zu dem Ende nur auf das Gefühl Acht haben, das wir von ihm erhalten.

Archion. Liebe *Thais*, man urtheilet nach dem Gefühl bei weitem nicht so sicher als nach Regeln. Sieh, die Gegenstände geben uns nicht nur das Gefühl des Schönen, sie geben uns auch viele andere Gefühle. Manche Empfindungen, die in unser Herz kommen können, haben eine gewisse Aehnlichkeit mit einander; sie sind uns bei weitem nicht so unterscheidbar als die Beschaffenheiten der Dinge, die wir mit unsern

Augen anſchauen. Man muſs alſo wohl leicht die Gefühle von einem Dinge mit denen von einem andern verwechſeln können, aber nicht ſo leicht die Gegenſtände ſelbſt, die ſie erregen, in ſo fern man ſie mit dem Auge betrachtet.

Ich. Kläre mir doch das, was Du da ſagſt, durch ein Beiſpiel ein wenig mehr auf.

Archion. Sieh, ſchöne *Thais*, ihr Mädchen ſeid ja nicht auf ein angenehmes Gefühl beſchränkt, das ihr uns geben könnet. Ihr ſeid ja ſehr reichhaltig am Stoffe zum Vergnügen für uns. Bald ergötzt ihr unſer Auge durch eure ſchönen Umriſſe. Bald ſpielt ihr ſanfte ſelige Empfindungen, womit eure eigenen Herzen erfüllt ſind, durch eine geheime Magie in die unſrigen hinüber. Bald bezaubert ihr unſere Phantaſie durch tauſend reizende Bilder, die euer Geiſt und euer Witz aus euch hervordrängen. Und bald ſetzt ihr uns in einen Taumel des Entzükkens durch die wunderbaren

Spie-

Spiele, die *Amor* euch lehrte. Nimm nun an, *Chryſis* hab, alle Gaben, wodurch ihr Mädchen uns erfreuen könnet im reichen Maaſſe, nur fehle ihrem Geſicht ein hoher Grad der Schönheit. Sie ſol alle ihre Reize auf den *Pamphilus* ſpielen laſſen. Wird dieſer nun wohl aus der ganzen Maſſe der Empfindungen, die er von ihr erhält, grade diejenigen ſo genau auszuſcheiden wiſſen, die allein der Form ihres Geſichtes zukommen. Wird er nicht an dieſe leicht einen Theil der andern Gefühle anheften, die er zwar auch von der *Chryſis* aber doch durch etwas ganz anders als ihre Schönheit erhielte?

Ich. Man pflegt zu ſagen, jeder Verliebte finde ſeine Geliebte ſchön. Aus dem, was Du da eben ſagſt, ſcheint ſich dieſes Räthſel ziemlich gut auflöſen zu laſſen. Die meiſten Menſchen werden nämlich wohl das Schöne nur nach dem Gefühl und nicht nach Regeln beurtheilen.

Archi-

Archion. Ganz recht, liebe *Thais.* Ein Amoroſo kam vielleicht mit ſeiner Geliebten in gewiſſe angenehme Verhältniſſe, in welche er mit keinem andern Mädchen kam. Weil ſie ihm daher Empfindungen gab, die er von keinem andern Mädchen erhalten konte; ſo wird er ſie auch ungleich mehr als andere lieb gewinnen. Er wird nun leicht die Empfindungen, die ſie ihm auf eine andere Weiſe als durch die Schönheit gab, mit denen von dieſer verwechſeln. Er wird nun von dem Gefühl geleitet, ihr einen viel gröſsern Grad der Schönheit zuſchreiben, als ſie würklich beſitzt, ja iſt er gar einfältig, ſie durch ſeine Gefühle, wenn ſie auch heſslich, zu einer Grazie umſchaffen.

Noch mehr, liebe *Thais.* Das Gefühl kan ſeine Täuſchungen noch weiter treiben. Es knüpft ſich bisweilen an Gegenſtände an, von welchen es gar auf keinerley Weiſe entſteht. — Nicht nur mit den Wirkungen der Dinge auf unſere Sinnorgane ſind angenehme Gefühle verbunden. Es iſt dieſs auch in einem ge-

gewiſſen Maaſſe mit den Ideen der Dinge der Fall. Nun können leicht, indem man einen gewiſſen Gegenſtand wahrnimt, plötzlich gewiſſe angenehme Ideen hervortreten, und unvermerkt ihr angenehmes mit dem ſinlichen Eindruck des Gegenſtandes gewiſſermaaſſen zuſammen verſchmelzen.

Klinias erblikt die *Korinna*. Sie bezaubert ihn ganz. Und doch iſt ſie nichts weniger als ſchön. Auch hat *Klinias* gar keine weitere Bekantſchaft mit ihr. Er ſieht ſie zum erſtenmal. Woher denn der Zauber, worin ſie ihn verſetzt? Durch eine gewiſſe Aehnlichkeit, die ſie mit einem andern Mädchen hat, rief ſie plötzlich das Bild von dieſem in ſeine Seele zurück. Und eben dieſes gab dem *Klinias* einmal manche ſüſſe Empfindungen, Empfindungen, die ſich mit dem Bilde deſſelben plötzlich gewiſſermaaſſen wieder erneuern.

Ich. Aber, lieber *Archion*, haſt Du mir nicht geſagt, die Regeln des Schönen

nen entſtünden auf die Weiſe, daſs man ſich diejenigen Dinge, wovon man, der Erfahrung nach, das Gefühl des Schönen bekommen habe, im Algemeinen in der Seele abbildete.

Archion. Du haſt die Art, wie die Regeln des Schönen gemacht werden, ſehr gut begriffen.

Ich. Aber wenn man nun bisweilen die Gefühle des Schönen von Dingen zu erhalten glaubt, wovon man ſie doch eigentlich nicht erhalten kan, werden denn da nicht auch die Regeln des Schönen ſelbſt falſch werden müſſen.

Archion. Die Regeln, ſcharfſinnige *Thais*, beruhen auf die Beobachtung ſehr vieler einzelnen Fälle. Mag nun eine gewiſſe Empfindung, welche gewiſſermaaſſen an das Gefühl des Schönen angrentzet, ſich bisweilen zugleich mit einer Form zeigen, wovon ſie eigentlich nicht die Wirkung iſt, ſie wird nicht anhaltend mit der nämlichen Form erſcheinen können, ſie wird bald mit dieſer

und

und bald mit einer andern zuſammen vorkommen, und gegen einmal, daſs ſie täuſchend irgend einer Form anzuhängen ſcheint, wird die eigentliche Empfindung des Schönen mit ihrer wahren Urſache ſich zehnmal dem Beobachter zeigen müſſen. Eben dieſe Urſache wird alſo dem Bildner der Regeln von der Schönheit unmöglich entgehen können. Die Menſchen kommen ſich auch bei der Verfertigung der Regeln des Schönen einander zu Hülfe. Der eine leitet dabei das Urtheil des andern. Und auch nur ein kleiner Anfang, den man ſich von ihnen verſchaft hat, kan gewiſſermaaſſen ſchon als Wegweiſer bei der Aufſuchung des Stoffes dienen, den man zu ihrer Ausbildung anwenden will. Das Gefühl des Schönen bedarf nur einer kleinen Beihülfe um ſeine Urſache von andern, die zugleich auf uns wirken, auszuſcheiden. Man darf nur eine Beſchaffenheit, die uns aſtiziirt, als wirkende Urſache in der Idee ein wenig hervorrükken, und es werden vor dem Gefühl, das ihr eigenthümlich zugehört, diejenigen Empfin-

dung-

dungen bald etwas zurückſinken müſſen, die nur zufällig mit dem Eindrukke von derſelben vergeſellſchaftet ſind.

Ich. Ich ſehe es nun ein daſs die Regeln für die Beurtheilung des Schönen ſehr wichtig ſind.

Archion. Aber, liebes Mädchen, die beſte Eigenſchaft derſelben, hab ich Dir doch noch nicht geſagt.

Ich. Und was iſt denn das für eine?

Archion. Die Regeln des Schönen machen ſelbſt das Schöne noch ſchöner.

Ich. Es wäre freilich etwas vortreffliches, wenn ſie das könten.

Archion. Sie zeigen uns in dem, was ſie als ſchön anerkennen, nicht etwas, das uns nur grade einmal ein angenehmes Gefühl gab, und wer weiſs wie und durch welchen Zufall, ſie zeigen uns darin etwas, das nach ewigen Geſetzen der Natur allen, die es wahrnehmen, die ſelige Empfindung des Schönen geben muſs.

muſs. Sieh, *Thais*, wenn ich Deine ſchöne Form ſo anſchaue, und ich wüſte auch nichts von ihr, als daſs ſie grade jetzt einen ſo angenehmen Eindruck auf mich mache, auch da würd' ich ſie freilich ſchon lieben müſſen. Aber ſo liebenswürdig, ſo edel, ſo göttlich könt' ich ſie doch unmöglich finden, als wenn ich mir zugleich in ihr etwas vorſtellen muſs, das nach unwandelbaren Geſetzen der Natur über alle, deren Augen es berührt, Empfindungen der Wonne ausbreiten muſs, etwas, worin das ewige Ideal, welches die Gottheit ſelbſt vor ſich hatte, als ſie Schönheiten auf der Erde entſtehen laſſen wolte, am meiſten erreicht ward.

Ich. Da komſt Du ſchon wieder auf mich. Und Du ſolteſt ja nicht ſo viel von mir reden.

Archion. Glüklich hab' ich Dich wieder erreicht, ſchöne *Thais*, wie weit ich auch ſchon einmal von Dir entfernt ſein mochte. Hätt' ich mich doch beinah

bis zu der Metaphyſik verirrt. In welche Region Du meine Seele auch hinſtoſſen magſt, ſie wird doch immer wieder zu Dir zurük fliegen. Du kanſt ihr das unmöglich verargen. Sie kan es ja nicht ändern. Es iſt ja das Anziehende eine Grundeigenſchaft der Schönheit. Die Schönheit iſt der wirkſamſte Magnet. Ach Mädchen, ich kan Dich nicht anblikken, ohne ſo brennend zu wünſchen, Dir doch immer näher zu kommen, mich ſo dicht als möglich an Dich anzuſchlieſſen. Ach, die böſe Seide! die böſe Leinwand! Könt' ich doch jeden Faden vernichten, der zwiſchen Dir und mir in die Mitte liegt. Alle meine Nerven ſtreben ſo mächtig nach Dir hin. Alle meine Triebe ſchlängeln ſich um Dich herum. Meine ganze Seele möchte ſich in die Deinige hinein ſchmiegen.

Ich. Höre *Archion*, Du ſcheinſt mir überhaupt einen etwas zu übertriebenen Wehrt auf die Schönheit zu legen. Sie mag immerhin eben nicht zu verachten ſein. Allein es giebt, wie Du ſelbſt vorhin

hin bemerkt haſt, auſſer der Schönheit noch viele andere vortrefliche Eigenſchaften des Menſchen. Und kan nicht der Schönheit neben dieſen vielleicht nur ein etwas niedriger Platz zu kommen.

Archion. Nein Mädchen, die Schönheit verdient es mit vollem Rechte, daſs ſie geliebt, gelobt, geprieſen und hoch erhoben werde. Ach! wie ſo über allen Ausdruk ſelig und Wonnevol iſt die Empfindung, welche ſie uns giebt. Und ſie hat nicht etwan nur einen kleinen Vorrath von dieſer Empfindung, den ſie uns ertheilen kan. In nie verſiegenden Strömen flieſst die Empfindung des Schönen aus der Schönheit aus. Du darfſt nur erſcheinen und über alle die Dich umgeben gieſſeſt Du das ſüſſeſte Vergnügen aus. Glükliche *Thais*! Wie das Licht aus der Sonne flieſst das Vergnügen aus der Schönheit. Eben ſo unerſchöpflich als jene iſt es auch dieſe. Reiche *Thais*. Immerfort magſt Du Empfindungen der Schönheit mittheilen: Dein Vorrath des Schönen bleibt immer der nämliche.

Bloſſer Eigenſinn iſt es, wenn ihr Mädchen ſo geitzig mit euren Reizen ſeid. Wie freigebig ihr auch mit ihnen umgehen mögt, ihr dürft ja nie fürchten ſelbſt daran zu verarmen.

Ich. Mag der Genuſs des Schönen immer ſehr angenehm ſein. Er iſt doch nur flüchtig. In einem Augenblick iſt er wieder verſchwunden. Und ach! die Quelle, woraus er entſteht, iſt auch ſo vergänglich.

Archion. Nein Mädchen, der Genuſs des Schönen iſt nicht flüchtig. Die Schönheit iſt nicht vergänglich. Eine Schönheit, die man anſchauet, verſchwindet nicht auch aus der Seele, wenn ſie ſich von dem Auge wieder entfernt. Sie läſst ein Bild von ſich in der Seele zurük. Dieſes Bild bleibt und wirkt ewig in uns. Es daurt ſo lange als die Seele ſelbſt. Und wer weiſs was noch einmal daraus werden kan. Wer weiſs was es nicht noch für eine groſse Beſtimmung in der weiten Zukunft haben mag. Aus einem

einem Ideal des Schönen; das in der Gottheit lag, giengen ſo viele tauſend ſchöne Geſtalten hervor. Wer weiſs ob nicht in dem groſsen Kraislauf der Dinge aus den Idealen, welche die menſchliche Seele wieder von dieſen Geſtalten abnimt, ſich wieder noch einmal Welten von Schönheit entwikkeln werden.

Ich. Auf die Weiſe muſs man wohl eben ſo ſehr wünſchen ſeine Seele mit Bildern des Schönen anzufüllen als ſelbſt an ſeinem Körper Schönheit zu haben.

Archion. Freilich iſt es in mehr als einer Rükſicht wichtig, Ideale des Schönen in der Seele aufzuheben. Wir erhalten ſie aber nur durch die Betrachtung der wirklichen Schönheit. Wie viele Verehrung ſind wir denn nicht dieſer als ihrer Urquelle ſchuldig. Das Anſchauen des Schönen in der Natur muſs durchaus uns den Stoff zu unſern Idealen der Schönheit geben. Die Vernunft kan die Ideen des Schönen nur ordnen, kan uns nur leiten bei ihrer Bildung.

Wohlausgebildete Ideale des Schönen ſind nicht nur ſo ſchön in der Seele. Sie ſind nicht nur ſo vortrefliche Richter über die Schönheit der Gegenſtände. Sie verbreiten auch einen heilſamen Einfluſs über die ganze Natur des Menſchen. Sie veredeln die ganze Seele. *Sokrates* war, wie Du weiſst, ein ſehr geſchikter Bildhauer. Unter andern hat er ja die vortrefliche Bildſäule der *Grazien* gemeiſſelt, die zu *Athen* vor dem Eingang des Schloſſes ſteht. *Sokrates* muſs alſo die Schönheit der Formen ſehr eifrig ſtudirt und ſich ſehr vortrefliche Ideale von ihr verſchaft haben. Und wer hatte nun wohl eine ſo ſchöne Seele, als *Sokrates* hatte? Wer hat die Weisheit wohl ſchöner gelehrt als eben er es that?

Ich. Du erwähnſt da einer Schönheit der Seele und einer Schönheit in der Wiſſenſchaft. Bisher ſchienſt Du aber immer die Schönheit ganz an die Körper gefeſſelt zu haben. Es iſt mir ſchon ein Paarmal eingefallen Dich daran zu erinnern, daſs man ſie auch andern Dingen als dieſen zuzueignen pflegt.

Archi-

Archion. Urſprünglich gehört das Wort *ſchön* allein den Formen der Körper zu. Man hat es hernach auch figürlich auf andere Dinge angewendet, bei welchen man glaubte eine gewiſſe Aehnlichkeit mit dem, was das Auge ſchön findet, bemerken zu können. So ſagt man bisweilen von einer Muſik ſie ſei ſchön. Verſchiedene Töne können ſich nämlich auf eine ähnliche Art zuſammen verſchmelzen, als die verſchiedenen Farben es auf einem ſchönen Gemählde thun. Werke des Geiſtes heiſſen auch bisweilen ſchön. Sie ſind es gewiſſermaaſſen, wenn ſie aus vielen ſchönen Bildern beſtehen und wenn eben dieſe Bilder ſich wieder auf eine leichte und gefällige Weiſe zuſammen gruppiren.

Ich. Nun ſag mir doch vor allen Dingen auch noch, was eine ſchöne Seele ſei.

Archion. Die Seele beſteht ja aus mannichfaltigen mit einander verbundenen Kräften. Eine Hauptbeſtimmung dieſer Kräfte iſt ja nun viele Bilder oder

Ideen von den Dingen aufzunehmen, und in der Seele aufzuheben. Mich dünkt man kan die Seele in zweien Rükſichten ſchön nennen, in Abſicht auf die Kräfte, die zu ihrem Weſen gehören, und auch in Abſicht auf den Ideenvorrath, den ſie in ſich ſchlieſst.

Ich. In Rükſicht auf die Bilder, welche die Seele aufhebt, iſt ſie wohl ſchön, wenn dieſe Bilder ſelbſt ſchön ſind.

Archion. Sehr richtig, liebes Mädchen. Aber ſo wie man von einem ſchönen Gemählde nicht nur Schönheit in den einzelnen Figuren deſſelben fordert, ſondern auch eine richtige Zuſammengruppirung dieſer einzelnen Figuren: ſo kan man auch wohl von einer ſchönen Seele verlangen, daſs ihre Bilder nicht nur einzelnd ſchön ſind, ſondern ſich auch auf eine angemeſſene Weiſe mit einander verbinden. Und da Mannichfaltigkeit überhaupt der Schönheit zuträglich iſt; ſo wird eine Seele die an wohlverknüpften ſchönen Bildern reich iſt, auch wohl

ſchö-

ſchöner ſein müſſen, als eine die nur ſehr arm daran iſt.

Ich. Was Du da ſagſt gefällt mir ſehr wohl.

Archion. In Beziehung auf die Kräfte, welche zu ihrem Weſen gehören, ſcheint die Seele ſchön genannt werden zu können, wenn dieſe Kräfte in einem gewiſſen Ebenmaaſſe gegen einander ausgebildet ſind. Alle Kräfte in der Seele ſind gut, auch die es weniger zu ſein ſcheinen, wenn ſie nur innerhalb der gehörigen Schranken bleiben. Einen Menſchen, der ſich die gröſte Beleidigungen könte zufügen laſſen, ohne irgend einen Unwillen zu zeigen, den würden wir verachten. Wer hingegen ſeinen Zorn ſo weit aufſchwellen läſst, daſs er gleichſam alle übrige Kräfte der Seele unterdrückt, der wird auch unſern Abſcheu erregen. Auch die vortreflichſten Eigenſchaften machen einen weniger angenehmen Eindruck auf uns, wenn ſie zu unverhältnißmäſsig vor den übrigen hervorrükken. Ein Menſch, der gar

nichts denkt und ganz Leidenſchaft iſt, gefällt uns nicht. Und einen Menſchen, der immer grübelt und nachſinnet und für nichts Empfindung hat, den pflegen wir auch nicht zu lieben.

Ich. In der That Du haſt mir die Schönheit der Seele ſehr gut erklärt.

Archion. Solte nun nicht, liebe *Thais*, das, was wir eben bemerkt haben, uns auch den Einfluſs begreiflich machen, den das Anſchauen der Schönheit an den Formen und die Ideale von derſelben auf die ganze Natur der Seele haben können?

Ich. Freilich wohl. Du haſt ja gezeigt, daſs die ſchönen Bilder auch in den Werken des Geiſtes und dem Charakter der Seele ſelbſt nothwendige Theile zur Schönheit ſind.

Archion Und ſolten nicht auch vielleicht Ideale von den Verhältniſſen, welche die Theile eines Gegenſtandes gegen einander haben müſſen, wenn er uns die Empfindung des Schönen geben ſoll, ſolten

ten solche Ideale nicht auch vielleicht in etwas dabei brauchbar sein müssen, wenn es darauf ankömt Ideale zu bilden, wonach schöne Gruppen von Bildern in den Schriften, schöne Verhältnisse zwischen den verschiedenen Arten der Ideen in unserer Seele und richtige Proporzionen zwischen den verschiedenen Kräften derselben beurtheilt werden können?

Ich. Du sagst mir so viel schönes über die Ideale von den schönen Formen, dass ich sie würklich recht lieb gewinnen muss.

Archion. Und das ist nun bei diesen Idealen besonders vortreflich, dass so wichtig sie auch sind, ihre Erwerbung doch sehr leicht und angenehm ist. Es kömt dabei hauptsächlich auf ein häufiges Anschauen der wirklichen Schönheiten an. Und was ist reizender als ein solches Anschauen. So wohl der Einfluss der Ideale des Schönen auf die Güte der Seele selbst, als auch der, den die Betrachtung des Schönen auf die Aus-

Ausbildung dieſer Ideale hat, beide waren dem *Sokrates* ſehr wohl bekant. Darum liebte er es ſo mit ſchönen Knaben umzugehen und pflegte es gar, wenn es ihm möglich, gerne ſo einzurichten, daſs er neben ihnen ſchlafen konte. Das Anſchauen der weiblichen Reize lieſs er ſich auch ſehr angelegen ſein. Gerne hatte er mit der *Theano* zu thun. Gerne leiſtete er der *Aſpaſia* Geſellſchaft und wenn es auch bei der Toilette war. Nicht leicht verſäumte er eine Gelegenheit, die ſeinen Bildern von weiblicher Schönheit günſtig war. Einſtmal gab zu *Athen* eine ſchöne *Hetäre* ihre unverhülten Reitze den Augen des Publikums Preiſs. Es war die bekante *Theodote*. Meinſt Du, daſs der philoſophiſche *Sokrates* von ihr wegblieb? Recht mit Wohlgefallen hat er ſie angeſchauet. So mochten etwa die Götter auf die *Venus* ſehen, als der alte *Vulkan* ſie nakkend in dem Netze, worin er ſie mit dem *Mars* zuſammen verſchlungen gefangen hatte, dem *Olymp* zur Schau ſtelte, als der weiſe *Sokrates* auf die *Theano* blikte.

Indem

Indem er ſo ſprach, drängte *Archion* ſich immer dichter an mich hinan und warf mir viele feurige Blikke zu. Mir wurden dabei die Wangen glühend und das Herz fieng an ſtärker zu klopfen.

Schöne *Thais*, fuhr *Archion* fort, wenn es denn ſo wichtig iſt volkomne Ideale des Schönen in der Seele zu haben, und wenn man ſich dieſe Ideale nur durch eifriges Anſchauen der Schönheit verſchaffen kan: da liegt es auch euch Mädchen ob uns eure Reize nicht ſo ſehr zu entziehen. Siehe, nimt unſere Unterredung nicht einen hübſchen Ausgang? Von der Freigebigkeit mit euren Reizen, die ihr Mädchen gegen die wahren Verehrer und Kenner des Schönen beweiſen müſſet, davon fieng unſere Unterhaltung an und darauf iſt ſie jetzt wieder zurükgekommen. Hab ich meinen Satz nicht gut ausgeführt? Nun bekomme ich auch wohl meinen Lohn dafür. Nicht wahr Du gutes Mädchen, ſo wollen wir es immer mit einander halten: — Du genehmigſt es doch? — Ich wil Dir die Ideen des

Schö-

Schönen entwikkeln und ordnen, und Du giebſt mir wieder die Materie von dieſen Ideen. Ach meine Küſſe, die ich noch zu Gute habe! Mich dürſtet recht nach ihnen.

Da *Archion* dieſs ſagte fiel er mir um den Hals, nahm mir mehr Küſſe, als ich ihm verſprochen hatte, ſchlang ſeine Arme um meinen Leib und drükte mich feſt an ſeine Bruſt. Ich war ganz in Verwirrung und konte ihn nicht abhalten. Allein auf einmal fieng es an im Garten zu rauſchen. Wir blikten hin und ſahen, daſs es die Mägde waren, die vom Bade zurük kamen. *Archion* ſprang auf und muſste ſich geſchwind von mir wegſchleichen, ſo daſs die Mägde ihn nicht gewahr nahmen. Denn ich fürchtete ſie möchten, wenn ſie ihn bei mir geſehen, es der Mutter wieder verrathen, und mir, wer weiſs was nicht alles zur Laſt legen.

Lebe wohl, liebe *Meliſſa*. Zum Feſte, der *Ceres* komm — ich nach *Athen*. Alsdenn wollen wir über alles das, was ich dir hier geſchrieben, noch viel mit einander plaudern.

V.

V.

Alexander, Kompaſpe und Apelles.

Erſte Szene.

Alexander und *Apelles.*

Zu Epheſus in der Werkſtätte des Apelles.

Alexander.

Ja Du verdienſt der Griechen Stolz zu ſein,
Wie dieſes Bild der Stolz von ihrer Kunſt
So lange bleiben muſs, als noch Geſchmak
Auf griechiſchen Gefilden blühen wird.
Ich ſtaun' es an und ſtaun' es wieder an
Und ſchwindle vor dem Geiſte, der es ſchuf.
Ich ſahe mehr als tauſend Venusbilder,
Doch alle ſind ſie gegen dieſes eine,

Was

Was eine Sklavin, roh und ungebildet,
Von grober Koſt genährt, mit Schmutz bedekt,
Was dieſe gegen Afroditä ſelbſt,
So wie am Ida ſie dem Paris ſtand.

Apelles.

Das Lob, das Du mir giebſt, o groſser König,
Iſt viel zu hoch um nicht in ſeiner Höhe
Bis an die Schmeichelei hinauf zu reichen.

Alexander.

Zwar trägt die Schmeichelei des Lobes Larve.
Doch giebt es einen Stempel, der uns lehrt,
Das ächte Lob vom falſchen auszukennen.
Es iſt ein milder Tadel, ohne Prunk
Des Beifalls äuſſerm Ende angeheftet.

Apelles.

Soll auch das Lob, das Du mir eben ſchenkteſt,
Nicht unberührt von dieſem Stempel bleiben?

Alexander.

Es ſoll es nicht, wenn Du es wilſt. Ich ſehe
Das ſchönſte, höchſte Werk der Kunſt, Apelles,
In dieſem Bilde, wenn in ihm durch Farben

Den

Den Stoff der Körper, Leben und Empfinden
Du bis zur höchſten Täuſchung ſchildern wolteſt.
Daſſelbe find' ich auch auf dieſer Fläche
Wenn Wölbung, Attitüd' und Kolorit
Wenn Regelmäſigkeit der Form auf ihr
So reitzvoll und ſo ſchön ſich zeigen ſolten,
Als einzelnd nur die ſchönſte Phantaſie
Sie bei der höchſten Spannung bilden kan.
Doch wenn dein Pinſel von der höchſten Schönheit
Das volle Urbild ganz erreichen ſolte:
O ſo gelang ihm nicht, verzeih' es mir,
Was 'er zu unternehmen ſich erkühnte.

Apelles.

Zwar pflegt der Schönheit höchſtes Ideal
Man oft als Afrodira ſich zu denken.
Doch ich, da ich die Venus zeichnen wolte,
Ich lenkte ſorgſam meine Phantaſie
Am Faden fort, den die Geſchichte uns
Von ihrem Leben ſpann.

Alexander.

Du räumſt es alſo ein, daſs dieſes Bild
Nicht vollends gleich dem ſchönſten Ideal
Der höchſten Mädchen Schöne ſei?

Apelles.

Das iſt es nicht und ſolt' es auch nicht ſein,

Alexander.

Nun ſo beſtimme mir den Unterſchied
Den zwiſchen beiden Dingen du bemerkſt.

Apelles.

Erblikſt du König nicht in dieſen Mienen
Vertraulichkeit mit dem Genuſs der Liebe?
Erblikſt du nicht in dieſem Bild' ein Weib,
Das oft ſchon an des Mannes Buſen ruhte;
Das unbefriedigt durch des Gatten Liebe
Noch neue Luſt in fremden Armen ſuchte,
Ein Weib, das oft den Kriegesgott umſchlang
Und oft ſich zu Anchiſes Lager ſchlich?
Verlangen nach Genuſs der Liebe ſteht,
Im Ganzen, jedem Mädchenantlitz wohl.
Doch iſt es hier nicht dunkler Trieb, geſpannt
Auf Freuden, die in ferner Dämrung liegen.
Es brennt und lodert hier gleich einer Fakkel.
Es iſt hier Lüſternheit zu wiederhohlen
Ein Spiel, das ſchon ſo oft geſpielet ward.

Mit

Mit einem Wort es auszudrükken, König,
Was dieſem Bilde fehlt um ſchön zu ſein
Im höchſten Grad', es fehlt die Unſchuld ihm.
Wenn ſchöne Formen bei den Theilen, wenn
Harmoniſche Verbindung dieſer Theile,
Empfindung auf der ſchönen Wange glühend
Und Witz und Geiſt im ſchönen Blikke ſtrahlend,
Wenn alles dieſes glüklich ſich vereinigt,
Das ſchönſte Mädchenantlitz darzuſtellen;
So muſs die Unſchuld noch der ſchönen Gruppe
Das Siegel der Vollendung geben.

Alexander.

Du ſagſt mir jetzt in ſchönen Worten ſelbſt
Von dieſem Bilde grade das, was ich
Davon mir dachte. Das was ich vermiſste
Das blieb aus Abſicht von ihm weg. Der Tadel,
Womit ich auf dich zielte, trift dich nicht.
Da für der Unſchuld Schönheit du ſo viel
Empfindung haſt: ſo hat zu Zeiten auch
Wohl auf das Weſen dieſer ſchönen Tugend
Und auf die Quelle ihrer holden Reitze
Dein thätiger Verſtand ſich richten müſſen.

Und an der ſchönen Beute, die dann dieſer
Gewinnen muſste; wie ſo gerne möcht'
An ihr ich einen kleinen Antheil haben.

Apelles.

Was macht der Körper ſchöne Formen ſchön?
Der Reitz, den ſie des Auges Nerven geben.
Warum ſie reitzend ſind? Wer kann es ſagen?
Was macht die Unſchuld ſchön? Ich denke, König,
Der Zauber, den ſie über uns verbreitet.
Man frägt, woher ſie dieſen Zauber habe?
Ich denke, wenn man ſeinen Urſprung auch
Nicht wüſte, dennoch blieb die Unſchuld ſchön.
Doch kann der Forſchungsgeiſt ein wenig tiefer
Eindringen in die Quelle von den Reitzen,
Die jener Tugend eigen ſind, als er
Das Wohlgefallen zu ergründen weiſs,
Das ſanfte Wölbungen und reine Farben
Des Schauers Auge gern zu geben pflegen.
Die Gegenliebe iſt die Wirkung von
Den Freuden, die man giebt. Wie gröſſer nun
Die Urſach wird, erhält die Wirkung auch
Der Maſſe mehr. Und das Gefühl geliebt

Zu

Zu werden, das iſt von der ganzen Liebe
Der ſchönſte Theil. Wo jener ſchöne Trieb,
Der Mann und Mädchen an einander kettet,
Noch immer unbenutzt aufſproſs, ſind noch
Von ihm die ſchönſten Freuden zu erwarten,
Von Neuheit reitzend ausgeſchmükt. So oft
Er Lieb' und Liebe zum Genuſs umſchlängelt
Verliert er einen Theil von ſeiner Blüthe.
Die Unſchuld, die des Mädchens Wange ziert,
Gefält uns, weil ſie mehr Empfänglichkeit
Für den Genuſs verſpricht, und alſo mehr
Auch von der Gegenliebe hoffen läſst.
Wo jener Trieb, der die Geſchlechter bindet,
Ein Veilchen einem Mädchen unbenutzt
Aufkeimet in des Herzens warmen Beeten,
Da ſchlieſst er ſich zu ſchönern Blüthen auf,
Da blüht er ſich in ſtolzer Schönheit aus,
Verbreitet weit umher von ſeinem Duft'
Und ſeinen Reitzen, giebt ein ſchön'res Feuer
Dem Auge, giebt den Wangen Roſenblüthe,
Erhöht die Schnellkraft aller Muſkelfaſern
Und treibt die Bruſt zum höhern Schwellen an.
Doch ich vergeſſe mich. Verzeih' es mir.

Wie ſehr verdient Bewund'rung die Geduld,
Womit dein groſſer Thatenſchwang'rer Geiſt
Bei meiner kleinen Plauderei verweilet.

Alexander.

O gerne hört' ich, was du ſprachſt, Apelles.
Wenn gleiche Stimmung Freunde macht: ſo muſt
Du auch der meine ſein. Daſs wenigſtens
In Abſicht auf die ſchöne Tugend, die
So ſchön du eben mir erkläret haſt,
Ich gleiche Meinung mit dir hege, will
Ich jetzt durch einen Thatbeweiſs dir zeigen.
Als ich, mein Freund, vor etwan zweien Jahren
Athen beſuchte, gieng ich eines Abends
An dem Geſtade träumend einſam fort.
Ich war ſchon ziemlich weit dahin gegangen
Als unvermuthet eine Meierei
Sich grade meinem Weg entgegenſtellte.
Von hohen Bäumen war das Haus umgeben.
Ein Garten ſchloſs ſich an die Bäume an.
Ein ſchöner Bach durchlief den kleinen Garten.
Doch mehr als Garten, Bach und Bäume zog
Ein Liedchen mich zur Villa hin, das durch

Die

Die Lüfte eine ſanfte Stimme rollte.
Wie Theſeus an der Ariadne Faden
Dem Labyrinthe ſich entwand: ſo ſchlich
Geleitet von den ſanften Tönen ich
Zur kleinen Sängerin mich hin. Und bald
Erblikt ein Mädchen ich, ſo ſchön als nie
In meinem Leben ich ein Mädchen ſah.
Die Schöne ſaſs auf einem Raſenhügel
Im Schatten eines hohen Ulmenbaumes.
Ihr Kopf war an des Baumes Stamm gelehnt.
Ihr groſſes Auge ſah zum Himmel auf.
Der Nakken ſchön umwallt von braunen Lokken,
Der weiſſe Nakken lag zurükgebogen.
Der ſchöne Buſen bog ſich ſanft ihm nach.
Die Knie von einander ausgebreitet
Die nöthigten das dünne weiſſe Kleid
Sich feſter an die Glieder anzuſchlieſſen.
Ich redete der Kleinen an. Sie ſprach
Zu mir in ſchönen Tönen ſchöne Worte.
Von faden Meinungen nicht angefült,
Schien ihre ſchöne Seele mir zu ſein.
Gefühle keimten an dem Platz des Wuſtes.
Ihr Urtheil war natürlich, richtig, gut

Und unverdorben. Jede Antwort, die
Auf meinen Fragen ſie mir gab, die ſchmiegte
So ohne Zwang genau ſich an an dieſe.
Ein Weilchen hat' ich ſchon mit ihr geplaudert
Als ihre Eltern kamen ſie zu ſuchen.
Wie mit Verwund'rung dieſe mich erkannten,
Als König und als Alexander ſtaunend
Mich nun begrüſſeten, da bebete
Und zitterte das kleine gute Mädchen;
Es ſank erblaſst vor mir zur Erde nieder.
Ich hob es auf. Ich gab den Eltern Gold.
Und nahm die ſchöne Tochter an der Hand
Und führte ſie zu meinem Schloſſe hin.

Apelles.

Ich höre ſchöne Dinge, König. Aber
Verzeih' ich höre wenig von dem, was
Zu hören du mich lieſst erwarten.

Alexander.

Gedulde dich, Apelles, noch ein wenig.
Ich nähere mich gleich dem Ziele. —
Ich ſchätzte meine Kleine anfangs etwa

Auf

Auf funfzehn volle Jahre. Doch ſie hatte,
Wie bald ſie mir erzählte, dreizehn erſt
Der Frühlinge geſehn. Wenn hoch ſich ſpannet
Nach einem Gegenſtande die Begierde
Wird höher der Genuſs, wenn endlich ſie
Das Ziel erreicht. So dacht ich und verſchob
Dem Triebe, der mich zu Kompaſpen zog,
Ein Weilchen die Befriedigung. Bei ihr
Bemerkt ich bald die Sehnſucht anzuſchmiegen
Sich an des Mannes Bruſt vorhanden zwar,
Doch nur in ſchwacher Dämmerung noch ſchimmernd.
Zum feurigen Verlangen, dacht ich, ſoll
Entfalten ſie ſich erſt, eh' ich ſie pflükke.
Ich faſste den Entſchluſs und blieb ihm treu.
So lange hab' ich nun Kompaſpe ſchon
In meinem Schloſs, und dennoch habe niemals
Ich mehr von ihr genoſſen, als zu Zeiten
So einen Kuſs und einen Händedruk.
Nur einmal hab ich ungeſehn von ihr
Im Bade ſie beſchlichen. Schwer, das ward
Es freilich mir, nicht auszubrechen aus
Der Niſch', in der ich mich verborgen hatte;

Als ihre volle Schönheit glänzend ich
Sich aus der Kleider Hüll' entfalten ſah,
Doch dennoch hielt ich mich zurük.

Apelles.

Bewundern muſs ich es gar ſehr, o König
Wie du, auf groſse Dinge ſtets geſpannt,
Zugleich auch bei der Liebe kleine Spiele
So fein zu kalkuliren weiſst.

Alexander.

Doch ſolte nicht, wie alles in der Welt
Zuletzt zur Reife komt, ſolt' eben ſo
Nicht auch der Trieb des Mädchens zu dem Manne
Zuletzt die höchſte Füll' erreichen müſſen?

Apelles.

Der Trieb entfaltet freilich ſchöner ſich,
Wenn man ein Weilchen ihn faſt ruhig keimen.
Doch endlich kömmt er zur Volkommenheit.
Da iſt es Zeit von ihm ſich Früchte zu
Erzielen, wenn anders er in ſich ſelbſt
Sein Mark verzehren nicht, und nicht ausſchlagen

In unfruchtbare Ranken, in dem Herzen
Ausbreiten ſich in wilde Wurzeln ſoll,
Die von den Säften mehr dem Boden rauben,
Als aufzuwenden würde nöthig ſein
Der Freuden ſchönſte Früchte zu erzeugen.

Alexander.

Du ſprichſt da wieder grade ſo als ich
Es wünſch'? Es ſcheinet jetzt Kompaſpe vollends
Genug mir aufgeblüht zu ſein um endlich
Das ſchönſte Feſt der Wohlluſt zu bereiten,
Daher hab ich beſchloſſen länger nicht
Zurük von meinem Bette ſie zu halten.
Doch eine kleine Zeit wird mein Verlangen
Auch jetzt noch unbefriedigt harren müſſen,
Die Länge dieſer Zeit, die iſt von dir
Apelles zu beſtimmen. Sieh, am Ende
Wird unſre lange Rede mit Beſchwerden
Für dich ſich ſchlieſſen müſſen.

Apelles.

Du überraſcht mich groſſer König.

Alexan-

Alexander.

Die Unſchuld, die jetzt in Kompaſpens Mienen
So lieblich ſtrahlt, ach, bald wird ſie entfliehen.
Auf dieſer Welt ſind alle Dinge ja
Dem Wechſel unterworfen. Auch die Schönheit,
In der Kompaſpe jetzt ſo herrlich blühet,
Wird einſt verwelken müſſen. Kann durchaus
Das ſchöne Mädchen in der Wirklichkeit
Nicht bis zur Ewigkeit ich mir erhalten:
O ſo Apelles gebe wenigſtens
Doch du in einem ſchönen treuen Bilde
Ich bitte dich, ihr Unvergänglichkeit.
Dieſs Bild wird des Genuſſes ſchönſte Quelle
Mir bleiben bis ich ſterben werde. Wenn
Schon graue Haare meine Scheitel dekken,
So wird es noch der Jugend ſchönſte Freuden
In lebhafter Erinnerung noch einmal
Mich wiederhohlen laſſen.

Apelles.

Wie überraſcht die Güte mich, o König,
Womit für dein Vergnügen meine Dienſte
Du forderſt. Du, vor dem die Welt erzittert,

Laſſt

Läſst ſchmeichelnd dich von deiner ſtolzen Höhe,
Herab zu einem armen Mahler. Was
Du ihm nur kühn befehlen dürfteſt, das
Verlangeſt du mit milden Bitten.

Alexander.

Die Kunſt iſt über die Gewalt erhaben,
Und das Genie erlaubet keinen Zwang.
Zum Farbenklekken läſst die Hand ſich zwingen.
Doch nicht der Geiſt zum hohen kühnen Schaffen.
Ich wünſch' Apelles von Kompaſpen mir
Ein Bild von deiner Kunſt gebildet in
Den goldnen Stunden deiner Phantaſie,
Ein Bild mit Luſt und gern von dir gebildet

Apelles.

Die Stunden, da der Afrodita hier
Ich Daſein gab, die zähl ich immer zu
Den ſchönſten Stunden meines ganzen Lebens.
Die Stunden, da ich die Geliebte von
Dem Alexander mahlen werde, müſſen
Noch ungleich ſchöner mir als jene ſein.
Es iſt ſo ſüſs im Anſchau'n von der Schönheit
Sich mit dem trunknen Blikke zu verlieren.

Man

Man iſt ſo ſelig, wenn die Phantaſie
Mit Lüſternheit zum Urbild von der Schönheit
Den Stoff empfängt. Und wenn gebohren iſt
Das ſchöne Ideal und vor der Mutter
In allen ſeinen Reitzen es nun ſteht,
Wie freuet die ſich da. Wenn endlich gar
Das Lieblingskind der Phantaſie almählig
Durch ſeine Zauberkunſt ein zweites Leben
Man auſſer ſich erhalten ſieht, da hebt
Die Seele ſich im Stolz empor und möchte
Mit Göttern ſelbſt ihr hohes Glük nicht wechſeln.
Zu dieſer Venus gaben ſechs Hetären,
Die ſchönſten Mädchen dieſes Landes, die
In ihrer ganzen Schönheit ohne Schleier
Sich vor mich ſtellten meiner Phantaſie
Den Stoff. Das Schöne, was bei jenen ſechſen
Zerſtreuet damals ich auflesen muſste,
Das werd ich alles jetz nach dem, wie du
Kompaſpen ſchilderteſt, bei ihr vereinigt
Zuſammen treffen müſſen. Und dann, eins
Was jene alle mir nicht zeigen konten,
Die ſchöne Unſchuld, bei Kompaſpen werd'
In vollem Reitz' ich ſie erblikken. Möchte
Mein Pinſel nur ſie ganz erreichen können.

Alex-

Alexander.

O du entzükkeſt mich, Apelles. Wenn
Mit dieſer Stimmung zu der Arbeit, die
Ich mir von dir erbitte, du wirſt ſchreiten:
Dann kann gewiſs ein Werk der Ewigkeit
Ich mir von dir verſprechen.

Apelles.

O König, mein Talent iſt ſchwach. Doch ſpannet
Begeiſterung höher jede Kraft. Und wenn
Der Gegenſtand, an dem jetzt meine Kunſt
Sich üben ſoll, ſie nicht begeiſtern könte:
So müſste vollends matt und Nervenloos
Sie ſein und ſchon dem Grabe nahe.

Alexander.

Schon iſt Kompaſſe hier zu Epheſus.
O laſſe ſie doch bald dir ſitzen.

Apelles.

Begierig wünſch ich ſelbſt die Zeit, da ich
Sie ſehn und zeichnen werde.

Alexander.

Und wann nun deiner Kunſt es ganz gelang,
Ein neues ſchönes Leben, unvergänglich
Und ewig blühend, durch des Pinſel Zauber
Dem ſchönen Mädchen zu verleihen, daſs
Zum Lohne dann von allen meinen Schätzen
Du nehmen kannſt ſo viel Dir nur gelüſtet,
Das dürft als Alexander mir zu ſagen
Wohl überflüſſig ſein.

Apelles.

Die Groſsmuth, welche für die Kunſt dir eigen
Iſt weltbekant. Doch ſchätz ich ungleich mehr
Als goldene Talente, groſser König,
Den Beifal, den dein Geiſt und den dein Herz
Ertheilen kan.

(Die Fortſetzung im nächſten Bande.)

VI.

Agandekka

Ein Trauerſpiel in ſechs Akten.

Perſonen.

Starno, König von Lochlin, (eines Theils von Skandinavien.)

Agandekka, Starnos Tochter.

Selma, Agandekka's Geſellſchafterin.

Dun'oras, Vertrauter von Starno.

Kathulla, König von Iniſtore, (den orkadiſchen Inſeln) Gefangener des Starno.

Fingal, König von Morven (der nordweſtlichen Küſte von Schottland.)

Hidallan, Heerführer im Dienſte des Fingals;

Anführer und gemeine Krieger. Barden, Chöre von Mädchen.

Erſter Akt.

Erſte Szene.

Starno und Agandekka.

Agandekka.

(Indem ſie ihrem eben angekommenen Vater freudig entgegen eilt.)

O wohl mir, beſter Vater, daſs ich dich
In Lodas ſichern Mauern wieder ſehe.
Wie lange ſchwebten der Gefahren viele
Dir furchtbar drohend um das theure Haupt.
O wohl mir, daſs ſie jetzt verſchwunden ſind,
Und daſs mit Sicherheit in dieſen Hallen
Du wieder wohnen kanſt. Wie froh macht mich
Das lang entbehrte Glück, an dich, mein Vater,
Mich anzuſchmiegen und die Hände dir
Mit meinen Küſſen zu bedekken.

Starno.

Der Weg, der Männer zu der Gröſze führt,
Iſt freilich nicht ein ſanftgebahnter Pfad.

F.

Er läuft auf hohen ſchroffen Klippen hin,
Und jähe Tiefen drohen ihm zur Seite.
Beglückt iſt der, der nicht umſonſt ihn gieng.
Und ich bin jetzt in dieſem ſchönen Falle,

Agandekka.

Daſs du nur lebſt und mir zur Seite biſt,
Das iſt das gröſste Glück, das ich mir wünſche.
Wie war ich ſtets von Angſt und Furcht gequält,
So lange du, mein Vater, du, der Stamm
An den ich ſtets gleich einer ſchwachen Ranke
Mich anzuketten ſtreben muſs, wenn gegen
Den Sturm des Lebens ich mich halten ſoll,
So lange du auf einen fremden Boden
Verſetzet warſt. Getheilet zwiſchen Hofnung
Und zwiſchen Sorgen ſtieg ich oft hinauf
Auf jenen hohen Thurm und überſahe
Das weite Meer, begierig ob mein Auge
Nicht irgendwo von deinen Schiffen eins
Entdekken könte. Wenn ich dann bisweilen
Die ſchwarzen Wogen furchtbar ſich aufthürmen
Und mit den ſchwimmenden Gebäuden, wie
Mit Federbällen ſpielen ſah, da bebte

Dem Kahne gleich, der auf den Wellen zittert,
Für dich, mein Vater, dieſes ſchwache Herz.
Ich hatte mit dem Führer eines Schiffs
Den Bund gemacht, ein langes rothes Tuch
Den Maſtbaum eben angeknüpft, das ſollte
Ein Zeichen ſein, das die gewünſchte Heimkehr
Schon aus der Ferne mir verkündete.
Schon früh beſtieg den Thurm ich dieſen Morgen.
Und als nun endlich in den Lüften flatternd
Der rothe Streif ſich meinen Blikken zeigte,
Da ſchwellete die Freude mir den Buſen
So wie der Oſt die Seegel deines Schiffes.

Starno.

Es rührt mich deine Zärtlichkeit nicht wenig.
Es iſt mir lieb, daß für die Sorgen, welche
Durch die Entfernung ich dir machen muſste,
Durch eine ſchöne Nachricht meiner Thaten
Ich dich belohnen kan. Ich überraſchte
Durch meinen kühnen Ueberfall Kathulla
Zu einer Zeit, da wenig ſeiner Krieger
Bei ihm verſamlet waren. Muthig gieng
Zwar mit der kleinen Zahl er mir entgegen.

Doch

Doch lange gegen meine Uebermacht
Sich zu behaupten, war durchaus nicht möglich.
Ich nahm ihn ſelbſt gefangen, führte ſchnell
Zu meinen Schiffen ihn, und eilte nun,
Noch ehe gröſſere Haufen ſeines Volkes
Zu ſeiner Rettung ſich verbinden konnten,
Mit vollen Segeln von der Küſte fort.
Jetzt hab ich ihn in dieſem Schloſſe hier
Und kan den höchſten Preiſs, der mir gefält,
Für ſeine Freiheit von ihm fordern.

Agandekka.

Der arme König dauert mich. Er hat
Im Hauſe Kinder wohl und eine Gattin.
Wie die ſich um ihn grämen müſſen. Vater,
O gieb dem König ſeine Freiheit wieder.
O gebe ſie ihn bald. Und fordre doch
Nicht viel von ihm. Du haſt ja Land genug.
O mach Kathulla ohne Entgeld frei.

Starno.

Du biſt ein ſchwaches Mädchen, weiſst nicht was
Für Männer ſich geziemet. Ich bedaure

Die Zeit, die ich verſchwendete, da dir
Von meinen Thaten ich erzählen wolte.
Für alles was den Männern Gröſſe giebt
Iſt ja das ſchwache Weib empfindungsloos.
Des Weibes Hand geziemet nur die Nadel.
Und wenn zum Speere ſie ſich auch einmal
Verirren mag, ſo taugt er ihr doch nur
Die feigen Rehe fliehend zu erlegen.
Zum Kriege fehlt des Weibes Arm die Sehnen,
Der Muth des Weibes Herzen.

Agandekka.

Ich fühle meine Schwäche nur zu wohl.
Was ich empfind' und denke, lieber Vater
Mag immer unbedeutend ſein. Doch war
Vor zweien Jahren hier ein ſchöner Mann,
Dem es an Muth und Stärke nicht gebrach,
Und dieſer Mann, es war der König Fingal,
Der ſagte auch, der Krieg ſei nur beſtimmt,
Das Unrecht bei den Böſen zu beſtrafen.
Wer ſeines Eigennutzes wegen kämpfe,
Wer mit dem Kampfe gar Betrug verbände,
Der ſei kein guter Mann; ſo ſagte Fingal,
Und mir gefielen ſeine Worte wohl.

Starno.

Starno.

Du kanſt nur jetzt zu deiner Halle gehen,
Und eine Weile dich verborgen halten.
Ich habe hier Geſchäfte zu volbringen,
Die wenig Reitze für dich haben möchten.

Agandekka.

Gehorchen muſs ich deinem Willen. Doch,
Noch einmal bitt' ich für Kathulla dich;
Verzeih' es mir. Mein Herz das iſt ſo weich.
Wenn ich in Kummer andre ſehe; muſs
Auch ſelbſt ich Thränen weinen. (Geht ab.)

Zweite Szene.

Starno und Kathulla.

(Kathulla wird gefeſſelt vor Starno vorgeführt.)

Starno.

Kathulla glaube mir, ich ſelbſt bedaure
Die Lag', in welche du geſetzt dich ſiehſt.
Doch kan ich nicht umhin ſie zu benutzen
Wie es der Vortheil meines Landes fordert.

Ich bin bereit die Freiheit dir zu geben.
Das Löſegeld, was du für dieſes Gut
Mir zu entrichten haſt, iſt nicht gar hoch.
Ich fordre nichts dafür als nur die Hälfte
Von deinen Staaten. Und zur Sicherheit
Der Zahlung dieſer Schuld verlang' ich noch
Den Knaben, den als Erſtling deiner Liebe
Die ſchöne Gattin dir gebohren hat,
Als Geiſſel zu erhalten.

Kathulla.

O nimm die harte Forderung zurück.
Das Glück hat dieſsmal deine Liſt begünſtigt.
Ich fluche nicht auf die Verrätherei,
Wodurch du meinen Fall bereitet haſt.
Es ſtehet dem das Schmälen übel, den
Das Misgeſchick verfolgte. Bitten nur
Sind für die Leidenden geziemend. König!
Auch ich, ich flehe nur gebeugt zu dir
Um etwas deinen harten Sinn zu mildern.
Des Menſchen Glück iſt wandelbarer Laune.
Es ſtürzet Morgen, den es heut erhob,
Und bettet heute den auf Purpurdekken,

Der

Der geſtern noch im Staub ſich wälzen muſste.
Wer mild im Glükke ſich betrug, den pflegt
Man auch mit Nachſicht wieder zu begegnen,
Wenn Misgeſchik ihn trift.

Starno.

Was mich angeht, ſo ſpare deinen Rath.
Mein Arm wird mich am beſten ſchützen können.
Und ich weiſs ſelbſt, wie ich zu handeln habe,
Ein ſorgenfreies Leben mir zu ſichern.
Mein Entſchluſs iſt gefaſst. Ihn ändert nichts,
Erfülle das, was ich begehre. Wo nicht
So magſt du bis zum letztem Athemzuge
In ſchweren Banden ſchmachten.

Katbulla.

So muſs ich denn in dieſen Banden ſterben!
Wie drükkend ſind ſie mir. Wie gerne wär'
Ich frei von ihnen. Aber um den Preiſs,
Den du verlangſt, darf ich ſie mir durchaus
Nicht löſen laſſen. Von dem Lande, das
Mein Volk bewohnt, ſolt' eine ganze Hälfte
Ihm ich allein aufwiegen können? Niemals

Wird mich der Stolz zu einem ſolchen Wahne
Bethören können. Und der Theil des Staates,
Der unter deinen Szepter kommen würde,
Was würde dieſer grade durch die Freiheit,
Die du mir für ihn geben wilſt, gewinnen? —
So muſs ich deinen Vorſchlag denn verwerfen,
Auf immer ihn verwerfen, harter König. —
Mein Volk! mein treues Volk! ſo lebe dann
Auf ewig wohl! Ich werde niemals wieder
An deiner Spitze ſtehn. Mein Sohn iſt noch
Zu jung dich zu beherſchen. Wähle dir
Denn einen neuen Fürſten aus, der klüger
Und glüklicher als ich dich gegen Räuber
Beſchützen kan. Und ihr, ihr ſchönen Küſten,
An welchen ich der Iugend ſchöne Iahre
So froh vertändelte, an welchen ich
So manchen ſtolzen Plan des Glüks entwarf,
Mit Thränen wünſch' ich euch mein Lebewohl!
Auch dich mein ſchönes Weib, an deſſen Buſen
Ich oft ſo ſelig war, auch dich ſoll nie
Ich wiederſehn! O grauſendes Geſchik!
Wie gerne meine Kinder ſah' ich euch
In meinen Armen ſpielen. Itzt ſoll ich

Auf immer euch verlaſſen. Ach ſo frühe,
So früh ſchon ſeid ihr Vaterloos und Waiſen.
— Iſt denn durchaus nicht Rettung mehr für mich?
Du haſt ein felſenhartes Herz im Buſen,
Ich ſeh's an dieſem Trotz in deinen Mienen,
Ich habe nichts, gar nichts von dir zu hoffen, —
Doch bin ich darum ganz verlohren? —

(Man hört hinter der Bühne eine Trompete blaſen. Starno geräth dabei in einige Verlegenheit.)

Ich bin ja ohne Freunde nicht? Ich war
Ja immer treu und bieder gegen ſie,
Sie laſſen in der Noth auch mich nicht ſtekken.
Wie wohl es in dem Elend thut, wenn man
Auf Herzen rechnen kan, die man im Glüke
Sich einſt verband. Es ſchimmert noch ein Stral
Der Hofnung durch den Sturm hindurch, der mir
In ſchwarzen Wolken droht. — Und ſind nicht Götter? —
Sie ſind und lieben ſelbſt den Frevel nicht.
Und haben ſie nicht ſchwere Donnerkeile
Die Bosheit zu beſtrafen?

Starno.

Starno.

(Man hört wieder vom Thurm blaſen.)

Ich wil es überdenken ob ich etwas
Den Preiſs mir feilgern laſſen kan, den ich
Für deine Freiheit fordre. Ueberlege
Auch du indeſs es reiflicher, wie weit
Dem Vorſchlag, den ich dir gethan, entgegen
Zu rükken rathſam für dich ſei. Du ſolſt
Am Abend wieder zu mir kommen

(Kathulla wird wieder fortgeführt.)

Dritte Szene.

Starno und drei Schildknappen.

die einer nach dem andern Botſchaft bringen.

Starno, vor ſich.

Was doch das Zeichen vom Thurme mag
Bedeuten? — Iſt mir doch ich weiſs nicht wie.
— Beängſtigt ſeh' ich faſt dem Augenblick
Entgegen, der Entſcheidung über die
Begebenheit mir bringen wird, die mich
Das Horn vermuthen läſst.

Erſter

Erſter Schildknappe.

Mein König leider muſs ich eine Nachricht
Dir bringen, welche deine Ruhe nicht
Befördern kan.

Starno.

So ſage nur geſchwinde, was du weiſst.

Erſter Schildknappe.

Man hat vom Thurm herab geſehen, daſs
Sich viele Schiffe dem Geſtade nähern.
Sie führen alle eine fremde Flache.
Die groſse Anzahl, die ſie bilden, und
Die Eile, die ſie äuſſern, laſſen uns
Von ihnen einen Ueberfall befürchten.

Zweiter Schildknappe.

Bei einem Theil der groſsen Flotte, die
In unſ'rer Bay geankert hat, bemerkt
Man Fingals Flache, bei dem andern wehet
Der blaue Streif, den gern Kathullas Schiffe
Zu führen pflegen.

Starno.

Man mache Lärm. Geſchwind erhebe man
Das Kriegsgeſchrei. Es greife jeder zu
Den Waffen. Alle Führer meines Heeres
Sie ſollen auf der Stelle ſich bei mir
Verſamlen. Und vor allen ſoll ſogleich
Dunloras zu mir kommen.

Dritter Schildknappe.

Es iſt ein fremder Krieger vor der Halle.
Er kömt zu dir geſandt vom König Fingal,
Und wünſcht, Monarch, dich eiligſt ſelbſt zu ſprechen.

Starno.

Man führ' ihn gleich zu mir herein und laſs
Ihn ohne Umſchweif reden.

Vierte Szene.

Starno, Dunloras, und ein Abgeordneter von Fingal.

Der Herold.

Auf einer Fahrt, die Fingal grade machte,

Um

Um Räuber zu verfolgen, die häufig an
Den Küſten ſeines Staats geplündert hatten,
Beſchloſs er unterwegs bei ſeinem Freund,
Kathulla einzukehren. Mit Beſtürzung
Erfuhr er nun, wie dieſer eben erſt
Durch einen Ueberfall von dir in die
Gefangenſchaft gebracht und plötzlich dann
In deinen Schiffen fortgeführet ſei.
Mein König hielt es unter ſeiner Würde,
In der Gefahr Kathulla zu verlaſſen.
Er eilte ſeinem Freund mit Flügeln nach,
Er liegt mit ſeiner ganzen Flotte jetzt
In deiner nächſten Bay. Und viele von
Kathullas Schiffen haben ſich zugleich
An jene angeſchloſſen. Ich ſoll nun
Auf den Befehl von Fingal dir verkünden,
Es ſei ſein ernſter Wille, daſs du gleich
Und ohne irgend Endgeld zu verlangen
Die Feſſeln ſeinem Freunde wieder löſeſt;
Und wenn du dich irgend weigern ſolteſt
So drohe dir ſogleich ein ſchwerer Krieg
Von Morvens König und von ſeinen Helden;
So würden, König, deine Fluren bald

Mit

Mit Leichen überſä't von Lochlins Söhnen
Und Lochlins Ströme bald vermiſchet werden
Mit deiner Krieger Blut, ſo wie die Luft
Mit ihren Jammertönen.

Starno.

Er legt die Hand an die Stirn und ſcheint, tiefſinnig nachzudenken. Seine Mienen verrathen Unwillen. Auf einmal faſst er ſich aber wieder und ſagt mit Entſchloſſenheit und Ruhe:

Ich war ſchon lange Fingals warmer Freund.
Ich freue mich recht ſehr in meinem Staate
So unvermuthet ihn zu ſehen. Thaten
Erproben erſt der Freundſchaft wahren Wehrt.
Schon lange wünſcht' ich die Gelegenheit
Durch Thaten Fingal zu beweiſen, wie
Mein Herz an ihn gebunden iſt. Und jezt,
Jetzt hätt ich ſie gefunden. Welche Freude
Giebt dieſer Zufall mir. O eile Freund,
Und ſage deinem edlen groſſen König,
Sein bloſſer Wunſch, der hab Kathullas Feſſeln
Den Augenblik zerſprengt. O ſag ihm das

Und

Und bitt in meinem Namen ihn recht dringend,
Daſs er zu meinen Hallen eilen und
Den Bund der Freundſchaft, den vor Zeiten ſchon
Wir ſchloſſen, jetzt bei einem frohen Mahle
Mit mir erneuern möge.

Fünfte Szene.

Starno und Dunloras.

Starno.

Was ſagſt denn du Dunloras zu der Antwordt,
Die ich dem Fingal bringen laſſe?

Dunloras.

Sie überraſcht mich, König. Es iſt viel,
Was wir verlieren ſollen. Und das viele
Das mit ſo groſſer Mühe wir erwarben,
Das ſoll uns jetzt ſo leicht entriſſen werden.

Starno.

Dunloras, kenſt du mich nicht mehr?
Hab ich es nicht ſo oft zu dir geſagt,

Daſs unter allen Waffen mir die Liſt
Dem Mann' am meiſten zu geziemen ſchiene,
Daſs dann ich es erſt angemeſſen fände
Mit der Gewalt die Feinde zu beſtreiten,
Wann es durchaus an einem Standort fehlte,
Von welchem mit der Liſt und dem Betruge
Auf ſie gezielet werden könte. Wie?
Erräthſt du gar nichts von der innern Abſicht,
Die in den Worten, die ich Fingal ſandte,
Ich fein und ſorgſam zu verhüllen ſuchte?
Es iſt ein wichtiger Gedanke, der
In meiner Seele ſich erhoben hat.
Entdekk' ihn ſelbſt, ich bitte dich Dunloras.
Die ſchlaue Argliſt hat ihn mir gebohren.
Er lauſcht und ſchleicht und iſt geheimnisvoll
Der ſeinen Mutter gleich. Sein Element
Iſt ſchwarze Finſterniſz. Er ſcheu't ſich ſehr
In klaren Worten ſich zur Schau zu ſtellen.
Dunloras ſuch ihn zu errathen.

Dunloras.

Mich dünkt als ſeh' ich etwas von ihm ſchimmern.
Doch deutlich kan ich ihn noch nicht entdekken.
Ich wage nicht ihn dir zu nennen.

Starno.

Starno.

So wiſſe denn,
Damit du vollends ihn erkennen mögeſt,
Er gleichet' einer ſchlauen Schlange, die
In einer finſtern Gruft verſtekt, ſich jezt
Die ſpitze Zunge ſorgſam wetzt, womit
Sie in der ſtillen Nacht, wenn Fingal ſchläft,
Den Lebensfaden ihm zernagen wil.

Dunloras.

Du ſetzt mich in Erſtaunen groſser König.
Wie groſs und furchtbar iſt der Plan, den du
So ſchnell gebildet haſt. Faſt beb' ich ſelbſt
Vor ihm zurück.

Starno.

Du weiſt, daſs ich den Fingal immer haſste.
Wenn ich von Tapferkeit, von Seelengröſse
Und Edelmuth in ſtolzen Worten oft
Den Knaben ſchwatzen hörte, da empörte
Sich meine ganze Seele wider ihn.
Er dünkt ein Richter ſich zu ſein, beſuge
Den Fürſten um ihn her, wenn Thaten ſie

Begehen, die bei ihm nicht Beifall finden,
Nach Gutbefinden Strafen aufzulegen.
So lange dieſer ſtolze Jüngling lebt,
So lange werden wir gewiſs bei allem
Was etwan gegen unſre Nachbarn wir
Zu unternehmen rathſam finden möchten,
Mit ſeinem Widerſtand zu kämpfen haben.
Iſt nicht Kathulla eine Beute, die
Das Kriegesglück uns gab? Und Fingal kömt
Und drohet uns, uns dieſe Beute wieder
Gewaltſam zu entreiſſen? In der That,
Er mache den Straſſenräuber wider uns.
Verdenkt es jemand einem Hirten, wenn,
Die Heerde, die er weidet, zu beſchützen,
Dem Raubthier, das ſie anzufallen droht,
Er im Verborgnem eine Falle ſtellt?
Warum Dunloras, wollen wir denn zaudern
Den König auch, der uns berauben wil,
In ein betrügeriſches Garn zu lokken.
Die Beute, die er uns entziehen wil,
Die ſoll die Reitzung werden, die ihn antreibt
Zu nähern ſich dem ſchlangeſpannten Netze
Das ihn verſtrikken ſoll.

Dun-

Dunloras.

O König ich bewund're deine Klugheit
Und ich bin ſtolz auf das Vertrau'n, womit
Du mich beehrſt.

Starno.

Ich zweifle nicht du werdeſt meinen Plan
Mit allen deinen Kräften unterſtützen.
Und ich verſich're dir, daſs du dafür
Den gröſsten Lohn von mir erwarten könneſt.

Dunloras.

Ich lebe nur für dich.

Starno.

So ſorge nun zuerſt dafür, daſs man
Mit allem Glanz' und aller Fröhlichkeit
Den hohen Gaſt in meinem Schloſs' empfange.
Es müſſe nirgends der geringſte Stoff
Sich für das Mistrau'n zeigen. Dann befreie
Kathulla gleich aus ſeinem engen Kerker.
Beſtreiche mit dem Balſam ſüſſer Worte
Die Wunden, die wir ihm geſchlagen haben,

— Was weiter dieſe Nacht zu thuen ſei,
Damit wir unſ're Abſicht ganz erreichen,
Darüber werde bald ich näher mich
Mit dir bered[illegible].

(Dunloras geht ab.)

Sechste Szene.

Starno und Agandekka.

Agandekka.

(Sie eilt freudig zu ihrem Vater und ergreift ſeine Hände.)

Ich bin ſo froh, ich fühle mich ſo glüklich.
Und dir verdank' ich meine hohe Freude.
Wie hab' ich ihn ſo lieb den beſten Vater.
Ich bin ſo über allen Ausdruk glüklich.
So wie in dieſem Augenblik war mir
Noch nie zu Muth in meinem ganzen Leben.
Mein Herz das iſt ſo voll der ſüſsen Freude
Daſs es ſie nicht mehr faſſen kan. O könte
Von ihr, ich doch an dich auch etwas geben!
Ach du, du biſt ſo heiter, nicht als ich.

Ich

Ich seh' es, ach! es schwebt dir da noch immer
Ein düsteres Gewölk auf deiner Stirn.
O lieber Vater treib es fort von dir
Das düstere Gewölk, ich bitte dich.
Sei heiter doch. Die Freude thut so wohl.

Starno.

Du bist ein sonderbares Mädchen.
Was ist dir denn so glükliches begegnet?
Ich kan es wahrlich nicht errathen.

Agandekka.

Es drohte Lochlin ja so furchtbar schon
Der düstre Krieg. Und jetzt erschrekt er uns
Nicht mehr. Er ist verjagt von unsern Fluren.
Und freundschaftliche Mahle sollen an
Den Platz des grausenden Tumultes treten.
Den armen König, der in seinen Fesseln
So traurig und so elend war, den hast
Du wieder frei gemacht. Ietzt werden bald
Die schöne Gattin und die lieben Kinder,
Von welchen du ihn fortgerissen hattest,
Ihn glüklich in der Heimath wieder sehen.

Wie ſie ſich wohl um ihn geängſtigt haben
Und wie ſie jetzt, wenn er ſich wieder zeigt
So fröhlich ihm entgegen eilen werden,
O Vater ſiehe welchen reichen Stoff
Ich zu der Freude habe.

Starno.

Es ſcheint wir beide ſtimmen nie zuſammen.
Was mir zuwider iſt, macht dir Vergnügen.
Und das, was mir gefällt, iſt dir verhaßt.
Wenn du an dem, was andere betrift,
So vielen Antheil nimmſt: ſo weiſs ich nicht,
Warum das Schikſal deines eignen Vaters
Allein ſo wenig dir am Herzen liegt.

Agandekka.

Wie könteſt du, mein Vater, was empfinden,
Das nicht zugleich durch meine Seele dränge.
Jedoch ein Glück, das man ſich aus den Trümmern
Von einem fremden Glück zuſammen bauet,

Ein

Ein ſolches Glück, das iſt mir ſchrecklich, und ich
Begreife nicht, wie man es lieben kan.

Starno.

Es ziemet nicht der Tochter
Zu meiſtern ihren Vater.

Agandekka.

O Lieber werde nur nicht böſ' auf mich.
Kathulla iſt befrei't und Lochlin bleibt
In Frieden. Sieh, es iſt nun einmal ſo,
Und ich, ich wil zufrieden ſein, daſs ſo
Es iſt und meine Freude d'rüber, wenn
Es dir zuwider iſt, nicht mehr vor dir
So deutlich äuſſern. Aber noch ein etwas,
Wovon ich dir nicht ſagte, hat Theil an
Dem Glükke, das ich fühle! Und ach, nur
Von dieſem etwas, ſeh' es gerne Vater,
Ich bitte dich ſo viel darum, daſs es
Mir Freude gebe. Du ſolſt hören, was
Ich meine. Siehe, daſs du König Fingal
Zu uns gebeten haſt, das iſt es was
Am meiſten auf mich wirkt, was mir das Herz

In freudiger Erwartung ſchlagen läſt.
Ich glaub, es ſind nun vier und zwanzig Monden
Als Vater, ehemals der ſchöne König
In dieſen Hallen war. Ich hab ihn nie
Seit dieſer ganzen Zeit vergeſſen können.
Wie wär es möglich ihm nicht gut zu ſein,
Er iſt ſo wohl gebildet, ſpricht ſo ſchön
Und handelt auch ſo ſchön. Denn edel muſs
Man es doch nennen, daſs in der Gefahr
Er ſeinem Freunde ſo zu Hülfe kömt.
O Vater er iſt meinem Herzen wehrt.
Sein ſchönes Bild verfolgte mich ſo lange
Es wich mir niemals von der Seite, was
Ich auch beginnen mochte. Wenn bisweilen
Ermüdet von der Jagd ich Pfeil und Bogen
Zu Erde warf und mich auf einem Raſen
Dem Schlummer überlieſs, da träumt' ich oft
Es ſäſſe Fingal neben mir, er drükke
Bedeutend mir die Hand, er ſähe ſteif
Mir in das Aug' und ſpräche viel zu mir
Der holden Worte. Wenn das Zauberband
Des Schlummers dann ſich wieder von mir löſte,
Ach wie begierig blikt ich da nach ihm
Um mich herum; wie ſehnſuchtsvoll erhob

Sich

Sich mir nach ihm die Bruſt. Und ſuchte nun
Umſonſt ich ihn und ſehnte mich umſonſt
Nach ſeinen Blikken: da ward es ſo leer
Und öd' und finſter mir in meiner Seele.
Als aber beſter Vater nun ich heute
In Loda das Gerücht erſchallen hörte,
Der König Fingal ſei an Lochlins Küſte:
Da ward es mir, als wenn die Sehnſucht ihn
Zu ſehen, die in zweien Jahren ich
Zerſtreu't in tauſend Stunden fühlte, plötzlich
Zu einem einz'gen groſsen ſtarken Triebe
Zuſammenfloſs. Und wie ich dann erfuhr
Daſs dieſer ſchöne Trieb erhalten würde,
Was er ſo ſehr begehrte, grade da
Entfaltete ſich in der Seele mir
Die groſse Freude, die mein Herz ſo preſste
Und die vor dir ſich Luft zu machen ſuchte.
O hätteſt du ſie gütig aufgenommen!
Allein ich ſeh's an deiner düſtern Miene
Du haſt an ihr nur wenig Wohlgefallen.

Starno.

Ich muſs dir ſagen, Mädchen, daſs du heute
Nicht Theil an der Geſellſchaft nehmen darfſt.

Du

Du mufst den ganzen Tag in deiner Halle
Dich eingefchloffen halten. Eine Krankheit
Soll bei den Gäften mich entfchuldigen,
Dafs ich von ihren Blikken dich entferne.

Agandekka.

Es ift ein fchrecklicher Befehl, den, Vater,
Du da mir giebft. Ich bitte dich, ich bitte
So dringend dich, o nimm ihn doch zurück.

Starno.

Er ftützt auf Gründe fich. Er bleibet feft
Und unabänderlich. Es fehlt mir jetzt
Die Mufse mich dir weiter zu erklären.
Gehorche mir. Befolge meinen Willen
Und widerfetze dich ihm nicht. Du mufst
Sonft Zwang erdulden.

Agandekka.

Ich war fo wohl, fo über alles glücklich.
Ich freu'te mich fo fehr, und du magft mich
So traurig dafs ich weinen mufs.

Starno.

Starno.

Ich habe jetzt Geſchäfte. Geh und eil'
In deine Halle.

Agandekka.

Du ſtößt mich von dir fort?

Starno.

Ich muß

Agandekka.

Mich zog mein Herz zu dir.

Starno.

Und meine Liebe läßt mich dich entfernen.

Agandekka.

Ich kan dich nicht verſtehen.

Starno.

Doch mußt du mir gehorchen.

Agandekka.

Ich gehe harter Vater.

(Sie geht ab.)

Starno, (vor ſich.)

Zum Glück entdekk' ich da im Keime noch
In ihrem Herzen eine Leidenſchaft,
Die ja nicht neue Nahrung finden darf.
Wie, könte ſie nicht weiter angewachſen
Sich meinen Planen leicht entgegen ſtellen,
Und dann am Ende, wenn in Fingals Tode
Sie auch den eignen finde; mir wohl gar
Das Mädchen ſelbſt zerſtöhren. —

(*Man hört hinter der Bühne eine Trompete blaſen.*)

Da kömt wohl Fingal ſchon. Ich muſs mich doch
Ein wenig in der Form noch üben, die
Ich gegen meine Gäſte führen ſol',

Sie-

Siebende Szene.

Hidallan

(der zuerſt herein kömt vor ſich allein.)

Wo biſt du Agandekka? Schönes Mädchen,
Warum entziehſt du meinen Blikken dich?
Ich brenne vor Begierde dich zu ſehen
Und nirgends finden meine Augen dich.
Umſonſt bin ich geeilt, geflogen Fingal
Zuvorzukommen. Hätt ich, Mädchen, doch
Von deinen ſchönen Blikken einen nur
Erhaſchen können, eh ich mit dem König
Sie werde theilen müſſen? Wie ſo gierig
Ich ſonſt auf Krieg und Blutvergieſſen war,
Und heute bebte, wie der Herold kam,
Der Frieden oder Krieg uns bringen ſollte,
In zweifelnder Erwartung mir das Herz.
Als hätt ich in der Schlacht von allen Feinden
Den Kühnſten überwunden, ſo erhob
In Freude meine Seele ſich, als uns
Zu dieſer Halle Starno bitten lieſs.
— Doch wenn das Mädchen nicht mit Gegenliebe
Der Lieb entgegen käme, die mein Herz,

Für ſie empfindet. Als vor zweien Jahren
Ich hier war, damals that ſie zwar es nicht
Doch damals glich ſie noch der Roſenknoſpe,
Die noch nicht ganz entfaltet hat die Blätter.
Und auch der Trieb der Liebe lag in ihr
Noch unentwikkelt. Jezt wird aber ſtolz
Er ſchon hervorgeſproſſen ſein. Und jezt
Wird auch gewiſs er meiner Flamme ſich
Entgegen biegen müſſen. — Aber wenn
In Agandekka's Herzen Fingal in
Den Weg mir käme? Fingals thätſt du das,
Zerriſſen wäre jedes Band, das mich
An dich gefeſſelt hält, du müſsteſt ſelbſt
Vor mir erzittern!

Achte Szene.

Es erſcheinen mehrere Barden und Mädchen, die ſich in zwei gegen einander überſtehende Chöre ordnen. Hidallan ſcheint einige von ihnen leiſe nach etwas zu fragen. Alsdenn treten mit einem Gefolge von mehreren Helden Fingal und Kathulla herein.

Beide.

Beide Chöre.

Heil dir! Heil dir! groſser Fürſt von Morven!
Sei gegrüſst in Lochlins Königsſtadt;
Heil dir! Heil dir! groſser Fürſt von Morven!
Stolz und froh iſt Lochlins Königsſtadt,
Das ſie dich in ihren Mauern hat.
Heil dir! Heil dir! groſser König von Morven!

Chor der Barden.

Morvens König, Lochlins Helden
Freuen deiner Ankunft ſich.
Morvens König, Lochlins Helden
Blikken tief gerührt auf dich,
Dich umgiebt der Stärke Glanz.
Und du bringſt den Friedenskranz.

Chor der Mädchen.

Morvens König, Lochlins Mädchen
Freuen deiner Ankunft ſich.
Morvens König, Lochlins Mädchen
Blikken tief bewegt auf dich.
Dich umſtrahlet hohe Tugend,
Und dich ſchmükket ſchöne Jugend.

Nachdem jedes Chor die vorſtehenden Strophen einzelnd wiederhohlt ſingen wieder beide zuſammen:

Spätes Leben ſei Fingal beſchieden!
Lange müſs' er im Ruhme glänzen!
Lange müſſe mit ſeligem Frieden
Ferne Völker er ſchön umkränzen.

Die Chöre ziehen ſich zu dem Hintergrunde der Bühne. Fingal tritt hervor. Seine Helden ſchlieſsen in einiger Entfernung aber vor den Barden einen halben Kreis um ihn herum. Darauf Fingal an die Helden:

So

So laſſet denn die Schwerdter, meine Freunde,
Die ſchon ihr zükken woltet, dieſsmal ruhig
In ihren Scheiden bleiben. In der Hand
Des Edlen muſs das Schwerdt nur den beſtrafen,
Der in dem Böſen ſteif und feſt beharret.
Wer ſeinen Sinn verändert, und das Unrecht,
Das übereilt er that, in ſeiner Seele
Mit Ernſt bereuet, der muſs bei dem Edlen
Verzeihung ſeines Fehlers finden. —
Ich dank' euch ſehr, daſs ſo bereit ihr waret
Mich im Tumult des Kampfes zu begleiten.
Ihr habt durch euren Willen ſchon bewirkt,
Was eure Thaten erſt bewirken ſolten.
Ich ehre euren Willen wie die That.
Schon ſchwell'te mächtig euch die Bruſt vom Drange
Euch Ruhm und Ehr' im Felde zu erfechten,
Es mag indeſs das Feuer Eures Muthes
Ein andermal zu lichten Flammen wieder
In Euren Seelen ſich erheben. Jetzt
Ihr Helden hüllet die empörten Herzen
In Friedensruhe wieder ein. O Freunde!
Es iſt ſo ſchön mit tapferm Arme gegen

Den Frevel des Gewaltigen das Wohl
Des Volkes zu beſchützen. Schön iſt es
Für einen treuen Freund zu kämpfen, dem
Ein böſer Nachbar Unterdrükkung droht.
Doch auch der Fried' iſt ſchön. Nur Haſs verdient,
Wer ohne Noth des Vaterlandes Söhne
Zum Kampfe führt. Der Krieg iſt nicht ein Feld,
Wo das Vergnügen blüht. Die Freude flieht
Wo Blut die Fluren düngt, wo Todesjammer
Die Luft erfüllt. Sie wohnet in der Halle,
Wo in der biedern Freunde Kraiſe ſich
Die volle Muſchel hurtig dreht. Sie winkt
Den Jüngling Abends in der ſtillen Kammer
An der Geliebten weichen Schwanenbuſen.
Doch wehe dem! der feige ſich beträgt.
Verhaſst iſt er den Männern. Und ihn blikken
Verächtlich an die Mädchen. Wenn der Rühm
Der Helden von den Seiten tönt, wird ihm
Es finſter in der Seele. Wohl dem Tapfern,
Der in der Friedensruhe ſich vom Krieg
Erhohlt, zu neuen Thaten vorbereitet,
Er fühlet ſich im ſtolzen Barbenlied,

Er wird von allen Helden hochgeehrt.
Und ihn belohnen gern mit ſüſser Liebe
Des Landes ſchöne Töchter.

Neunte Szene.

Die Vorigen und Starno.

Kathulla.

Erhabner König! O wie ſehr erfreue
Des ſeltnen Glücks ich mich, des Glükkes dich
Einmal in dieſer meiner Halle wieder
Mit meinem Auge zu erblikken, dich
Mit meinen Armen wieder feurig zu
Umfaſſen und an die entflamte Bruſt
Zu drükken. Groſser König, o verzeihe
Das Zutrau'n und die Kühnheit mir, womit
Ich deiner Freundſchaft mich entgegen ſtelle.
Es haben unſ're Herzen, edler Mann,
Ja ſchon vor Zeiten einen Bund geſchloſſen.
Und wann, wann hatt' ich wohl ein gröſſ'res
Recht
Von dir zu fordern, was mir dieſer Bund

Verſprach, als eben jetzt. Wie könt' ich ſtärker
Es dir beweiſen, wie ſo ſehr ich dir
Ergeben bin, als heut' ich es gethan.
Das Glück des Krieges gab mir einen König
In meine Hände. Einen Preiſs hatt' ich
In ihm, womit ein halbes Königreich
Ich mir erkaufen konte. Aber ſiehe
So gerne geb' ich dieſen Preiſs dahin,
Da deine Freundſchaft ihn von mir verlangt,
Um feſter nur das ſchöne Band zu machen,
Das unſ're Herzen an einander knüpft,
Verlier ich gern ein halbes Königreich.

Fingal.

Die Freiheit, die du meinem Freunde wieder
Gegeben haſt, hat zweifach Reitz für mich,
Wenn deine Neigung gegen mich ſie dich
Ihm geben lieſs. Ich danke dir recht ſehr
Für dieſe Denkungsart. Ich werde ſtreben
Von meiner Freundſchaft gegen dich in Thaten
Beweiſe dir zu geben, die nicht minder
Bedeutend ſind als die, die du mir von
Der deinigen gegeben haſt.

Starno.

Starno.

Und du Kathullà, o verzeihe mir
Die Leiden, die ich dir zufügen muſste.
Ich biete zum Erſatz für ſie, o König,
Dir meine Freundſchaft dar. Verzeihlich ſcheint
In dieſem Augenblick es mir zu ſein
Daſs nicht gering ich ſie zu ſchätzen wage.
Hat doch der in're Werth, den immer ſie
Zu haben pflegt, ſich grade jetzt ſo ächt
Am Probeſtein der Thaten uns bewieſen.

Kathulla.

Wenn man nach vielen düſtern Leiden plötzlich
Im Sonnenſchein des Glücks ſich wieder findet:
O da vergiſst man bald den alten Schmerz
Und auch mit ihm die Quelle, die entſtehn
Ihn lieſs, um ſo viel mehr, wenn dieſe nun
Verändert ihre Art und ſelbſt aus ſich
Die neuen Freuden wieder ſtrömen läſst.
Ja gerne König, will ich es vergeſſen
Was du der Leiden mich erdulden lieſſeſt.
Und gern und dankbar nehm ich an von dir
Die Freundſchaft, die du mir verleihen willſt.

Starno.

So komt denn meine Freunde, laſst uns eilen
Und den Geſinnungen, die vor einander
Wir eben äuſſerten, bei einem Mahle
Von Fröhlichkeit gewürzt, Beſtätigung
Und neuen Zuwachs noch zu geben. Komt,
Es ſtehen vor der Halle ſchon die Tiſche
Mit Speiſen überdekt für uns.

Alle gehen ab, zuerſt die Könige, dann die Helden von ihrem Gefolge und endlich die Chöre.

Zweiter Akt.

Agandekka's Halle. Ein etwas erhabenes Fenſter geht nach dem Felde, wo die Helden das Mahl halten. Der eben aufgehende Mond ſchimmert durch das Fenſter hindurch.

Erſte

Erſte Szene.

Agandekka und Selma.

Beide ſitzen mit einander auf einem Sopha. Agandekka hat den Kopf auf den Arm gelehnt, der an die Seite des Sophas ruht. Es iſt eine Stille von einigen Minuten. Dann hebt Agandekka ſich wie vom Schlummer erwachend in die Höhe.

Agandekka.

O habe vielen Dank, du liebes Mädchen.
Dein Mährchen hat mir ſehr gefallen. Wirklich
Es war recht artig.

Selma.

Als hätt ich nicht bemerkt, wie wenig du
Auf meine Fabel hörteſt? Deine Mienen
Verriethen mir es nur zu deutlich, wie
Vergeblich mein Verſuch war, dich ein Weilchen
Durch fremde Dinge von dem ſchönen Helden
Von Morven abzuziehen.

Agandekka.

Ja liebe Selma, ich geſteh'es dir,
So ganz und gar hat freilich nicht dein Mährchen
Den ſchönen König mir aus meinem Herzen
Verbannen können. Doch ein wenig rükte
Von Zeit zu Zeit es ihn mir aus den Augen.
Und das war ſchon Erleichterung für mich.
Es iſt ſo ſchön das Bild des ſchönen Mannes
Und doch iſt jetzt zugleich es auch ſo quälend.
Nicht lange könt' ich ſo es noch ertragen.

(*Man hoert etwas von der Muſik der Barden und die Worte, es lebe Fingal, der Koenig von Morven, es lebe Fingal der Held, der Friedensſtifter.*)

Ach höreſt du den Namen Fingal tönen?
Wie ſtreichelt er mein Ohr ſo ſanft und lieblich,
Wenn ich auch ſelbſt nur rufe, Fingal, Fingal!
Auch das thut meinem Herzen ſchon ſo wohl.
Doch werd ich auch zugleich ſo wehmuthsvoll.
Der ſchöne Held, den ich ſo gern mir denke,
Den ich ſo gerne nennen höre, ach!

Er

Er iſt ſo nahe mir und doch darf ich
Durchaus ihn nicht erblikken.

Selma.

O beſtes Mädchen hänge nicht ſo ſehr
Dem Kummer und der Liebe nach.

Agandekka.

Nun ſcheint es, liebe Selma, bei dem Mahle
So ſtille mir zu werden. Solt auch jetzt
Vielleicht der Aufbruch ſchon geſchehen. Ach!
Ich wünſche daſs der düſtre Abend doch
Vorüber ſei. Und, ſonderbar, zugleich
Befürcht' ich immer auch den Augenblick,
Der dieſen ſchönen Abend enden wird.

Selma.

Indem ſie auf den Seſſel ſteigt und aus dem Fenſter blikt.

Noch dau'rt die Mahlzeit immer fort. Da kömt
Zu deinem Vater jemand. Leiſe ſcheint
Er was an ihn zu ſagen. Starno ſteht

Von

Von ſeinem Seſſel auf. Es ſcheint als ſpricht
Er ſtehend zu den Gäſten. Höflich ſcheinen
Dem Wirthe ſeine Gäſte zu erwiedern.
O daſs man hier von ihren Worten nichts
Verſtehen kan. — Nun geht dein Vater fort. —
Vermuthlich hat er ſich vorher entſchuldigt
Daſs er ſich von der Tafel eine Weile
Entfernen muſste.

Agandekka.

Wenn Starno fortgegangen iſt: ſo muſs
Ich doch durchaus auch einen Augenblik
Verſtohlen auf die Helden ſchielen.

(Sie ſteigt auf den Seſſel, den Salma verlaeſst. Sie bliki nun auf die Helden und wendet ſich von Zeit zu Zeit etwas um und ſpricht zu Selma.)

O Schade, daſs ſo weit von uns entfernt
Sie ihre Tafel halten. Wie ich auch
Das Auge ſpannen mag: ſo kann ich doch
Mit Deutlichkeit ſie nicht bemerken. Aber
Den König Fingal ſeh' ich doch hervor
Vor allen andern ſchimmern. Glänzend ſtrahlt

Sein

ſein ſchöner Helm. Und ſtattlich pranget auf
Dem ſchönen Helm der weiſſe Federbuſch.
Wenn Fingal ſpricht da neigen alle Häupter
Zu ihm ſich hin. Wer ſpricht auch wohl ſo ſchön
Als Fingal ſprechen kan. Ihn ziert vor allen
Der höchſte Ruhm. Und ihm gebühret auch
Daher die höchſte Ehre unter allen.
Nicht weit von Fingal ſitzt ein Mann, der in
Des Fingals Dienſten ſteht. Er ſchwebt mir auch
Noch im Gedächtniſs. Irr' ich nicht ſo iſt
Der Name, den er führt, Hidallan. Mädchen,
Hidallan gleichet ſeinem König nicht.
So ſanft, ſo edel und ſo mild iſt dieſer,
Und jener iſt ſo hart, ſo rauh und düſter.

(*Sie ſteigt von dem Seſſel herab.*)

Er ſprach, als ehemals er uns beſuchte,
Du weiſst es wohl, es war zugleich mit Fingal,
Er ſprach mir damals viel von Liebe vor.
Ich hörte ungern ſeine wilden Reden.
Die ſanfte Liebe ward ſo rauh und eiſern
In ſeinen rohen ungeſtümen Worten,
Daſs ich durchaus ſie nicht mehr lieben konte.
Der Thor, er wolt' erzwingen meine Liebe.

Doch

Doch ach, die Liebe iſt ein feines Weſen,
Das keinen Zwang und Ungeſtüm erträgt.
Doch bin ich nicht ein albern Mädchen, daſs
Ich von Hidallan ſchwatze. Ei was geht
Denn mich Hidallan an. Nur Fingal wil
Ich denken, nur auf ihn ſoll ſeine Blikke
Mein Auge werfen.

(*Sie beſteigt den Seſſel wieder und ſieht aus dem Fenſter.*)

O daſs ich ihn nur ſehen, in der Ferne
Ihn ſehen nur, nicht ſeine Worte hören,
Mein volles Herz an ihn eröfnen, und
Mit meiner Hand ihn faſſen kan. O Selma!
Ich muſs, ich muſs durchaus mit Fingal reden,
Ich muſs, es werd' aus mir auch was da wolle,
Ich bin zu furchtſam und zu ſchwach. Ich muſs
Ein wenig kühner werden, etwas mehr
Für meine Wünſche wagen.

Selma.

Dein Vater pfleget feſt bei den Entſchlüſſen,
Die er einmal genommen, zu beharren.

Und

Und er iſt ungeſtüm und heftig, wenn
Sein Zorn gereitzet wird.

Agandekka.

Ach ja des Vaters Willen kan ich freilich
Durch nichts für mich bewegen. — Aber ſolte
Man nicht vielleicht ein Mittel finden können,
Wodurch auch ohne klaren Widerſtreidt
Mit dem Befehl, den mir mein Vater gab,
Ich Fingal zu mir nähern könnte? Mädchen
Ich bitte dich, o ſinne doch darüber
Mit allem Eifer nach, ob ſo ein Mittel
Sich nicht erdenken läſst. Und Selma, wenn
Du eine kluge ſchlaue Freundin haſt
Und einen Freund, begabt mit Forſchungskraft,
O laſs ſie deinem Witz mit allem Ernſt
Zu Hülfe kommen. O den glücklichen
Erfinder ſoll ein hoher Preiſs belohnen.
Du kenſt es ja das ſchöne Kleid, das an
Dem Tage, da vor vierzehn Jahren ich
Gebohren ward, mein Vater mir verehrte;
Es iſt ſo ſchön gewebt von ſanfter Seide
Und in dem Glantz der Purpurfarbe buhlt

Es mit dem ſchönſten Gürtel um den Preiſs,
Der je die goldne Sonne Abends ſchmückte,
Wenn in des Meeres Wogen ſie ſich tauchte.
Mein Vater hat es ja ſo theu'r erkauft
Von einem fremden Handelsmanne, der
Von fernen Ländern zu uns kam. Erinnerſt
Du dich nicht noch des ſonderbaren Mannes?
Er ſprach ja ſtets zu uns in fremden Tönen,
Die niemand kante, und er pflegte ja
Gehüllt in einen groſſen Scharlachmantel
Einher zu gehn. Mein Vater gab ihm für
Das Kleid an Zinn, worauf der fremde Mann
So ſehr begierig war, ich glaube mehr
Als hundert Zentner. Und der ſchöne Köcher,
Den ich am Feſt der Jagd gewann, da ich
So gut das Ziel mit meinen Pfeilen traf,
Der ſchöne Köcher iſt dir auch bekant.
Wie zierlich ſind die Bilder, die der Künſtler
Auf der gewölbten Fläche ſchnitzelte.
Man ſieht da eine ſchöne Jägerin
Im Schatten einer alten Eiche ſchlummernd.
Ihr Bogen iſt den Aeſten angehängt.
Zwei groſſe Doggen ſpielen ihr zur Seite.
Ein Hirſch mit ſeinem ſtattlichen Geweihe,

Den

Den ſie getödtet hat, liegt hingeſtrekt
Zu ihren Füſſen. Und ein junger Jäger,
Der aus dem Walde komt erblikt ſie mit
Verwunderung und ſcheinet ſich recht ſehr
Des ſchönen Abendtheu'rs zu freuen. Auf
Des Köchers andern Seit' erwacht vom Schlummer
Die Jägerin, erſchrikt und will entflieh'n
Dem kühnen Jäger, der ſie faſſen will.
Doch weiter hin da flieht ſie ihn nicht mehr,
Da ſieht man zärtlich ſie an ſeiner Seite,
Von ſeinen Armen ihren Leib umſchlungen,
Auf einem Moosbedekten Felſen ſitzen.
Und, Selma, dieſes Kleid und dieſen Köcher,
Wie lieb ſie mir auch ſind, wenn jemand iſt
Der einen Rath mir geben kan, wie ohne
Dem Zorne meines Vaters ausgeſetzt
Zu werden ich mit Fingal reden kan,
Dem wil ich gerne beide ſchenken.

Selma.

O Mädchen zweifelſt du an meine Liebe?
Mein Leben würd' ich ſelbſt nicht achten, wenn
Durch meinen Tod ich dich beglükken könte.

Doch in dem Fall, in dem du heute bist,
Weiſs wahrlich ich durchaus dir nicht zu helfen,
Und ſchwerlich dürft es auch ein and'rer können.
Beruhige dich denn bei dem, was wir
Zu ändern nicht vermögend ſind.

Agandekka.

(*Sie blikt aus dem Fenſter.*)

Wenn mir denn niemand anders helfen kan:
So muſs ich ſelbſt mir Hülfe ſchaffen. Ich bin
Auch wahrlich ſelbſt nicht von Erfindungskraft
So ganz und gar entblöſst. Ja liebes Mädchen
Verwundern muſst du wirklich dich. Es hat
Dir da mein Witz in dieſem Augenblikke,
So einen Zauberfaden ausgeſponnen,
Wodurch ich Fingal ſelbſt zu dieſer Halle
Herziehen kan.

Selma.

Geſchwind erkläre mir das ſchöne Räthſel.

Agandekka.

Du kenſt doch die Romanze von dem Mädchen
Das in der Höhle war geſperrt?

Selma.

Selma.

Ich weiſs nicht welches Lied du meinſt?

Agandekka.

Es fängt ſich an:

Ein Mädchen einſt am Ufer ſaſs
Von Thränen ſeine Augen naſs.

Selma.

Ja dieſes Lied iſt mir ſehr wohl bekant.

Agandekka.

Dem eingeſchloſsnen Mädchen in dem Liede
Bin ich doch gegenwärtig, Selma, faſt,
In etwas gleich.

Selma.

Das biſt du freilich.

Agandekka.

Nun, liebes Mädchen, eben ſah ich Fingal
Vom Seſſel ſich erheben. Er wird jetzt

Die Tafel wohl verlaſſen und ſein Weg
Wird dann vermuthlich ihn zu dieſem Fenſter
Ein wenig näher bringen. Wenn er uns
Am nächſten iſt, da wollen beide wir
Auf unſern Lauten ſpielen und dabei
Das ſchöne Liedchen, das ich nante, ſingen.

Selma.

Der Einfall iſt vortreflich.

Agandekka.

Wenn Fingal mich nicht ganz vergeſſen hat,
Wenn ich ihm nur ein wenig wohlgefiel
Und er nun meine Stimme wieder hört,
Und meine Töne nicht ihm völlig leer
Von allen Reitzen ſind, und er zugleich
In ihnen hört, daſs meine Krankheit nicht
So vieles zu bedeuten hab', als ihn
Man wolte glauben laſſen, Selma, wie,
Wird da er nicht gewiſs in ihrer Halle
Die Sängerin beſuchen müſſen? Wenn
Durchaus es Fingal wil wie wird mein Vater
Denn da es ihm verweigern können?

Selma.

(Sie blikt aus dem Fenſter und ſpringt ſchnell wieder von dem Seſſel herunter.

O da komt grade zu auf unſre Mauer
Der König ſchon gegangen. Laſst uns jetzt
Geſchwinde ſingen

(Beide ergreifen eilends ihre Lauten, praeludiren einige Augenblikke darauf und ſingen dann an die Toene ihrer Inſtrumente mit folgendem Liede zu begleiten.

Ein Mädchen einſt am Ufer ſaſs,
Von Thränen ſeine Augen naſs.
Es blikte auf das weite Meer:
Ob nicht die Wellen führten her
Den Bruder, den es harrte.

Und bald ein Schiff geflogen kam,
Die Rheede ſich zum Ziele nahm,
Woran das liebe Mädchen ſaſs.
Das Mädchen allen Schmerz vergaſs
Und nur der Freude lebte.

Der Nachen ſchon im Hafen liegt,
Die Schöne ihm entgegen fliegt,
Von Sehnſucht ihre Bruſt geſpannt.
Doch ach! ein Freundling faſst die Hand,
Die nach dem Bruder haſchte.

O liebes Fräulein wünſcht euch Glück!
Eu'r Bruder kehrt vom Sieg zurük
Noch eh die Sonne ſinken kan!
So ſprach zu ihm der falſche Mann
Und zog es in den Nachen.

Er war der feigſte Mann der Welt.
Der Fräulein Bruder war ein Held.
Und dieſen grade jener floh.
Sein Herz entbrandt ihm lichterloh,
Da er ſich rächen konte.

Der Bube ſtach nun in das Meer.
Das arme Fräulein weinte ſehr.

Er führt es auf den Wogen hin,
Bis zu den Hallen von Odin.
Er wirft es in die Höhle.

(*Selma blikt jetzt aus dem Fenſter. Beide hören einen Augenblik auf zu ſpielen.*)

Selma.

Der König iſt recht aufmerkſam. Er hat ſein Ohr auf dieſes Fenſter hingerichtet.

(*Beide fahren fort.*)

Dort in der Höhl' ein Mädchen irrt,
Ihm iſt gar ſehr der Sinn verwirrt;
Ein Geiſt es in den Banden hält;
So hieſs es wenn ein fremder Held,
Der Fräulein Jammer hörte.

Doch einſt ein ſchöner Jüngling kam.
Zu Loda er das Mahl einnahm.
Er hört der armen Fräulein Ton.
Er ſpricht euch allen Geiſtern Hohn,
Und nähert ſich der Grotte.

Die Schöne ſchaut auf ſein Geſicht;
Der Muth ihr in die Augen ſticht,
Der ihm aus jeder Miene ſpricht.
Auch ſah ſie ohne Rührung nicht
Des Ritters ſchöne Lokken.

Selma.

(*Indem ſie aus dem Fenſter blikt.*)

Der König ſcheint recht ſehr gerührt zu werden.

(*Sie ſingen wieder fort.*)

Sie klagt, ach wehe wehe mir!
Ein ſolcher ſchöner Mann iſt hier;
Und ich ſitz vor der Welt verhehlt,
Von banger Sehnſucht ſtets gequält
In dieſen öden Mauern.

Der Ritter leihet ihr ſein Ohr.
Geſchwind ſie zieht ein Lied hervor,
Sie klaget ihren tiefen Schmerz.
Sie rührt des Ritters ſanftes Herz.
Sie ſang ſo ſchön und lieblich.

Der

Der Ritter nun zum Wirthe geht,
Ihm ob des Mädchens derbe ſchmäht,
Das Fräulein gar kein Wahn anficht,
Ihr ſeid ein ſchwarzer Böſewicht,
So ſpricht der tapf're Jüngling.

Er will das Fräulein näher ſehn
Er will ſelbſt in die Grotte gehn.
Ich wil dir nicht im Wege ſtehn
Verzeihe mir nur mein Vergehn
Der feige Mann erwiedert.

Der Ritter drob das Schloſs zerſprengt,
Das vor der Felſenthüre hängt,
Der Gram der Schönen Wange flieht,
Wie ſie den edlen Jüngling ſieht,
Die Röthe kehrt ihr wieder.

Sie ſchmiegt ſich an des Ritters Bruſt.
Er giebt ihr einen warmen Kuſs.

Sein Herz von heiſsen Trieben bebt.
Das Fräulein ihm nicht widerſtrebt.
Sie lieben ſich ſo zärtlich.

Er nimt die Liebe an die Hand
Und führet ſie zum nahen Strandt.
Er ſetzet ſie in ſeinen Kahn
Und fährt mit ihr dem Strom hinan,
Der ihn zur Heimath bringet.

Und als ſie ſtiegen an das Land
Der Ritter zog hervor ein Band.
Es war ein ſchönes goldnes Band
Das ſeine Liebſte an ihn band.
Sie fühlten ſich ſo glüklich.

Wenn man vom kranken Mädchen ſpricht
Das in der Halle ſich verſchlieſst;
O Ritter trau der Sage nicht.
Gar oft der Wahrheit widerſpricht
Was das Gerücht verbreitet.

Und

Und wenn das Mädchen ſingt ein Lied,
Das ſtark die Herzen an ſich zieht,
Der Ritter muſs nicht weiter gehn
Bis ſeine Augen ſelbſt geſehn
Das Mädchen ſei ſo kränklich.

Selma.

(*Indem ſie wieder aus dem Fenſter ſieht.*)
Noch iſt der König da und horcht genau
Auf unſre Töne.

Agandekka.

Laſst uns des Liedes letzte beide Strophen
Noch einmal wiederhohlen.

Sie ſingen wieder:

Wenn man vom kranken Mädchen ſpricht
u. ſ. f.

Selma.

O Mädchen jetzt iſt Fingal fortgegangen.

Agandekka.

Ach wie begierig bin ich nun zu wiſſen,
Was unſre Liſt für eine Wirkung machte,

Selma.

Selma.

Das werden wir jetzt gleich erfahren.
Doch kan zum Ueberfluſs ich auch noch gehn
Und etwas davon auszuſpüren ſuchen.

Agandekka.

O liebe Selma, thu' es doch. Du biſt
Ein gutes Mädchen.

(*Selma geht ab.*)

Zweite Scene.

Agandekka und Starno.

Starno.

Der König Fingal iſt ich weiſs nicht wie
Auf die Idee gekommen, dich noch heute
Auf einen Augenblik hier zu beſuchen.
Ich kann nicht ſchiklich ihn zurükke halten.
Er wird ſogleich hier ſein. Ich ſage Mädchen
Es aber ernſtlich dir, daſs deine Rolle
Ja ſo du gegen Fingal ſpieleſt, daſs

Das

Das was ich ihm von deiner Krankheit ſagte
Nicht widerſprochen werde.

(*Geht wieder ab.*)

Dritte Szene.

Agandekka allein.

O Fingal, o wie zittert ſo mein Herz
Dem Augenblikk entgegen, da du hier
In dieſe meine Halle treten wirſt.
Mit welcher Sehnſucht wünſcht' ich dich zu ſehen,
Und jetzt da ich dich wirklich ſehen ſoll
Wird mir ſo bang und ängſtlich. O das Herz
Des Mädchens iſt ein ſonderbares Ding

(*Sie horcht an der Thüre.*)

Da kömt er wahrlich ſchon. — Ich höre ſchon
Von ihm die Tritte. Seine Sprache wird
Mir ſchon erkennbar.

Vierte Scene.

Agandekka, Fingal, Starno und Dunloras.

Fingal wendet ſich zu Agandekka. Starno und Dunloras treten auf die andere Seite der Halle und ſprechen leiſe mit einander. Von Zeit zu Zeit wirft Starno einen aufmerkſamen Blikk auf Agandekka und Fingal.

Fingal.

O ſchönes Mädchen,
Wie angenehm, wie überraſchend iſt
Zugleich dein Anblikk mir. Die Krankheit ſelbſt,
Die ſonſt doch kein Erbarmen kent, wenn ſie
Dich anders wirklich überfiel: ſo hat
Sie Achtung doch für deinen Reitz gefühlt.
Auch nichts hat von der Roſenröthe dir
Sie von den vollen Wangen weggewiſcht.

Agandekka.

O halte deine Schmeichelei zurück,

Fingal.

Als eh'mals ich dich ſah, da wareſt du
Schon ſchön. Doch jetzt, jetzt haben deine Reitze
Zu einer dreifach ſchön'ren Krone noch
Sich aufgeſchloſſen.

Agandekka.

O groſſer König, du beſchämeſt mich.

Fingal.

Ach deine ſchöne Melodie, o Mädchen
Ich danke dir für ſie, wie ſehr hat ſie
Mein Ohr gerührt. Unwiderſtehlich hat
Sie mich zu deiner Seite hingezogen.

Agandekka.

O König, ach ich bitte dich —

Fingal.

So reitzend klangen deine Töne mir.
Doch wurden ſie noch ſchöner mir wie durch
Den Silberklang, durch die Gefühle die
Darin ich ſchön verkleidet glaubte zu

Bemerken. Und ich wähnete wohl nicht?
Nein, wahrlich nicht. O dieſe deine Mienen
Und dieſe deine ſüſſen Blikke ſie
Verbinden mit des Liedes Sprache ſich
Zur ſchönſten Harmonie.

Agandekka.

O ſprich von meinem Liede nicht zu viel,
Mein Vater darf davon nicht hören.

Fingal.

Ach welche Furcht erregt mir dieſer Wink!
Ha! wäre deine Krankheit nur ein Vorwand,
Den deines Vaters Klugheit auserſann,
Zum Beſten für den Mann, den er zum Gatten
Dir auserwählte dich von fremden Blikken
Entfernt zu halten. Daſs du ſelbſt der Wahl
In dieſem Falle keinen Beifall gebeſt,
Das ſcheint dein Lied mir zu verrathen.

Agandekka.

O König faſſe ſolchen Argwohn nicht.
Ich war nicht wenig krank den ganzen Tag.

Am

Am Abend erſt lieſs meine Krankheit nach.
Man ſprach zu mir von dir. Das Bild, das ich
Von dir in meine Seele aufgenommen,
Erhielte neue Farben. Als ich dich
Darauf bei meinem Fenſter ſah: da faſste
Der Einfall mich, dir durch mein Liedchen noch
So einen kleinen Spaas zu machen, König,
Und dich zugleich noch einen Augenblick
Zu meiner Halle hinzuziehn. Ich freu'te
Mich nun des Scherzes ſchon recht ſehr, da ſein
Erfolg ſo ſchön geweſen war. Doch jetzt
Jetzt muſs ich ihn wohl ſehr beklagen, da
Zu einer ſolchen böſen Meinung er
Dir Anlaſs geben wil.

Fingal.

Ich laſſe meinen Argwohn gerne fahren,
Da du es wilſt und freue mich, daſs mich
Mein Stolz nicht täuſchte da er deinem Liede
Beziehung gleich auf mich zu geben ſich
Berechtigt hielte. Da nun deine Krankheit,
Ob ich gleich gern ſie glauben wil, doch ſich
So merklich jetzt gemildert hat, du ſagſt

Ja ſelbſt es mir, ſo denk' ich giebſt du uns
Auch noch Erſatz für den Verluſt, den ſie
Uns leiden lieſs. Der Abend iſt ſo ſchön.
O laſſet uns noch einen Augenblick
Im Mondenſcheine mit einander wandeln.

Agandekka.

Ich werd' es wohl nicht dürfen.

Fingal.

Dein Vater ſcheint auf unſre Rede hier
Genau zu achten. Und ich möchte gerne
Noch im Vertrauen mit dir ſprechen. Dort
In dem Gebüſche würden unſre Worte
Vom Zwange weniger gefeſſelt werden.

Agandekka.

Mein Vater wird es nicht erlauben, daſs
Ich meine Halle noch ſo ſpät verlaſſe.

Fingal.

Er wird es nicht verweigern.

Agandekka.

Ich fürcht' es doch.

Fingal.

Ich bitt' ihn drum, iſt dir es nicht zuwider.

Agandekka.

Ich ſeh es gerne.

Fingal.

(*etwas lauter.*)

O liebes Mädchen ſo entziehe denn
Ein Stündchen deinem Schlummer (*Er faßt ſie bey der Hand.*) Starno du
Erlaub'ſt es mir doch wohl, daſs ich ſie noch
Ein wenig in den Garten führen darf.

Starno.

Gar nichts hab ich dawider.
Doch fürcht' ich Mädchen daſs das Fieber dir
Es unterſagen möchte.

Agandekka.

O Vater jetzt bin ich ſo ziemlich wohl.

Starno.

Die Lind'rung komt weil ihre Perioden
Die Krankheit hält.

Fingal.

Die Luft iſt jetzt ſo milde.
Es kräuſeln ihre ſanften Wellen auch
Die leichſten Hauche nicht. Sie nützet der
Geſundheit mehr als auserleſne Kräuter.
Und denn, wir wollen im Gebüſche wieder
Die Freude zu uns rufen. Sie iſt uns
So wie die Traurigkeit das ſchärfſte Gift,
Die beſte Arzenei.

Starno.

Wenn du im Ernſt' es willſt, mag meine Tochter
Dir gern' im Garten folgen, wenn dafür
Auch etwas mehr ſie Morgen kränkeln müſste.

(Fingal führt Agandekka ab. Starno und Dunlaros folgen ihnen nach.)

Fünfte

Fünfte Szene.

Selma allein.

O Agandekka welche Freude giebt
Es mir, daſs unſer Plan ſo gut gelang.
Wie glücklich macht das Glück von dir auch mich.
Ach wie ſo ſelig ſchwebte ſie dahin
An ſeiner Seite. Möchte ſie doch an
Des ſchönen Königs Hand den ganzen Pfad
Von ihrem Leben ſo durchwallen können.

Sechste Szene.

Selma und Agandekka's Wärterin.

Die Alte.

O wehe mir! O daſs nicht lange ſchon
Die kalte Erde mich bedeckt. Ach ward
Ich darum nur ſo alt um das noch zu
Erleben? O mein goldnes Töchterchen! —
Ja Töchterchen kan ich mit Recht dich nennen;

Schon deine Mutter hat an meiner Bruſt
Geſogen, groſs gebildet hab' ich dich,
Und von den Kindern, die ich ſelbſt gebar,
War keines mir ſo lieb als du es biſt. —
O warum wilſt du mich denn jetzt verlaſſen?

Selma.

Was fehlt euch Mütterchen?

Die Alte.

Da ſeid ihr ja. Ich ſuchte euch. Und faſt
Hätt' ich euch nicht bemerkt. Der Schmerz verwirret
Die Sinne mir. Es iſt mir lieb, daſs ich
Euch treffe. Ach, ihr liebt ja zärtlich auch
Mein Töchterchen, ſeid treue Freundin von
Dem ſchönen Kinde ja. So weint denn jetzt
Mit mir. Wir ſollen es verlieren.

Selma.

O Alte faſt erſchrikſt du mich. Ich weiſs
Nicht was du wilſt.

Die Alte.

So jung iſt ſie, ſie iſt ſo ſchön, und ſoll
So früh ſchon ſterben. O wie lieb hab' ich
Sie allezeit gehabt. Wie hab ich ſie
Gewartet und gepflegt, wie oft für ſie
Die lange Nacht durchwacht. Ach einmal wie
Ein böſes Fieber ſie zu tödten drohte —
Sie war da noch ſo klein und zart; es fehlte
Noch wohl ein voller Monat damals ihr,
Bis ſie das zweite Jahr zu Ende brachte —
Wie ſie von dieſem böſen Fieber litte,
Da hat in vierzehn ganzen Tagen auch
Kein Körnchen Schlaaf geruht auf meinen Augen.
Doch ach was hilft nun alles mir. Sie muſs
Nun doch in ihrer Blüthe ſterben. Lebte
Die gute Mutter noch, wie würde die
Sich um ſie grämen. Ach ſie weinte ſich
Die Augen aus.

Selma.

Du marterſt Alte mich.
Du ſcheinſt von Agandekka da zu reden.
So ſage mir, was iſt ihr denn begegnet.

Ich habe doch ſie eben noch geſehen.
Sie gieng beglückt an Fingals Seite. Was
Kan denn dich ſo für ſie in Aengſten ſetzen?

Die Alte.

Ach ja daſs mit dem fremden König ſie
So viel ſich macht zu ſchaffen, eben das
Wird tödten ſie. Sie liebt ihn ganz gewiſs.
Ich hab' in ihren Augen es geſehn,
Ihr ganzes Weſen hat es mir verrathen.
Ich weiſs was Liebe zu bedeuten hat.
Ich weiſs es noch ſo alt ich bin. Es ſind
Wohl viele Jahre ſchon, da einſt ein Jüngling
Auch dieſes Herz gewannn. — Mein guter Mann
O daſs der Tod ſo bald dich mir entriſs! —
Doch weiſs ich noch recht wohl wie einem iſt
Zu Muthe, wie man ſich beträgt wenn man
Der Liebe ſich ergeben hat.

Selma.

O Alte geh' und ſchlafe. 's ſteht nicht recht
In deinem Kopfe.

Die Alte.

O ſpottet nur. Die Alten ſie ſind wohl
Es wehrt, daſs ſie verſpottet werden. Aber
Wir werden alle einmal alt, wenn uns
Nicht frühe ſchon das Grab verſchlingt, und wer
In ſeiner Jugend nicht die Alten ehrte
Muſs auch in ſeinem eignen Alter ſelbſt
Verachtung wieder dulden. Möchtet ihr,
Nur immer mich verlachen können. Aber
Ach bald wird ſich die Stunde nähern, da
Auch ihr in Thränen ſchwimmen werdet.

Selma.

So ſag' es mir denn endlich nur, was dich
So quält. Du ſprichſt ja ſo, daſs niemand dich
Verſtehen kan.

Die Alte.

Ich habe viel Erfahrung. Nur zu wohl
Iſt mir die Welt bekant. Ich weiſs auch wie
Es mit der Liebe geht. O manches Mädchen,
O manches ſchönes Roſenmädchen hat
Schon ſie ins Grab gebracht. Und daſs es liebt

Mein Töchterchen den fremden König wird
Mir niemand aus dem Sinne reden.

Selma.

Geſetzt auch Agandekka thäte das;
Was läge denn daran? Iſt denn die Liebe
Ein Ungeheuer, das man fliehen muſs.
Die Mädchen ſuchen immer ja in ihr,
Ihr höchſtes Glück.

Die Alte.

Das thu'n ſie wohl, doch finden ſie nicht immer
Wonach ſie ſuchen. Ja, wenn bei der Liebe
Nach Wünſchen alles geht, da kan ſie wohl
Das Herz erfreuen. Aber oft erfuhr
Ich auch, wenn einem Mädchen ihr Geliebter
Durch Mord und Tod entriſſen wurde, daſs
Auch ſelbſt zugleich es von der Liebe ward
Dem Grabe zugeführt.

Selma.

Doch Agandekka's Liebe blüht im Glükke,
Was gehn denn ſie die Mordgeſchichten an?

Die Alte.

Wenn König Fingal nur im Leben bliebe,
Da möchte wohl vielleicht mein Töchterchen
Sich Glück von ihm verſprechen können. Aber
Man hat es ja beſchloſſen daſs dem Tode
Er Preiſs gegeben werden ſoll.

Selma.

Was faſst dich für ein Wahn? O Alte du
Erſchütterſt meine ganze Seele.

Die Alte.

O möcht' es doch ein Traum nur ſein. Doch iſt
Es leider ſichre Wahrheit. Seht, ich habe,
Ihr wiſſt es ja, daſs eine Enkelin
Ich bei mir habe. Zürnet nicht auf mich
Ich hab' es euch bisher verhehlet daſs
Ein Mann um ſie bei mir geworben hat.
Ich hab' es nur verſchwiegen weil ſie ſelbſt
Es wünſchte. Pflegen einmal doch die Mädchen
Die Liebesſachen gerne zu verhehlen.
Der Bräutigam von meiner Enkelin
Iſt grade zu der Zahl mit auserkohren,

Die

Die Fingal dieſe Nacht ermorden ſoll.
Er hat der Braut es eben anvertrauet,
Und ſie hat wieder es zu mir geſagt.
Der junge Menſch wil ſich zwar ſtellen, um
Den König nicht in Zorn zu bringen, als
Wenn dem Befehl von ihm er gern gehorche;
Doch wil er hüten ſich, daſs ſeine Hand
Nicht mit dem Blute von dem fremden Fürſten
Befleket werde. Ach der arme König
Iſt ſehr wohl zu beklagen. Auch ſein Freund,
Der andre Fürſt, den er befreien wolte,
Auch dieſer ſoll zu gleicher Zeit mit ihm
Getödtet oder doch in Ketten wieder
Geſchmiedet werden.

Selma.

O du verſteinerſt mich.

Die Alte.

Indeſs die Meuchelmörder hier im Schloſſe
Die fremden Fürſten überfallen, ſoll
Ein Heer zugleich am Ufer auf die Krieger,
Die ſie begleiteten, den Angrif machen.

Selma.

O meine Agandekka ſo zerflieſst,
Das Glück, das ſchöne Glück, das in der Ferne
Du dämmern ſaheſt, denn auf einmal wieder
Zu einem Nichts gleich einer Luftgeſtalt.
— O Starno wehe, wehe dir. Du biſt
Ein böſer Mann, ein ſchwarzer Meuchelmörder,
Der ſeine Gäſte ſchlafend mordet. Ha
Auch deine eigne Tochter wirſt du tödten.
Ja Alte, du haſt Recht, daſs Fingals Tod
Auch unſre Agandekka uns wird rauben.
Du biſt mir eine düſtre Schrekkensbothin.
Doch dank ich dir für deine Treue.

Die Alte.

Daſs ihr nur meine Gönnerin es ja
Dem König nicht verrathet, daſs von mir
Ihr dieſe Nachricht hörtet. Ach es würde
Mir und dem jungen Menſchen, der ſie mir
Ertheilte, nur den Tod bewirken. Freilich
Hat wohl mein Leben nicht mehr groſſen Wehrt.
Doch möcht' ich gern daſs es ſo lange noch
Mir bleiben möchte, bis die Heirath doch

Von

Von meiner Enkelin geſchloſſen iſt.
Sie iſt ein gar zu gutes Kind.

Selma.

Ihr hohen Götter wenn ihr anders euch
Noch etwas um des Menſchen Schikſal kümmert:
So wendet doch das Ungewitter ab
Das Lochlins Himmel furchtbar ſchwärzet. —
Komm't Alte laſst uns gehen. Eiligſt muſs
Ich Agandekka ſuchen, die Verſchwörung
Entdekken ihr, mit ihr auf Rettung ſinnen
Und wenn nicht Hülfe mehr uns übrig bleibt,
An ihrer Seite weinen, unterſtützen
Mit meinem Troſte ſie.

Die Alte.

Ich ſchleiche mich zu meinem Kämmerchen
Und bete zu den Göttern.

Siebende Szene.

(Man erblikt ein Bokkage, in welchem in einer Laube Fingal und Agandekka ſitzen. Ihnen gegenüber ſtehen in einiger Entfernung Starno und Dunlaros und reden mit einander. Etwas weiter nach dem Hintergrunde treten auch bald Hidallan und Selma auf und bleiben einzelnd ſtehen. Verſchiedene Helden von Fingals Gefolge haben ſich noch weiter entfernt zuſammen gruppirt.)

Agandekka.

Nur zu gewandt ſind in der Schmeichelei
Die Männer. Und ich weiſs wohl was wir Mädchen
Von ihren ſchönen Worten denken müſſen.

Fingal.

So ſehr ſind den Gedanken meiner Seele
Die Worte meines Mundes gleich, als es
Das Bild im Spiegel nur dem Antlitz iſt
Das ihm ſich gegenüber ſtellt. Ja Mädchen,
Auch ſelbſt der erſte Meiſter in der Kunſt

Die

Die Worte ſchön zu wählen und ſie ſchön
Zu Reihen zu verbinden, würde doch
Wenn er die Unternehmung wagen wolte
Zu übertreffen deine Schönheit in
Der Schilderung gewiſs beſchämt zurück
Von ſeiner Arbeit treten müſſen.

Agandekka.

O groſſer Fürſt, ich dächte ſonſt es wäre
Dein groſſer Geiſt wohl ſtets geſpant auf Krieg
Und Thaten, welche Ruhm und Ehre bringen,
Unſterblichkeit im Bardenliede geben.
Die kleinen Freuden, die wir Mädchen ſonſt
Den Männern ſchenken, dächt' ich wären wohl
Nur Spiel und Tändelei in deinen Augen,
Und unwehrt daſs ein Held ſie ernſtlich ſuche.

Fingal.

Entweihe nicht der Liebe hohes Weſen
Durch das geringe Wort der Tändelei.
Von allem Groſſen und von allem Edlen,
Das in der Welt geſchieht, iſt ſtets die Liebe
Die erſte Kraft, die es entſtehen läſst.

Und

Und ohne ſie wär' unſre ganze Erde
Nur eine öde kalte Todtengruft.
Die Liebe läſst den König wachen für
Des Vaterlandes Wohl. Die Liebe zieht
Auch ſelbſt den edlen Helden in den Kampf.

Agandekka.

Was da du ſagſt iſt etwas hoch für mich.

Fingal.

Was iſt der Zwek, warum ein edler Fürſt
Sich in den düſtern Krieg begeben kan?
Was anders als des treuen Volkes Wohl
Zu ſchützen, oder ſeinen Freunden in
Gefahren Hülfe zu verſchaffen? Aber
Wie komts daſs für das Volk und für den Freund
Er gern das Leben wagt? — Weil er ſie liebt
Und für das Gute, was er ihnen thut,
Von ihnen Gegenlieb' als Lohn empfängt.

Agandekka.

O alles das iſt ſchön und freilich auch
Wohl wahr zugleich. Doch ſcheint die Liebe, deren
Du jetzt erwähnet haſt, von andrer Art

Zu ſein, als die, die an des Mannes Herz
Das Mädchen kettet. Die Vermuthung, die
Ich hegte, dürfte die Bedeutung nun
Erhalten, ob nicht jene Liebe dir
Vielleicht die Seele ganz erfüllen, und
Von ihr entfernet dieſe halten möge?

Fingal.

Die eine und die and're Liebe ſind
Von einem Stamme beide Zweige. Wo
In einem dürren engen Herzen ſie
Sich aus dem Stamme drängen, mögen ſie
Sich wohl einander in dem Wachsthum hindern.
Doch wo für beide Raum und Nahrung iſt
Da können beide ſich zum ſtolzen Wuchſe
Zugleich erheben. Iſt dem ſo, ſo wäre
Die Frage nun, was du von meinem Herzen
Für eine Meinung hegeſt, ob du eng
Und unfruchtbar es haltreſt, oder ob
Geräumig es und von Empfindungsfeuer
Belebt dir ſcheint?

Agan-

Agandekka.

Nicht was den Menſchen kleiner macht, nur das
Was höher ihn erhebt, kan ich von dir
Mir denken.

Selma.

Sie ſchwebt in ſüſſen Phantaſien.
O daſs ich ihr ſobald durch meine Worte
Die ſchöne Bilderwelt zerſtöhren ſoll.

Hidallan.

Ha jeder Blik, den ſie dem Fingal giebt,
Und jedes Wort, das ſie ihm ſagt, das ſchneidet
Gleich einem Dolche durch mein Herz. O König
Ich liebte dich. Ich ehrte dich. Jetzt haſs'
Ich dich. Du biſt ein Ungeheuer mir.

Starno.

O länger darf ich das Geſchwäz nicht dulden.
Es ſetzet einen Wurm ihr in das Herz,
Der ihre Lebenskraft verzehren kan.

Fingal.

Und beide Arten von der Liebe, ob
Sie gleich verſchieden ſind, ſo ſind ſie beide
Von hohem Werthe doch, und wo für beide
Sich Nahrung finden läſst, gewinnet oft
Die eine durch die and're. Eine dehnt
Sich weiter aus. Die and're hält hingegen
In einem klein'ren Raume ſich zurük.
Der Blüthen mehrere ſetzt jene an,
Doch ſind ſie nicht ſo ausgefult, ſo ſchön
Von Farben, als bei dieſer man ſie findet.
Und beide Zweige ſtehen in Verbindung.
Die vollen Blüthen von dem einem werfen
Oft auf den andern einen Duft, der ihn
Mit neuer Lebenskraft beſeelt, da ſonſt
Er oft allmählig matter wird, bis er
Für die Empfindung endlich ſeinen Reitz
Faſt ganz und gar verliert.

Agandekka.

Du ſageſt mir da Dinge die dem Ohr
Des Mädchens lieblich klingen.

Fingal.

O möcht' es keinen andern Helden geben
Von welchem dieſe Worte lieber wie
Von mir du hörteſt.

Agandekka.

Wenn daran etwas dir gelegen wäre;
So würde, König, wahrlich ſich mein Herz
Mit ſüſſem Stolze ſchmeicheln.

(Fingal und Agandekka verrathen ſich einander durch Händedrükke und ihre Blikke, die zärtlichen Empfindungen, die ſie gegen einander fühlen.)

Hidallan.

O könte nicht vielleicht
Daſs gegen Fingal ſie ſo freundlich iſt
Nur angebohrne Herzensgüte ſein?
Ich darf noch Hofnung faſſen. Ja ich muſs
Sie auf die Probe ſetzen, muſs ſie in
Der Einſamkeit zu überraſchen ſuchen.

(*geht ab.*)

Selma.

Ach wie ſo ungern unterbrech' ich ſie
In dieſen ſüſſen Augenblikken. Aber
Es darf das düſtere Geheimniſs doch
Nicht länger ihr verborgen bleiben.

(Sie geht zu der Seite hinüber, wo Agandekka ſitzt, trit hinter ſie und ſucht ihr heimlich etwas zu ſagen.)

Starno.

Nun muſs durchaus das Ding ein Ende haben.
Die Krankheit muſs mir wieder Vorwand geben
Zu ihrer Halle ſie zurük zu ſchikken,
Die ich die Nacht verſchloſſen halten wil.

Selma.

(*leiſe zu Agandekka.*)

Ich wünſchte beſtes Mädchen
Dich bald allein zu ſprechen. Denn ich habe
Geheime Dinge dir zu ſagen.

Starno.

Starno.

Ich fühle, wie ich dir verpflichtet bin,
O König, daſs du gegen meine Tochter
So viele Achtung zeigſt und noch ſo ſpät
Am Abend deine Gegenwart ihr ſchenkeſt.
Sehr ſchmeichelhaft ſind für ſie deine Worte.
Doch muſs dem Kranken man bisweilen auch
Entziehen das, was ihm am liebſten iſt.
So fürcht ich auch, daſs meiner Tochter Nerven
Das viele Reden jetzt nicht dienlich ſei.

Fingal.

Ich wil denn auch nicht länger dazu ſie
Verleiten. Morgen werd' ich, liebes Mädchen,
Dich länger ſehen, wie ich hoffen wil.
So ſchlafe denn jetzt wohl. Es müſſen Träume,
Die gern du haſt, dein Bett umflattern.

Agandekka.

Ich freue mich, daſs ich dir ſagen kan:
O König gute Nacht und daſs ich nicht
Dir ſagen muſs: Mein König reiſe glüklich.

Fingal.

Ich danke dir
Für dieſe ſüſſe Schmeichelei. Ich wünſche
Noch einmal eine ſüſſe Ruhe dir.
Ich muſs doch meinen Kriegern, die am Ufer
Bei meiner Flotte weilen vor dem Schlafe
Noch einen Augenblik mich zeigen.

(Fingal geht begleitet von verſchiedenen ſeiner Helden, die in der Nähe waren, an der einen Seite der Bühne ab, an der andern Agandekka, Selma, Starno und Dunloras.)

Siebente Szene.

Fingal allein.

(*Der nach einigen Augenblikken wieder zurük komt.*)

Ihr ſeligen Gefühle, die ich hier
An dieſem heil'gen Ort empfieng, ach nein
Ich kan euch nicht ſogleich entſagen, euch
Sogleich durch das Geräuſch von meinen Kriegern
Mir

Mir nicht verdrängen laſſen? Wenigſtens
Muſs einen Augenblik doch dem Genuſs
Von euch ich ruhig mich noch überlaſſen. —
So ſchleicht euch denn durch alle Adern durch:
Durchdringt mein Herz bis auf die feinſten Fiebern,
Und zieht durch das Gewebe meiner Nerven
Euch bis zu ihren letzten Enden durch.
O welche Wohlluſt kont' ihr geben. Ha!
Vermöge ihr ſchon ſo viel geknüpft an Bilder
Der Phantaſie, was müſstet da nicht gar
Ihr wirken können, wenn der volle Zauber
Der äuſſern Sinne euch belebte —

(Er nähert ſich wieder der Laube, in welcher er vorher mit Agandekka ſaſs.)

Wie magiſch ziehet dieſe Blumenlaube
Mich zu ſich an. Auf dieſen Aeſten ruhte
Ihr ſchönes Haupt und zwiſchen dieſen Blättern
Verwikkelten ſich ihre blonden Lokken,
Und dieſe Blüthen hier berührte ſie
Mit ihren zarten Fingerſpitzen. —

(Er überläſst ſich einige Augenblikke im Stillen ſeinen Empfindungen und Betrachtungen.)

So lange wünſcht es ſchon mein Volk, daſs ich
Nicht einſam mehr auf meinem Thronen ſitze.
Wenn hier den Gegenſtand ich fände, der
Verdiente neben mir auf ihm zu thronen?
— Ob ich nicht Agandekka liebe? Ha
Mein ganzes Weſen glüht für ſie. Ob ſie
Mich wieder liebe? Hat das Liedchen, das
Sie ſang und ihre Sprache gegen mich
Mir nicht zu deutlich es entdekt. — Doch muſs
Ich ſie mit gröſſrer Sorgfalt prüfen noch.
Zu lieben, ſich an einen Gegenſtand
In dieſer weiten Welt mit ſeinem Herzen
Genauer anzuſchlieſſen, iſt den Menſchen
Ein ſehr gewöhnliches Bedürfniſs. Doch
Geliebt, ſelbſt bis zur Schwärmerei geliebt
Zu werden iſt beſonders bei dem Manne,
Der über die gemeinen Menſchen ſich
Durch ſeine Thaten und durch ſeinen Geiſt
Erhebt, zu ſeinem Glükke weſentlich
Erforderlich.

(*Geht wieder ab.*)

Achte Szene.

(Der Schauplatz verwandelt ſich wieder in Agandekkas Halle.)

Agandekka vor ſich.

(indem ſie allein wieder in ihre Halle trit.)

Wie wach' ich oder träum' ich. War's nicht Fingal,
War er es nicht, der eben zu mir ſprach?
Und was hat er zu mir geſagt? — Mein Glük
Das iſt ſo groſs, ſo groſs, das ich es kaum
Noch glauben kan. Ich ſchwind'le faſt, wenn ich
Es überdenken wil. Es muſs doch, ach!
Wohl leerer Traum nur ſein. — Hat Fingal mir
Nicht ſorgſam es entwikkelt, ſeine Seele
Sei weit genug um neben Ehrbegierde
Und Drang nach groſſen Thaten auch der Liebe
Zu einem Mädchen Raum noch zu verſtatten?
Und gab er mir nicht ſchön es zu verſtehen,
Daſs etwas ihm daran gelegen wäre,
Wenn viel für ihn mein Herz empfände. Ha!

Ich

Ich hatte doch wohl Recht zu ſchmeicheln mit
Mit ſüſſen Hofnungsblüthen. Ach Odin
Ich bitte dich, ich flehe dir o nim
Sie doch in deinen Schutz die ſchönen Blüthen
Und laſs ſie nicht durch einen wilden Sturm
Von ihrer Reife noch zerſtöhret werden.
— Wo meine Selma bleibt? ſie wollte mir
Geheime Dinge ſagen. Und doch läſst
Sie jetzt alleine mich. — Sie folgte ſorgſam
Bis zu der Thüre dieſer Halle mir.
Da muſs ſie jemand abgerufen haben,
Vor dem vergebens ſie ſich wieder loos
Zu machen ſucht. O Selma, wenn nicht wichtig
Recht wichtig dein Geheimniſs iſt: ſo möcht'
Ich faſt ein wenig auf dich ſchmälen. Ach!
Es war ein ſüſſer Augenblick, in dem
Von dir ich unterbrochen ward.

Neunte Szene.

Agandekka und Hidallan.

Hidallan

Vergieb es mir,
Daſs ich mich heimlich zu dir dränge.

Agan-

Agandekka.

Was willſt du hier? Was unterſtehſt du dich?

Hidallan.

Es hat ja hier auch Fingal dich beſucht.

Agandekka.

Was geht denn dich das an?

Hidallan.

Wenn Fingal dich hier ſah, wie könt' denn ich
Zurück von hier mich halten. Er empfindet
Nicht halb ſo viel für dich als ich empfinde.
Du kenſt mein Herz und meine Denkungsart.

Agandekka.

Was weiſs denn ich von dir
Und deiner Denkungsart. Doch ja ich weiſs
Du biſt ein Diener von dem König Fingal,
Und ich vermuthe, daſs du deinem Herrn
Getreu ſein und was Wehre für ihn hat, auch
In Achtung halten werdeſt.

Hida-

Hidallan.

Wie gegen Fingal ich geſonnen bin,
Darüber mag er ſelbſt entſcheiden. Dir
Dir bring' ich nur ein Herz voll Liebe dar,
Und bitte dich ein gleiches mir zu ſchenken.
O welche Flamme, welche Glut erhebt
Für dich in meinen Adern ſich.

(Er umfaſst ſie und drükt ſie heftig an ſeine Bruſt.)

Agandekka.

O laſs mich doch
Ich wil ja deine Liebe nicht. Entfern',
Ich ſag' es dir im Ernſt, entferne dich.
Du biſt zu rauh, zu heftig mir. Mein Herz
Iſt mehr geſtimt für Fingal. Er iſt nicht
So ungeſtüm als du, iſt ſanft und milde.

Hidallan.

O nenne nicht dein Herz und Fingal mir
Zuſammen. Wer auch Fingal iſt, dein Herz
Muſs nur für mich in deiner Bruſt ſich heben.
Ich laſs dich nicht aus meinen Händen, wer

Dich

Dich mir auch rauben wil. Und wolte ſelbſt
Ein ganzes Heer ſich mit gezükten Schwerdtern
Um dich mir zu entreiſſen, auf mich ſtürtzen,
Ich laſs dich nicht aus meinen Armen. Wie
Die Eicheln von den Bäumen fallen, wenn
Der Nordwind tobt und ihre Wipfel ſchüttelt,
So ſolten unter meinem Schwerdte wahrlich
Der Räuber Schädel auf den Boden fallen.

Agandekka.

Du wilder Mann verlaſſe meine Halle.
Ich muſs ſonſt Hülfe rufen gegen dich.

Hidallan.

Du bleibeſt kalt bei meiner heiſſen Flamme?
So möcht' ich denn ſogleich in dieſe Arme
Dich faſſen, dich durch Starno's ganzes Heer,
Durch Fingals ganze Macht dich tragen, trotz
Der Schwerdter alle, die ſich über mich
Erheben möchten, dich hintragen bis
Zur fernſten Höhle, wo kein Sterblicher
Mehr dich und mich bemerken könte, wo
Die Geiſter nur, die in den Lüften ſchweben

Den

Den Taumel unſ'rer Liebe ſehen und
Bewundern könten. Wenn du meine Bitten
Verſchmähen wilſt: ſo wirſt du der Gewalt,
Wozu die Wuth der Liebe treibt, dich doch
Ergeben müſſen.

Agandekka.

O gehe Wüthender. O gehe doch
Ich haſſe dich. Ich achte nichts, gar nichts
Auf deine Bitten. Die Gewalt, womit
Du droheſt, macht mir keine Furcht. Ich werd'
Um Beiſtand rufen. Fliehe doch. Mein Vater
Soll niemals wieder ſeine Halle dich
Betreten laſſen.

Hidallan.

Ha du verachteſt mich.
Die Quaal der Liebe wird mich tödten. Aber
Ich wil in meiner letzten Stunde ſchwelgen
Noch in dem Gifte, das mich tödten wird.
In tauſend Zügen ſollen meine Lippen
Den Roſenduft dir von den Wangen ſaugen
Un wild in deines Buſens Reitze ſchmauſen.

(Er

(Er ſtürzt ſich in ihre Arme und preſst ſie an ſeine Bruſt. In dem Augenblik trit Starno in das Zimmer. Agandekka reiſst ſich plötzlich aus Hidallans Armen. Hidallan läſst ſie in dieſem Augenblick loſs. Agandekka verräth groſſe Verlegenheit. Starno zeigt Verwunderung Hidallan zu treffen.)

Zehnte Szene.

Die Vorigen und Starno.

Starno.

Hidallan ich war dich hier nicht vermuthen.
Wie haſt du etwa einen Auftrag hier
Von Fingal zu beſorgen?

Hidallan.

Das hab' ich nicht. Bloſs eigner Trieb hat mich
Hierher geführt, ein Trieb den Agandekka
Schon ehemals mir eingeflöſſet hat.

Starno.

Du ſiehſt in Agandekka meine Tochter,
Und ich bin Starno, bin von Lochlin König.

Hidallan.

Ich fühle nur zu wohl das Bittere
Des Vorwurfs, der in dieſen Worten liegt.
— Ich wünſchte daſs ich noch einmal im Kampfe
An ihn gedenken und mich rächen könte.

Starno.

Du biſt in einer ſonderbaren Stimmung.
Ich habe dich ja keineswegs beleidigt.
Ich bin vielmehr von dir beleidigt worden.
— Doch wil ich dieſe Sache gern vergeſſen.
Es iſt mein Wunſch, daſs heute Freude nur
Und Ruh' in meinem Schloſſe herrſchen möge.

(Starno geht mit Hidallan ab, komt aber ſelbſt gleich wieder zurück,)

Eilfte Scene.

Starno und Agandekka.

Ha, wehe dir, wenn meinen Zorn du reitzeſt.
Du webeſt Ränke wider deinen Vater?
Man hat von einem Liede mir geſagt,
Wodurch gewiſſe Dinge du an Fingal
Verrathen haben ſollſt. — Und denn Hidallan
Was wolte dieſer eben hier. Warum
Geriethet ihr ſo in Verlegenheit,
Da ich euch bei einander überraſchte?
Du unterhälteſt mit deines Vaters Feinden
Verräth'riſche Verbindungen. Du biſt
Mir eine miſsgerath'ne Tochter, biſt
Mir zum Verderben nur gebohren. Aber
Du magſt vor meinem Grimm dich hüten. Wiſſe,
Wer mich zu hintergehen denkt, der iſt
Vor meinem ſcharfen Schwerdt nicht ſicher, wenn
Er gleich aus meinem eig'nen Blut entſprang.
Ich wil verriegeln deine Thür. Du ſolſt
Auch keinen Fuſs aus dieſer Halle ſetzen.

Und es ſoll eine eigne Wache jedem,
Der ſich dir nähern wil, den Zugang ſperren;

(*eilt wieder fort.*)

Zwölfte Szene.

Agandekka.

War das die Stimme meines Vaters? Ha,
Er tobt im Zorne wider mich und ich
Weiſs nichts, worin ich mich vergangen hätte.
— Verbindungen mit ſeinen Feinden ſoll
Ich unterhalten? — Ach! ſo wäre Fingal
Ein Feind von ihm? — O welche düſtre Ahndung
Erhebt in meiner Seele ſich. So vieles,
Das heute mir ſo dunkel ſchien, vereinigt
Zu einem einz'gen hellen Punkte ſich
Wenn meinen Vater heuchleriſch und grauſam
Ich halten wil.

Dreizehnte Szene.

Agandekka und Selma.

Agandekka.

O Selma, es iſt gut,
Daſs du nur wieder kömſt. Es iſt ſo ängſtlich
Mir plötzlich um das Herz geworden.

Selma.

O könt' ich dich doch tröſten. Aber ach!
Ich weiſs nicht, was ich ſagen ſoll. O wie
Iſt mir zu Muth! Ich bin ſo tief betrübt.
Ich möcht' es aber gern allein nur ſein
Ich möcht' ungerne dich auch traurig machen.

Agandekka.

O Selma haſt du etwa von Gefahren
Die meinem Fingal drohen, was vernommen?
O ſag' es nur geſchwinde mir. Es ahndet
Mir ſchon das Schröklichſte.

Selma.

So wiſs es denn
Nur gleich. — O liebes Mädchen es iſt traurig.
Ach faſſe dich. Man wil — man wil — ihn
tödten. —
Ha tödten wil man — deinen edlen Fingal,
Er ſoll ermordet werden — dieſe Nacht —
Um Mitternacht, da alles ſchläft — Dein Vater
Hat ſelbſt beſtimt — zu dieſer Gräuelthat —
Die Meuchelmörder.

Agandekka.

Das kan nicht ſein.
Ein böſer Geiſt hat dich mit Wahn erfult.
Es giebt kein Ungeheuer auf der Welt
Das ſchwarz genug in ſeinem Herzen wäre
So einen düſtern mörderiſchen Plan
Im Finſtern auszubrüten. — Und mein Vater
Der ſolt' ein ſolches Schrekkenweſen ſein?
Ein Tyger ſelbſt vom Hunger angetrieben,
Auf Morden auszugehen, wenn er auf
Den Fingal ſtieſſe, würd' Erbarmen fühlen
Beängſtigt werden, und verſteinert ſtehen
Bis ihm der ſchöne Mann vorüber wäre.

Und

Und Starno ſolte ſelbſt das wilde Raubthier
Noch übertreffen in der Grauſamkeit?
Du wähnſt wie nie ein Menſch gewähnet hat.
O ich beklage dich, wenn einmal du
Dem Wahne, Mädchen, dich ergeben ſolteſt,
Daſs ſo ein düſterer dich faſste, der
Nur quälen kan, daſs nicht vielmehr ein ſchön-
Gefärbter Wahn, der dich ergötzen könte,
Um deine Schläfen gaukelt.

Selma.

Was hilft
Es uns mit falſcher Hofnung uns zu ſchmeicheln,
Was ich geſagt iſt leider nur zu wahr.

Agandekka.

Es ſcheint die Nachricht, die du mir gegeben,
Der Dichtung ſtärkſte Farben mir zu tragen
Wenn ich ſo einzelnd, Selma, ſie betrachte.
Und doch wenn mit den Dingen, die von Starno
Geſehen und gehört ich heute habe,
Ich ſie zuſammen halte, ſcheint es mir

Zu meinem Schmerze doch faſt ſo als füge
Nur zu genau ſich alles in einander.

Selma.

Wie fröhlich würd' ich ſein, wenn meine Worte
Ich widerrufen dürfte. Aber leider
Ich darf es nicht.

Agandekka.

Kein Mädchen war ſo glücklich
Als ich vor einem Augenblick' es war,
Und jetzt iſt auf der weiten Erde keins
Das elend iſt, als ich es bin. O von
Der Wonne höchſten Gipfel ſtürze jählig
Zur tiefſten Gruft des Jammers ich herab.

Selma.

Vielleicht iſt Rettung noch zu hoffen.

Agandekka.

Ja liebe Selma,
Was nützt auch jetzt ein weibiſch Klagen uns?
Wir

Wir müſſen gleich den Männern in der Noth
Zu Thaten uns erheben. Ja ich muſs
Ihn retten meinen ſchönen Fingal. Aber
Was würde dann aus meinem Vater werden?
In welche zweifelhafte Lage ſeh'
Ich mich verflochten. Was ſoll ich erwählen?
Ich muſs vor allem treu dem Vater ſein.
Doch bin ich es, muſs mein Geliebter ſterben.
Ich muſs das Leben des Geliebten mir
Erhalten. Aber wil ich es beſchürzen,
So muſs ich gegen meinen Vater kämpfen.
Wozu entſchlieſs ich mich? Das Band, das mich
Zu dem Geliebten zieht iſt ſtärker noch,
Wie das, das an den Vater mich anknüpfet.
Es war auch dieſes feſter ſonſt. Doch jetzt
Jetzt hat die Bosheit es durchlöchert. Selma
Ich eile meinem Fingal die Gefahr
Die ſeinem Leben drohet zu entdekken.

(Sie läuft an die Thür.)

Selma.

O Mädchen bleibe hier und ſtürze dich
Nicht ſelbſt in das Verderben. Sraro iſt

So heftig ja und unerbittlich, wenn
Sein Zorn einmal gereitzet iſt.

Agandekka.

O wehe mir, auch dieſe Hofnung ſchwindet.
Ja ſie iſt feſt verſchloſſen dieſe Thür,
Zu feſt als daſs mein ſchwacher Arm ſie von
Der Stelle ſchieben könte. — Meine Kraft
Verdopple dich. O meine Muſkel ſchwelt
Doch eure Macht zur Rieſenſtärke an,
Damit ich es vermöge dieſe Thür
Aus ihren feſten Klammern auszubrechen
Und unaufhaltſam mich durch alle Wachen
Zu meinem Fingal durchzudrängen. — Aber
Es ſpotten meine Muſkel meiner Wünſche

(Sie ſinkt auf den Sopha.)

Ich ford're ſie zum ſtärkern Schwellen an
Und ſie erſchlaffen nur noch mehr. Ach ja
Ich bin und bleib ein ſchwaches Mädchen, das
In der Gefahr durch ſeine Ohnmacht und
Durch ſeine Angſt das Mitleid and'rer nur
Zu ſeiner Hülfe rufen kan, bin ſelbſt
Von Thatkraft leer, womit ich in der Noth

Mich

Mich ſchützen könte. — Doch noch einmal wil
Ich alle meine Kraft zuſammen nehmen,
Sie ganz und gar auf meine Stimme ſpannen
Und laut in dieſer Halle rufen, daſs
Bis Lochlins äuſſern Mauern es ertöne:

(Sie erhebt mit Anſtrengung ihre Stimme.)

Mein Fingal rette, rette dich. Es harren
Die Meuchelmörder deiner hier. — Ich rufe
Vergebens. Niemand hört mich. Meine Töne
Verhallen hier in dieſem engen Raume.
O Selma komme doch mit deiner Stimme
Der meinigen zu Hülfe. Aber nein
Nein thu' es nicht. Die guten Geiſter haben
Da eben einen Plan mir zugeflüſtert,
Wodurch ich leichter Fingal helfen kan.
Ich freue mich des ſchönen Plans. O Selma,
O ſiehe dieſes Fenſter iſt nicht hoch.
Aus ihm wil ich entfliehen. Ja ich wag'
Ihn immer dieſen Sprung. Und hab' ich glücklich
Die Erd' erreicht, dann ſchleiche leiſe in
Der Nacht ich mich zu Fingals Lager hin,
Verkünd' ihm die Gefahr, worin er ſchwebt
Und treib ihn an zur Rettung ſich zu wafnen.

Viel-

Vielleicht entkomm' ich unbemerkt. Vielleicht
Entdekt mich eine Wache nur, die zum
Erbarmen ſich bewegen läſst.

Selma.

O gerne
Ja Agandekka gerne folg' ich dir.
Doch dieſes Fenſter iſt gewiſs nicht niedrig.
Von dieſer Höhe wolteſt du dich ſtürzen?
Das gebe nimmermehr ich zu. Zu fein
Sind deine Glieder und zu zart als daſs
Sie einen ſolchen Sprung ertragen könten.

Agandekka.

(Sie läuft zu einem Käſtgen und zieht einen Haufen Bänder hervor.)

O liebe Selma ſiehe hier ſind Bänder
Davon laſst uns, uns eine Kette ſchürzen,
Um unſern Füſsen hin und wieder an
Der Mauer Ruhepunkte zu verſchaffen.

Selma.

Der Einfall iſt nicht übel:

(Sie fangen an eine Art Bandleiter zuſammen zu knüpfen.)

Agan-

Agandekka.

Wir wollen uns ſogleich herunter laſſen.
Es iſt noch ſtille bei der Mauer jetzt.
Bis ſich die Nacht in ſtärk'res Dunkel hüllt,
Bis dahin können im Gebüſch wir uns
Verborgen halten.

Selma.

Es ſcheinen unſre Bänder nicht zu reichen.

Agandekka.

Wir müſſen ſparſam ſie gebrauchen. Unten
Wo unſ're Füſse ſich nicht weiter können
Herunterziehen, da bedürfen erſt
Der Ringe wir. Bis dahin Selma iſt
Ein einz'ner ſichrer Faden nöthig nur
Der unſre Kette trägt.

(Man macht es wie Agandekka es vorgeſchlagen, befeſtigt das einzelne Band darauf an das Fenſter und ſchikt ſich dann an ſich herabzuſenken.)

Agandekka.

O liebes Mädchen ſiehe, wenn nach dem
Mit Fingal ich geredet, ich auch glücklich
Der Halle, wo er ſchläft, entſchlüpfte, doch
Nicht unbemerkt entkäme, oder doch
Nicht wieder hier zurükke kommen könte:
So müſst um meines Vaters Zorn zu meiden,
Ich doch vors erſte wohl mich auf die Haide
Zu flüchten ſuchen. Aber liebe Selma
In dieſem Falle würde das gewiſs
Den gröſsten Schmerz mir geben, daſs getrent
Von dir ich wäre.

Selma.

Sehr gerne folg' ich dir.

Agandekka.

O Liebe, wenn du das auch gerne thäteſt,
So würden auf der weiten Haide wir
Doch ſchwerlich uns einander treffen können.

Selma.

Wir dürfen uns ja nur ein Merkmal ſetzen,
Wobei wir uns zuſammen wieder finden.

Agandekka.

Das wollen wir. O liebes Mädchen ich
Erkenne deine Treue. Weiter nach
Der Küſte zu ſind doch zwei Gräber, deren
Auf ſeinem Moosbedekten Rükken jedes
Zwei weiſſe Steine trägt. Du weiſst es wohl
Es halten hier zwei Liebende zuſammen
Den Todesſchlaf, da ſie in ihrem Leben
Die Feindſchaft ihrer Väter von einander
Getrennet hielt. Du kenſt ſie ja die Gräber.
Wir ſaſſen oft ſchon auf den weiſſen Steinen
Und hingen traurigen Gedanken nach.
Bei ihnen, Selma, wil auch dieſe Nacht
Ich deiner harren.

Selma.

Ich werde ſicher
Dich nicht vergeblich auf mich harren laſſen.

Agandekka.

So laſſet uns denn ietzt nur eilen Selma
Die ſchauervolle Arbeit zu beginnen.

Selma.

Ich wil zuerſt herunter ſteigen,
Damit ich dir hernach, wenn du mir folgſt,
Schon d'rauſſen Hülfe leiſten kan.

Agandekka.

Ich danke dir für deine Güte.

Selma.

(Indem ſie anfängt ſich herabzulaſſen.)

Wir dürften auf der Haide dieſe Nacht
Wohl vieles dulden müſſen. Schön war heute
Der ganze Tag. Doch jetzt erhebt im Süden
Ein ſchwarzes Ungewitter ſich.

Agandekka.

(Indem ſie Selma nachfolgt.)

O gerne werd' ich alles dulden, wenn
Nur meinen Fingal ich erretten kan.
Doch wehe mir, wenn das mir nicht gelänge.

Ende des zweiten Akts.

(Die folgenden Akte in den nächſten Bänden dieſes Werks.)

Nachricht,

an das Publikum.

Von dem Werke, wovon das Publikum hier den Anfang vor ſich ſieht, gedenk ich demſelben alle halbe Jahre einen Band zu übergeben. Jeder wird etwan 16 — 17 Bogen ſtark werden und auſſer der Vignette auf dem Titelblatt noch drei volſtändige Kupferblätter enthalten, wovon das eine allemal das Portrat einer Dame ſein wird, die ſich durch Schönheit, Liebenswürdigkeit und Talente beſonders auszeichnet. Daſs der Verfaſſer dieſem erſten Bande das Bildniſs der ſo algemein geliebten *Luiſe Auguſte* vorgeſetzt hat, dafür

ſchmeichelt er ſich bei dem Publikum algemein Dank zu erhalten.

Jeder Band dieſes Werkes wird im Laden 1 Rthlr. 8 gr. koſten. Man pränumerirt darauf in der Ettingerſchen Buchhandlung in Gotha mit 1 Rthlr. und bekömt auf ſechs Exemplare das ſiebente unentgeldlich. Die Pränumeranten erhalten auſſerdem den Vorzug daſs ihren Exemplaren die erſten Abdrükke von den Kupferplatten beigelegt werden. Eben der Wunſch des Verfaſſers denen, die für ſein Werk ein beſonderes Intreſſe faſſen, auch die beſten Kupferabdrükke zu verſchaffen, eben der hat ihn beſonders zu der Einrichtung mit der Praenumeration bewogen, ob er gleich ſonſt aus andern Gründen weniger geneigt dazu war. Spricht bei ihm noch ſonſt etwas dafür: ſo war es der Anlaſs, den er auf die Weiſe ſeiner Phantaſie geben kan, ſich den Kreiſs der Perſonen, wovon er vorzüglich geleſen wird, genauer auszumahlen. Und die Vorſtellung des Beifalls, die er mit ſeinen Arbeiten bei Menſchen erhält, die Achtung ver-

verdienen, die wird ihm allemal die gröſste Belohnung ſein, die er dafür zu erhalten wünſcht. Diejenigen, welche den Verfaſſer perſönlich kennen, oder in ſchriftlicher Verbindung mit ihm ſtehen, die bittet er, ſich, im Falle ſie bei dieſem Werke intereſſiren wollen, deshalb geradezu an ihn ſelbſt zu wenden. Wo eine gewiſſe Anzahl von Exemplaren nach einem Orte verlangt wird, da werden ſolche poſtfrei hinbefördert werden, und zwar allemal ſo bald ſie die Preſſe verlaſſen haben, und ohne die nächſte Leipziger Meſſe zu erwarten. Die Pränumeration auf den zweiten Band bleibt bis Ausgang Junius offen, und diejenigen, die auf dieſen abonniren, erhalten auch den erſten Band mit demſelben unter den nämlichen Bedingungen. Die Namen der Abonnenten werden dem nächſten Bande vorgedrukt werden

Das Manuſkript zum folgenden Bande lieg ſchon völlig zum Druk bereit. Es beſtehet au folgenden Aufſätzen: 1. Geſpräch über das Den ken, 2. Lehrgedicht über die Sympathie, 3. Red über die Liebe. 4. Geſpräch über die Liebe. 5. De

Schar

Scharlachmantel oder Darius Hiſtaſpis und Syloſon. 6. Dritter und vierter Akt, von dem Trauerſpiel Agandekka, 7. Die Fortſetzung von dem in dieſem Bande angefangenen Aufſatze, der Alexander, Apelles und Kompaſpe übergeſchrieben iſt.

Verbeſſerungen.

S. 10. Z. 4. ſt. einer Kalkul, l. einem Kalkül. S. 18. Z. 10. v. u. ſt. Sie l. ſie. S. 31. Z. 8. v. o. ſt. der erhabnen, l. die erhabne. S. 78. Z. 1. v. o. ſt. Er was, l. Er war. S. 126. Z. 4. v. u. ſtatt komm — ich l. komme ich. S. 135. Z. 6. v. u. ſt. der kleinen, l. die kleine. S. 153. Z. 2. v. o. ſt. den, l. dem. S. 177. V. 4. v. o. ſt. das, l. daſs. S. 234. V. 2. v. o. ſt. Thronen, l. Throne. S. 236. V. 6. v. o. ſt. von ihrer Reiſe, l. vor ihrer Reiſe Eben da V. 12. ſt. vor dem l. von dem. Verſchiedene Male ſteht t. ſt. n c. ſt. e, und umgekehrt, wo der Drukfehler aber ſehr in die Augen fallend iſt.

S. 138. leſe man zwiſchen V. 12. und 13. von o. noch folgendes:

Man denkt die Liebe ſich als einen Fond
Der kleiner wird je mehr man von ihm zahlt.
So wie der ſinnliche Genuſs uns als
Ein Merkmal von der höchſten Liebe dient,

So

So zeigt die Unſchuld uns, daſs von der Liebe
Der gröſste Vorrath noch vorhanden iſt.

Der Verfaſſer hat es ſich bei ſeinen Iamben erlaubt, wo eine Perſon aufhört zu reden, den Vers abzubrechen und ihn nicht in der Gegenrede der andern Perſon fortzuführen. Eben ſo hat er bisweilen in dieſer den erſten Vers um einige Silben abgekürzt. Er würde es alsdann erſt nöthig finden, die Gründe anzuzeigen, wodurch er ſich dazu berechtigt gehalten hat, wenn wider Vermuthen jemand dieſe Kleinigkeit zum Gegenſtand der Kritik machen ſolte.